

S 4483 F

Sexualpädagogik
Familienplanung

5/84 *Sept.*
Ok. DM 6,20

pro familia magazin



Schwerpunktthema: Sexualität und Arbeitsleben

Inhalt

Viele unserer Leserinnen und Leser werden sich gewundert haben, als sie im Juli unser Heft 4/84 („Familienplanung international“) erhielten und darin nichts über die Auseinandersetzung mit Familienminister Geißler stand, obgleich die gerade in vollem Gange war.

Das Heft war gerade ausgedruckt, als Geißler mit seinen Angriffen begann. Bis es dann geheftet und verpostet war, vergingen ein paar Tage. Vom Standpunkt des aktuellen Journalismus aus war das natürlich ärgerlich, aber dafür bringen wir in dieser Ausgabe eine Übersicht über die Reaktion der Presse, die in den meisten Fällen für *Pro Familia* günstig ausfiel (siehe ab Seite 14). Melitta Walter, in jenen Tagen vielbeschäftigt, stellt in einem Kommentar auf Seite 13 ihre Meinung als Bundesvorsitzende dar.

Sollte in die Produktion dieser vorliegenden Ausgabe wieder ein aktuelles Ereignis fallen, das wir nicht mehr vermelden können: Wir holen das dann im November nach. Ein ausführlicher Bericht über die Internationale Bevölkerungskonferenz in Mexiko war beispielsweise für dieses Heft nicht mehr möglich und erscheint im November.

Unsere Themen 1985

Die Redaktion hat sich für 1985 folgende Schwerpunktthemen gesetzt:

Heft 1 (Januar/Februar): Geschäfte mit der Sexualität.

Heft 2 (März/April): Familienplanung in Europa

Heft 3 (Mai/Juni): Kinderwunsch und Reproduktionstechniken

Heft 4 (Juli/August)
Pro Familia Praxis 1985

Heft 5 (September/Okttober): Ärztin/Arzt und Sexualberatung

Heft 6 (November/Dezember): Sexualerziehung/-beratung

Interessierte Autoren wenden sich bitte an den Verlag.

| | |
|---|----|
| Das Geschlecht der Arbeit | 1 |
| Auswirkungen der Arbeitslosigkeit in der Familie | 2 |
| Arbeitslose weibliche Jugendliche | 4 |
| Weibliche Sexualität und Hausarbeit | 8 |
| Frauen zwischen Beruf und Familie | 9 |
| Weibliche Lebensansprüche | 21 |
| Sexismus am Arbeitsplatz | 23 |
| Diskriminierungserfahrungen junger Frauen in der Ausbildung | 25 |
| Auswirkungen von Arbeitsbedingungen auf Sexualität | 27 |
| Immer noch mißachtet und verfolgt | 30 |
| Sexuelle Abstinenz der Arbeitsmedizin | 32 |

Pro Familia Informationen

| | |
|--|----|
| Es geht um Politik und <i>Pro Familia</i> hat sich eingemischt | 13 |
| Waren das die „gebotenen Konsequenzen“? | 14 |
| Bundesverfassungsgericht erklärt Klage für unzulässig | 14 |
| Gegen Beschluß des Ärztetages | 16 |
| <i>Pro Familia</i> -Pinnwand | 17 |
| Ist das Diaphragma die Rettung? | 18 |
| Sexualpädagogischer Erfahrungsaustausch | 19 |
| Ausländerberatung | 20 |
| Gruppenberatung | 20 |
| Adressen der Landesverbände | 16 |

Alles Gute hat seinen Preis

Abonnenten erhalten das *pro familia magazin* nun schon seit Anfang 1983 zum selben Preis, also zwei Jahrgänge lang. In diesen Zeitraum fiel die Erhöhung der Mehrwertsteuer, die wir nicht an Sie weitergegeben hatten, fielen zwei Tarifierhöhungen im grafischen Gewerbe, stiegen die Lebenshaltungskosten zweimal um über 3%. Wir müssen 1985 mit einer Erhöhung der Versandkosten rechnen und natürlich einer weiteren Tarifierhöhung im grafischen Gewerbe. Wir werden also ab Januar 1985 den Bezugspreis erhöhen müssen. Das

Einzelheft kostet dann im Abonnement 6,50 DM, im Jahr also 39,-- DM (Ausland 7,-- und 42,-- DM). Darin sind Versandkosten und Mehrwertsteuer enthalten. Die Bestellung von Einzelheften kostet dann 6,50 DM zuzüglich Versandkosten (Ausland 7,-- DM). Für Rechner: Das ist eine Steigerung von 8,3%, bezogen auf 3 Jahrgänge. Diese bescheidene Erhöhung meinen wir, zumuten zu können (und zu müssen). Wir bitten um Verständnis. (Mitglieder der *Pro Familia* erhalten die Zeitschrift natürlich weiter im Rahmen ihres Mitgliedsbeitrages).

Impressum

Sexualpädagogik und Familienplanung
Heft 5/84, 12. Jahrgang ISSN 0175-2960

Herausgeber: Pro Familia Deutsche Gesellschaft für Sexualberatung und Familienplanung e. V. Cronstettenstraße 30, 6000 Frankfurt am Main 1, Tel. (069) 55 09 01.

Redaktion: Jürgen Heinrichs (verantwortlich), Gerd J. Holtzmeyer (Koordination und Layout), Rudolf Müller, Jutta Neufeldt, Inge Nordhoff.

Verlag: Gerd J. Holtzmeyer, Verlag, Weizenbleek 77, 3300 Braunschweig, Telefon (05 31) 32 02 81

Satz: Ernst Meinecke, 3341 Denkte

Druck: RGG-Druck, Theodor-Heuß-Str. 3, 3300 Braunschweig

Bezugspreis: Im Abonnement DM 6,-- pro Heft (Ausland DM 6,50) einschließlich Versandkosten und MwSt. Ein Einzelheft kostet 6,20 DM zuzüglich Versandkosten.

Bezugsbedingungen: Das Abonnement erstreckt sich über ein Kalenderjahr. Es verlängert sich stillschweigend jeweils um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 30. September eines jeden Jahres gekündigt wird.

Für Mitglieder der Pro Familia ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Erscheinungsweise: 6 x jährlich (jeweils Anfang Januar, März, Mai, Juli, September und November).

Bestellungen bitten wir unmittelbar an den Verlag zu richten.

Anzeigen an den Verlag. Gültig ist die Anzeigenpreisliste 1984.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Das Geschlecht der Arbeit

Die Berufs- und Arbeitssituation der Ratsuchenden in die konkrete Beratungsarbeit einzubeziehen, ist einerseits selbstverständlich, andererseits aber gar nicht so einfach. Um die Voraussetzungen hierfür zu verbessern, ist es erforderlich, etwas gründlicher nach dem Verhältnis von Arbeit und Sexualität zu fragen. Es zeigt sich jedoch, daß Antworten nur recht vorläufig und erst in Ansätzen möglich sind.

Jürgen Heinrichs

„Le sexe du travail“ lautet der Titel eines neuen Buches (Presses universitaires de Grenoble, 1984), in dem mit Beiträgen aus vier Ländern, vornehmlich aber aus Frankreich, versucht wird, genauer zu bestimmen, in welchem Verhältnis Geschlecht und Arbeit zueinander stehen. Der Untertitel „Familiale Strukturen und das Produktionssystem“ deutet den Schwerpunkt dieser Auseinandersetzung an: die geschlechtliche Arbeitsteilung, ihre Voraussetzungen und Folgen.

Damit reiht sich auch diese neue Untersuchung in eine inzwischen vielfältige Literatur ein, die von der Tatsache ausgeht, daß die Zuweisung von Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit (oder auch nicht: Arbeitslosigkeit) und Arbeitsbedingungen wesentlich dadurch mitbestimmt wird, ob es sich um Frauen oder Männer handelt.

Geschlechtsspezifische Sozialisation in Familie und Schule, Benachteiligung bei der Berufsausbildung durch Einengung auf „Frauenberufe“, mannigfaltige Diskriminierungen in der Arbeitswelt gehen für Frauen einher mit häufigen sexuellen Übergriffen in Büro und Betrieb. Die andauernde Frauenmassenarbeitslosigkeit öffnet neuen geschlechtsspezifischen Segmentierungen der Erwerbstätigkeit – und damit auch der Organisationskraft der Arbeiterinnen und Arbeiter – Tür und Tor. „Flexible“ Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen der Unternehmen und Tele-Heimarbeit sind so gut wie ausschließlich Frauen zugeordnet.

All diese Aspekte des „Geschlechts der Arbeit“ werden hier in einzelnen Beiträgen ausführlich dargestellt. Wir erfahren grundsätzlich und an Beispielen, welche Auswirkungen das Geschlecht auf Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Arbeitsbedingungen hat. Die Kehrseite der Medaille, die Auswirkung der Arbeit auf das Geschlechtsleben, auf die gelebte Sexualität, ist hingegen viel weniger ausgeprägt. Für eine Institution, deren Arbeitsschwerpunkt bei der Sexual- und Familienplanungsberatung liegt, ist

dieses Verhältnis jedoch von besonderem Interesse. Trotz intensiver systematischer Bemühungen ließ sich erstaunlich wenig hierüber ausfindig machen. Selbst wenn man die verschiedenen Hinweise und Beispiele zu einem Mosaik zusammenfügt, ergibt das noch kein sehr deutliches Bild.

Größere Zusammenhänge sind einigermaßen durchsichtig: Die Berührung am Arbeitsplatz mit bestimmten Chemikalien kann die Libido und die Fertilität schwächen. Schichtarbeit zwingt dem Liebesleben einen oft störenden Rhythmus auf.

Arbeitslosigkeit kann zu depressiven Verstimmungen und zu Abhängigkeiten führen, die negative Auswirkungen auf die Partnerbeziehungen haben. Unzufriedenheit mit der Beschränkung auf Familienarbeit ist kaum dazu angetan, das Sexuelleben zu beflügeln. Die hierarchische Organisation vieler Betriebe mit ihrer systematischen Behinderung der freien Entfaltung führt zu vielfältigen Belastungen der Familienbeziehungen.

Die Schwierigkeit besteht im allgemeinen nicht darin, solche Zusammenhänge zu sehen, zumal sie sich in der einen oder anderen Form in Beratungsgesprächen zu erkennen geben. Ihnen das rechte Gewicht beizumessen und ihre Bedeutung im Verhältnis zu anderen Faktoren abzuwägen, ist oft ungleich schwieriger.

Außerdem lassen sich Belastungen und Störungen, die etwas mit dem Arbeitsleben zu tun haben, von dem einzelnen nicht so ohne weiteres abstellen. Und was kann

Beratung gegen Zwangsverhältnisse ausrichten?

Eine Reihe von Folgerungen für die Organisation und den Inhalt der Beratungsarbeit liegen auf der Hand: Eine Beratungsstelle, die etwa nur nachmittags, nicht aber morgens und abends Sprechstunden hat, bleibt für viele Arbeiterinnen und Arbeiter unerreichbar. Schichtarbeit macht im allgemeinen die Beteiligung an Gruppenberatung unmöglich. Eine Frau in Schichtarbeit wird mit der Temperaturmethode nicht zurecht kommen können. Aber auch: Arbeitslose Frauen können eine Schwangerschaft als Ersatzbeschäftigung begrüßen, oder aber, was wohl häufiger ist, sie können sich eine Schwangerschaft, die sonst erwünscht wäre, der hoffnungslosen Aussichten wegen nicht erlauben.

Die Frage aber, wie sich Arbeit – sowohl Erwerbsarbeit als auch Familienarbeit – und die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, auf Partnerbeziehungen und Sexualeben auswirken, bleibt bisher weitgehend unbeantwortet. Eines kann man jedoch schon feststellen, daß nämlich diese Auswirkungen nicht nur negativ sind.

Besonders für junge Frauen bedeutet Erwerbstätigkeit das Eingehen neuer sozialer Beziehungen, größere Möglichkeiten bei der Partnerwahl, größere materielle Unabhängigkeit durch eigenes Einkommen. Der Preis dafür ist häufig genug noch das, was unter der Bezeichnung „Doppel- und Dreifachbelastung“ der Frauen diskutiert wird. Durch Arbeitszeitverkürzungen und durch Änderungen in der Organisation der Erwerbs- und Familienarbeit muß es für Frau und Mann erleichtert werden, die Anforderungen von Beruf und Familie miteinander zu versöhnen. Diese Forderung steht auf der familien- und gesellschaftspolitischen Tagesordnung an erster Stelle.

Zur Aufklärung des Verhältnisses von Arbeit und Sexualität kann diese Ausgabe unserer Zeitschrift nur einen beschränkten Beitrag leisten. Einiges soll noch nachgetragen werden, etwa über Schichtarbeit, über Beratung arbeitsloser Frauen, über Versuche zur Beteiligung von Gewerkschaften an dieser Problematik. Auch können wir hoffentlich bald über Forschungsprojekte berichten, die systematisch daran gehen, einige der hier aufgezeigten Defizite zu füllen. Anregungen hierzu konnten bereits gegeben werden.

Zum Titelbild

Auf den ersten Blick mag das wie die Erfüllung eines Wunschtraumes sein: Der Arbeitsplatz im Schlafzimmer – die ideale Kombination von Sexualität und Arbeitswelt. Daß die neue Form der Heimarbeit am Computer alles andere als ein Beitrag zu Humanisierung der Arbeitswelt ist, ist vielfach belegt. Sie wird nicht nur von den Gewerkschaften scharf abgelehnt.

Foto: Günter Beer/leif

Auswirkungen der Arbeitslosigkeit in der Familie

Arbeitslosigkeit von Familienmitgliedern setzt das Beziehungsgefüge in der Familie Anforderungen aus, denen es oft nicht standhält. Länger anhaltende Arbeitslosigkeit und der Mangel beruflicher Perspektiven erweisen sich in vielen Fällen auch als schwere Belastungen für das Aufnehmen oder Fortbestehen von Partnerbeziehungen.

Johannes Esser

Arbeitslosigkeit – „nur“ ein vorübergehendes Los?

Arbeitslosigkeit und insbesondere Dauerarbeitslosigkeit erzwingen für Betroffene und für ihre Angehörigen einschneidende materielle und psycho-soziale Veränderungen des Lebensalltags.

Neben der erheblichen materiellen Benachteiligung von arbeitslosen Jugendlichen, Frauen und Männern gegenüber Erwerbstätigen sind vor allem die psycho-sozialen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit immer wieder im Interesse der Betroffenen ins öffentliche Bewußtsein zu rücken. Denn zunehmend scheint sich die Einschätzung durchzusetzen, daß unsere Gesellschaft – wie es jüngst ein Politiker formulierte – „nun einmal mit dem Problem der Massenarbeitslosigkeit umgehen lernen muß.“ Sicherlich für Betroffene eine ungewöhnliche Feststellung, die sowohl eine öffentliche Banalisierung der Massenarbeitslosigkeit zu stützen vermag, als auch einer Gewöhnung an das Elend von Arbeitslosigkeit das Wort redet. Derartige Harmonisierungsversuche sind ungeeignet, Lebensprobleme von Arbeitslosen angemessen einzuordnen.

Was aber muß man sich unter der materiellen und psycho-sozialen Verschlechterung der Lebensbedingungen von Familien mit arbeitslosen Angehörigen vorstellen? Von welchen Bedrohungen und Gefahren werden Arbeitslose konkret eingeeignet? Was gehört hierbei zu den „Normalitäten“ des Familienalltags? Worin verändern sich Partner- und Familienbeziehungen?

Arbeit ist als bezahlte Erwerbstätigkeit eine der wesentlichsten materiellen Voraussetzungen für menschliche Identität, Selbstwertgefühl und Lebensgestaltung. Demgegenüber stellt Arbeitslosigkeit, die ein Produktionsproblem und auch ein Verteilungsproblem ist, im Verständnis von Erwerbslosigkeit, also von nicht bereitgestellter und bezahlter Erwerbstätigkeit, für mindestens drei Millionen registrierte und nicht-registrierte Bürger der Bundesrepublik ein existentielles Problem dar. Unbewältigte akute Massenarbeitslosigkeit aber bedroht geradezu provozierend die gesamt-

gesellschaftliche Entwicklung, und zwar insbesondere hinsichtlich des sozialen und politischen Friedens.

Arbeitslosigkeit/Dauerarbeitslosigkeit aber kann auch als ein unerträgliches und – materiell und psycho-sozial – unverträgliches Lebensereignis begriffen werden, mit dem – erzwungenermaßen – in der Regel lautlos, sukzessiv, stetig zunehmend Verarmungs- und Verelendungsprozesse zugelassen sind, wobei die sozialen und sozialpolitischen Hilfestellungen, Linderungen und gesellschaftliche Abwehrmaßnahmen nach wie vor immer noch dürftig bleiben. Man kann sich hierbei etwa vor Augen führen, daß nach einschlägigen Quellen zwischen 1981 und 1983 bereits über zehn Millionen Bürger der Bundesrepublik von kurzer Arbeitslosigkeit oder von Dauerarbeitslosigkeit betroffen gewesen sind. Deshalb kann man hier auch von einem „Skandal“ sprechen, wie zum Beispiel Narr das tut (*Das Parlament*, 26. 5. 1984, S. 3), der einen schnell fortschreitenden Prozeß hin zu einer Zwei-Klassen-Gesellschaft sieht: Auf der einen Seite, „der Sonnenseite des Habens und Herrschens“, stehen die 25- bis 55jährigen, die über Arbeit verfügen; auf der anderen finden wir die arbeitslosen Jugendlichen, Frauen und Männer: desillusioniert, deprimiert, mehr oder weniger verzweifelt; es ist neuerdings die Großgruppe mit „sozialen Problemen“, die sie in hohem Maße selbst nicht verursacht haben. Und die Gesamtlage der millionenfach von Arbeitslosigkeit und Dauerarbeitslosigkeit Betroffenen ändert sich auch in den nächsten Jahren nicht.

Allgemeine psycho-soziale Folgen von Arbeitslosigkeit

Arbeitslosigkeit/Dauerarbeitslosigkeit ist als zentrales Lebensereignis fortschreitender materieller und psychosozialer Bedrohung einzustufen. Dieser Feststellung liegen als erste orientierende, empirisch gesicherte Befunde zugrunde: Arbeitslosigkeit bewirkt eine erhebliche Einschränkung der Geldmittel; Arbeitslose verlieren ihre an Berufslaufbahnen gekoppelten Lebensperspektiven; die Zeit-, die Tagesstruktur, die alltägliche Routine, die früher durch bezahlte Erwerbstätigkeit entscheidend mitbestimmt wurde, erzeugt

Leere, soziale Isolation, Vereinzelung, Apathie, Desinteresse an neuen sozialen Kontakten; stabile Beziehungen zu früheren Arbeitskollegen brechen auseinander; das neue „Freizeit“-Verhalten wirkt durch berufliche Rollenverluste zunehmend widersprüchlich. Soziale Diskriminierungen und Vorurteile nehmen schlagartig gegenüber Arbeitslosen zu (vgl. *Frese* 1980, S. 31 ff.).

Zweifellos vermittelt bezahlte Erwerbstätigkeit die Grundlage für unverzichtbare soziale Lebenserfahrungen, die dem einzelnen existentielle Kontakte und Beziehungserfahrungen ermöglichen und auch erhalten können. Erwerbslosigkeit oder Arbeitslosigkeit leiten demgegenüber eine für die menschliche Existenz grundlegende Entfremdung und Entwurzelung des einzelnen ein, die physische, psychische, soziale Belastungen, Konflikte und Lebenskrisen verstärkt nach sich ziehen. Ungewöhnlich ist es daher längst nicht, wenn Arbeitslosigkeit letztlich Persönlichkeit zerstört (vgl. *Esser* 1984).

Familiäre Behinderungen bei arbeitslosen Eltern

Eine weitergehende Analyse von empirischen Untersuchungen zu Wirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Familie bestätigt die äußerst problematische Erfahrung (vgl. dazu *Esser* 1984), daß Arbeitslosigkeit/Dauerarbeitslosigkeit erheblich zur Entwertung von lebenswichtigen Sozialbeziehungen beiträgt und die Auszehrung von Partner- und Familienbeziehungen Schritt um Schritt beschleunigt. Ja, bisher wechselseitig gegläuckte Partnerbeziehungen verlieren häufig unter dem psycho-sozialen Druck, den Arbeitslosigkeit hervorruft, ihre soziale Energie. Lebensfreude kann kaum noch aufkommen, Familienstrukturen lösen sich auf.

Selbsteinschätzungen von Betroffenen bestätigen diese Entwicklung bei arbeitslosen Eltern wiederholt. Hermann, 42 Jahre, verheiratet, zwei Kinder, sagt über sich: „In der Nachbarschaft denken alle, daß ich in Nachtschicht arbeite. Ich habe 'mal so etwas verlauten lassen, denn es ist für mich unangenehm, wenn die anderen wissen, daß ich arbeitslos bin. Dann geht das Gerede los . . . , (dann) werden wir als Asoziale behandelt. Das will ich nicht.“ (*Rumpeltes* 1982, S. 50).

Renate, 30 Jahre, verheiratet, ein Kind, stellt fest: „Seit fünf Monaten bin ich arbeitslos, und ich habe ganz massive Pro-

bleme in dieser Situation. Das habe ich auch nicht geahnt, was da auf mich zukommen würde... Für mich persönlich ist es schwierig, mit dieser Zerrissenheit: arbeiten wollen – Kind erziehen, fertig zu werden. Dazu kommen die Eheprobleme... Inzwischen ist es so weit, daß mein Mann und ich uns trennen wollen. Es gibt keine Verständigungsebene mehr, nur noch über das Kind... Keiner ist mehr derjenige, den man geheiratet hat... Ich muß wieder arbeiten, um ausgeglichen und zufrieden mit mir selbst zu sein, um die Partnerin für meinen Mann zu sein, die er braucht.“ (Rumpeltes 1982, S. 55 f.).

Für die meisten arbeitslosen Frauen und Männer gibt es zur Erwerbs- und Berufstätigkeit keine Alternative. 55% der arbeitslosen Männer und 35% der arbeitslosen Frauen können kaum über ihre Arbeitslosigkeit sprechen. Isolierungserfahrungen, psychisches Unbehagen, psychische Erkrankungen, Ohnmachtsgefühle, Zukunftsängste bedrücken und beeinflussen den Tagesablauf (vgl. auch Dybowski 1983, S. 131). Als nachgewiesen kann auch gelten, daß arbeitslose Väter gegenüber den eigenen Kindern Beziehungsveränderungen und persönliche Unsicherheit erfahren. Spannungen, Unstimmigkeiten, Krisen zwischen den Ehepartnern, Autoritätsverluste des Vaters, neue, bisher nur selten praktizierte autoritäre Erziehungseinstellungen der Eltern nehmen zu.

Arbeitslosigkeit, die Familien ihrer materiellen und lebensperspektivischen Basis *beraubt*, zermürbt arbeitslose Frauen und Männer bezüglich auch der Ansprüche, Familienbindungen und Hilfestellungen in der Familie gestalten beziehungsweise mittragen zu müssen. Denn die eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten werden instabil. Dauerarbeitslosigkeit provoziert auch die Ehescheidung. In der Familie kann auch Gewalttätigkeit anwachsen. Für arbeitslose Mütter sind Schwangerschaftsabbrüche aus Gründen der sozialen Notlage nicht gerade selten (vgl. Rumpeltes 1984, S. 14).

Vor diesem Hintergrund sollte nicht übersehen werden, daß die durch Arbeitslosigkeit/Dauerarbeitslosigkeit geförderte und unterstützte Deformation von Beziehungen in Partnerschaft und Familie eine besondere Konsequenz hat: Ihre fortschreitende Deformation zersetzt unverzichtbare Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten; Ängste verstärken sich, Abwehrbedürfnisse und bisher praktizierte Konflikttoleranz brechen zusammen (vgl. Wölpert 1983, S. 11). Verharmlosung der Lebenssituation von Müttern und Vätern ohne Erwerbstätigkeit sind hierzu völlig unangemessen. Denn wenn arbeitslose Mütter und/oder Väter die Hoffnung auf einen neuen

Arbeitsplatz aufgegeben haben, wenn sie die täglichen Überlebensbemühungen oder die Langeweile überfordern, wenn sie ihren „Trost“ im Alkohol suchen, wenn sie mit Sinnlosigkeitserfahrungen nicht mehr fertig werden, dann droht die systematische Zerstörung. Die Stigmatisierung zum Sozialfall und zur sozialen „Randfamilie“ ohne Lebensperspektive ist hier schnell vollzogen.

Zur Lebenssituation von Kindern arbeitsloser Eltern

Die Lage der Kinder von arbeitslosen Vätern und/oder Müttern findet bisher in der Öffentlichkeit noch zu geringe Beachtung. Die Forschungssituation hat in diesem Problemfeld ebenfalls noch umfangreiche Entwicklungsarbeit vor sich. Trotzdem weisen die wenigen bisher vorliegenden Untersuchungen bereits auf das teilweise schlimme Los der betroffenen Kinder hin.

Die durch Arbeitslosigkeit/Dauerarbeitslosigkeit in der Familie hervorgerufenen veränderten Kommunikations- und Beziehungsverhältnisse treffen insbesondere die Kinder. Soziale Instabilität, emotionale Labilität, schwerwiegende nervöse Symptome, Überempfindlichkeiten oder Aktivitäten wie Diebstähle machen sich in dieser Gruppe der Kinder überdurchschnittlich bemerkbar. Vor allem auch die schulische Konzentrationsfähigkeit und die Leistungsbereitschaft fallen bei Kindern von arbeitslosen Eltern deutlich ab. Man muß sogar vermuten, daß bei Kindern von arbeitslosen Eltern das Leistungsprinzip „schulischer Erfolg“ im Vergleich zu Kindern, deren Eltern nicht von Arbeitslosigkeit betroffen sind, überdurchschnittlich ist und negative Schulkarrieren begünstigt werden. Nachgewiesen ist auch, daß Kinder von arbeitslosen Eltern auf dem Schulhof oder in der Klasse in der Regel unter Hänseleien leiden: „Dein Vater ist ja arbeitslos und sitzt den ganzen Tag zu Hause nur herum; der ist schlau; er läßt andere für sich arbeiten.“ Derartige Erfahrungen erschweren die Identifikation der Kinder mit dem Vater erheblich. Verhaltenserwartungen und Entwicklungsbedingungen stehen unter zusätzlichen negativen Beeinflussungen. Kontakte der Kinder innerhalb und außerhalb von Familie und Schule werden eingeschränkt (vgl. Esser 1984). Dabei gehen Kinder in recht unterschiedlicher Form mit der Arbeitslosigkeit der Mutter und/oder des Vaters um (vgl. Zenke/Ludwig 1984).

Arbeitslose Jugendliche in der Familie

Arbeitslosigkeit/Dauerarbeitslosigkeit bedroht in finanzieller Sicht arbeitslose

Jugendliche in besonderer Weise. Und neben der häufig noch materiellen Abhängigkeit der Jugendlichen vom Elternhaus – je nach Region leben 60% bis 85% der arbeitslosen Jugendlichen noch im Elternhaus – bestehen für arbeitslose Jugendliche und für ihre Familien seit Jahren unbefriedigende Berufs- und Beschäftigungsaussichten – entscheidende Faktoren für die exponiert benachteiligte Lebenssituation der Jugendlichen. Mit weit über 250.000 fehlenden Arbeitsplätzen für Schulabgänger allein im Jahre 1984 ist das ganze Ausmaß der gesellschaftlichen Lage der Jugendlichen allerdings noch nicht hinreichend erfaßbar. Arbeitslose Jugendliche ohne Hauptschulabschluß und ohne berufliche Qualifikationen sowie Sonderschüler gehören hier mit Abstand zum benachteiligsten Teil der arbeitslosen Jugendlichen. Und diese Gruppe wächst mangels kontinuierlicher Förderungsmöglichkeiten noch an.

Infolge der Jugendarbeitslosigkeit „verwandeln“ sich denn auch schon seit Jahren die herkömmlichen Bildungseinrichtungen in „Parkplätze“ für junge Menschen, die anscheinend in dieser Gesellschaft nicht gebraucht werden. Viele Jugendliche kennen dabei ihre perspektivlose Situation recht genau. Sie lassen sich deshalb auch nur schwer – und oft nur mit familiärem Druck – für die Teilnahme an beschäftigungstherapeutischen Programmen der Arbeitsämter und sozialer Einrichtungen motivieren. Denn ein Arbeitsplatz kann nach Abschluß der Maßnahme in der Regel nicht angeboten werden. Mangels Ausbildungs- und Arbeitsplätzen sind die Berufs- und Ausbildungswünsche der Jugendlichen immer seltener zu verwirklichen. Und wesentliche Änderungen können gegenwärtig nicht erwartet werden.

Die psychischen und sozialen Folgen der Jugendarbeitslosigkeit wurden verstärkt in den letzten Jahren erforscht und zunehmend bekannt. Hier sollen deshalb nur die wichtigsten Faktoren und Folgen angeführt werden.

Viele Schüler erkennen bereits während der Schulzeit ihre berufliche Chancenlosigkeit. Das aber hat Konsequenzen für den schulischen und außerschulischen Bereich. Zu nennen sind hier etwa schulische Lernschwierigkeiten, Leistungsverweigerungen, Motivationsprobleme, vielfach erfolglose Bemühungen um eine Lehrstelle oder um einen Arbeitsplatz, ständige Konflikte im Elternhaus infolge unterschiedlicher Lebensvorstellungen und unerwünschter Formen der Freizeitgestaltung (vgl. dazu zum Beispiel von der Haar/Stark – von der Haar 1982), Probleme mit dem/der Freund/in, mit Freunden, Cliquen, mit

Kleinkriminalität (vgl. hier *Vohland 1980*; ferner *Wiemer 1979*).

Arbeitslose Jugendliche geraten in tiefe Krisen, wenn emotionale Geborgenheit, wenn Verständnis für den Arbeitslosenalltag, der von einer völlig veränderten Zeitstruktur definiert wird, durch Familienangehörige, durch Freunde fehlen. Private Kontakte und Liebesbeziehungen sind „in der Situation der Arbeitslosigkeit häufig wenig stabil“ (*Rohr 1984*, S. 25). Auch ist eine geschlechtsspezifische Problematik bei arbeitslosen Jugendlichen, die nachweist, daß männliche arbeitslose Jugendliche stärker unter Arbeitslosigkeit leiden als Mädchen, nicht zu übersehen (vgl. *Begemann/Heldrich 1980*, S. 334). *Burger/Seidenspinner (1977*, S. 141 ff.; 152 ff.) betonen die besondere Konfliktlage und Doppelrollenfrage bei arbeitslosen Mädchen.

Es dürfte einleuchtend sein: Arbeitslose Jugendliche können bei derartigen Folgen und Bedrohungen von Arbeitslosigkeit kaum noch in der Lage sein, ein belastbares Selbstvertrauen zu entwickeln. Durch Arbeitslosigkeit werden ihre Entwicklungsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt. So wirkt es geradezu zwangsläufig, wenn immer mehr arbeitslose Jugendliche resignieren, sich als Versager fühlen, sich in der Gesellschaft als ausgegliedert und überflüssig verstehen.

Weiterführende Literatur:

Sylvia Begemann/Andreas Heldrich: Die rechtliche Regelung der Arbeitslosigkeit und ihre sozialen Folgen. In: *Arbeitslosigkeit als Problem der Rechts- und Sozialwissenschaften*. Baden-Baden 1980, S. 303 ff. (Nomos Verlagsgesellschaft)

Harry Bösekel/Albert Spitzner (Hg.): *Jugend ohne Arbeit*. Bornheim-Merten 1983 (Lamuv Verlag)

Angelika Burger/Gerlinde Seidenspinner: *Jugend unter dem Druck der Arbeitslosigkeit*. Reihe Deutsches Jugendinstitut aktuell. München 1977 (Juventa Verlag)

Hartmut Dybowski: *Zum Arbeitsplatz gibt es keine Alternative*. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium*. Heft 2/1983, S. 127 ff.

Johannes Esser: *Arbeitslosigkeit zerstört Menschen*. In: *Ders. (Hg.): Soziale Arbeit in der Eiszeit. Wider Resignation und Anpassung*. Darmstadt 1984 (Verlag Gebr. Meurer)

Johannes Esser: *Soziale Zärtlichkeit als Lebensprinzip. Zum Einstellungswandel in der jungen Generation*. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium*. Heft 3/1983

Michael Frese: *Arbeitslosigkeit*. In: *Handbuch der Psychologie*. Weinheim 1980, S. 31 ff. (Beltz Verlag)

Heinrich von der Haar/Elke Stark - von der Haar: *Jugendarbeitslosigkeit und soziale Sicherung*. Eine Studie zur materiellen und sozialen Notlage arbeitsloser Jugendlicher. Berlin 1982 (Verlag Die Arbeitswelt)

Christiane Rumpeltes: *Arbeitslos. Betroffene erzählen*. Reinbek 1982 (rororo Aktuell, Nr. 5024)

Christiane Rumpeltes: *Psychosoziale Folgen der Arbeitslosigkeit und Möglichkeiten der*

Erwachsenenbildung. In: *eb. berichte & informationen*. heft nr. 35. Heft 1/1984, S. 13 ff.

Barbara Rohr: „Mich interessiert nicht, wie Arbeitslosigkeit entsteht, ich will arbeiten und Geld verdienen“. Didaktische Überlegungen zu Schule und Arbeitslosigkeit. In: *Demokratische Erziehung*. Heft 4. April 1984, S. 23 ff.

Ulrich Vohland (Hg.): *Jugendarbeitslosigkeit*. Rheinstetten 1980 (Schindele Verlag)

Bernhard Wiemer: *Psychische und soziale Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf Persönlichkeit, Berufs- und Lebensperspektive Jugendlicher*. In: *Jugend - Beruf - Gesellschaft*. Heft 4/1979, S. 121 ff.

Frieder Wölpert: *Sexualität - Sexualtherapie - Beziehungsanalyse*. München 1983 (Verlag Urban & Schwarzenberg)

Karl G. Zenke/Günther Ludwig: *Kinder arbeitsloser Eltern. Das Problem in seiner quantitativen Dimension*. In: *Gewerkschaftliche Bildungspolitik*. Heft 4/1984, S. 104 ff.

Dr. Johannes Esser,
48, Professor für Erziehungswissenschaft an der Fachhochschule Nordostniedersachsen, Fachbereich Sozialwesen, 2120 Lüneburg; Arbeitsschwerpunkte: Familien- und Elternarbeit, Friedensarbeit und Aktionskonflikte, Straffälligenhilfe.



Arbeitslose weibliche Jugendliche: Soziales Netzwerk und Partnerbeziehungen

Nicht nur die Chancen für Berufstätigkeit und Ausbildung sind für junge Frauen geringer als für junge Männer, Arbeitslosigkeit führt für sie zu stärkerer Einengung, Abhängigkeit von der Familie und Unterordnung unter den Freund. Die Entwicklung eigener Bedürfnisse und Interessen wird dabei entscheidend behindert.

Helga Bilden

Seit Beginn der siebziger Jahre hat die Arbeitslosigkeit weiblicher Jugendlicher kontinuierlich zugenommen; der reale Umfang der Arbeitslosigkeit liegt gerade bei Jugendlichen wesentlich höher, als in den offiziellen Statistiken ausgewiesen. Sie ist bei den Mädchen stärker angewachsen als bei den Jungen. Der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für Frauen schrumpft rapide.

Anders als noch vor zwanzig Jahren wollen inzwischen fast alle Mädchen eine Ausbildung machen, um ihre berufliche Zukunft zu sichern: Familie können sie längst nicht mehr lebenslang als Arbeitsbereich, Sinngebung und Versorgungsinstitution sehen. Die Doppelorientierung der jungen Frauen auf Familie und Beruf, mit indivi-

duell und je nach Lebensphase wechselnden Schwerpunkten, ist „normal“ und üblich geworden. Über Berufsarbeit vermitteln sich Unabhängigkeit, gesellschaftliche Anerkennung und – trotz Wertwandel – ein Gutteil des Gefühls von „Sinn“ und Nützlichkeit: Diese Lektion haben die jungen Frauen gelernt. Für sie geht es nicht um das vieldiskutierte Aussteigen aus Beruf, sondern überhaupt erst mal ums Einsteigen, und das wird ihnen extrem schwer gemacht. Diese Schwierigkeit bedroht die aktuellen und zukünftigen Lebenschancen der jungen Frauen und verdüstert ihre Zukunftsperspektive. Arbeitslose sind dem Stigma der Überflüssigkeit und der Arbeitsscheu (eine Berufsschuldirektorin: „Bei uns gibt es keine Arbeitslosen, nur Arbeitsscheue!“) ausgesetzt. Das trifft Jugendliche in der

Lebensphase, in der sie ihre soziale Identität, ihren subjektiven Lebenssinn, ihre Lebensform in Auseinandersetzung mit der vorgegebenen Realität selbst erst finden müssen; in einer Lebensphase, in der Selbstzweifel und Herumprobieren, auch Krisen, dazugehören als Teil der persönlichen Entwicklung. Mir erscheint Jugend, Sichzurechtfinden in den widersprüchlichen Werten, Ideologien und Lebensformen heute extrem verunsichernd – und zwar besonders für junge Frauen! Aber sie bieten im Positiven einen größeren Spielraum denkbarer Lebensweisen, etwa im Bereich der Partnerbeziehungen.

Arbeitslosigkeit entzieht dem individuellen Entwicklungsprozeß jedoch in verschiedener Hinsicht die soziale Basis: Berufliche Arbeit als vorgegebenes Handlungsfeld außerhalb der Familie, von dem die Mädchen Unabhängigkeit, Anerkennung über Leistung und „Sinn“ über Teilhabe an „nützlicher Arbeit“ erhoffen, fehlt. Damit fehlen ihnen gleichzeitig die finan-

ziellen Mittel (Jugendliche haben meist noch keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung), um Getränke, Zigaretten, die „richtige“ Kleidung zu kaufen, die nötig scheinen, um mit anderen Jugendlichen auszugehen, sich zu treffen: dazuzugehören. Die alltägliche Zeitstruktur zerfällt, längerfristige Handlungspläne und biographische Entwürfe sind unmöglich, weil die Grundlage für eine eigenständige Zukunftsplanung: Beruf, Geldverdienen, fehlt oder weil ein neuer Job, die Hoffnung auf eine Lehrstelle vielleicht alle Pläne über den Haufen werfen – um sich dann vielleicht auch wieder als Flop herauszustellen.

Kurze Jugend

Bis auf wenige Ausnahmen müssen die jungen Frauen *jetzt* alles tun, um eine dauerhafte berufliche Integration anzustreben, auf ihre eigenständige Zukunftssicherung durch Lohnarbeit hinarbeiten: Mädchen aus Arbeiter- und kleinbürgerlichen Schichten haben von ihren materiellen Bedingungen und ihrem Erwartungshorizont her nur *wenig Zeit* vor der Familiengründung, um herauszufinden, was sie machen können und wollen; sie müssen und (wollen) bald Geld verdienen, um auf eigenen Füßen stehen zu können, um ihre *kurze Jugend*, noch ohne Verantwortung für Kinder, zu genießen, um Führerschein und Auto, eine gemeinsame Wohnung zu finanzieren. Arbeitslosigkeit ist dann eine sehr widersprüchliche Situation: Einerseits vereinzelt sie, macht alles abhängig von den Anstrengungen, der Eigenaktivität, der Fähigkeit der jungen Frauen, sich auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen, während sie bisher durch Familie und Schule eher in Abhängigkeit gehalten, „versorgt“ wurden: Plötzlich liegt alle Verantwortung zur Bewältigung einer äußerst schwierigen Situation bei ihnen. Andererseits erschwert die Arbeitslosigkeit die persönliche Entwicklung, die Entwicklung von Fähigkeiten zum eigenverantwortlichen Handeln; sie fördert Apathie und Depression: Die jungen Frauen sind strukturell überfordert.

Für Arbeitslose wird ihr *soziales Netzwerk*, der Kreis von Familie, Verwandten, Freunden und Bekannten, extrem wichtig. Ihre Stabilität in der verunsichernden Situation ist von der Qualität der Beziehungen in diesem Netzwerk abhängig.

Immer wieder wird in der Forschung von der Isolation der Arbeitslosen gesprochen. Wir konnten das in bezug auf die Mädchen, mit denen wir sprachen, nicht durchgängig bestätigt finden. Zwar entfallen mögliche neue Kontakte und Erfahrungen mit Kollegen, die Schulfreundschaften tragen oft nicht weiter. Aber die meisten sind Mitglieder unauffälliger *Nachbarschaftsquellen*. Ihre Bekanntenkreise werden nur manch-

mal etwas enger. Es kommt auch vor, daß sie sich von anderen Jugendlichen „schief angeschaut“ fühlen. Häufiger fühlen sie selbst sich ihnen gegenüber schlecht, weil sie finanziell nicht mithalten, nicht über Arbeit mitreden können. Von daher ist ihr „Dazugehören“ manchmal belastet, vielleicht sogar brüchig. Anders ist natürlich die Situation, wenn auch die Bekannten und Freunde arbeitslos sind. Dann wird eher das zeitweilige Herumhängen der ganzen Clique für sie belastend.

Familie und Freundin

Die *Familie* ist für die erwerbslosen Mädchen die potentiell wichtigste Unterstützung, aber auch ein Ort verschärfter Konflikte: Sie sind materiell und emotional auf die Familie angewiesen, während sie sich gerade jetzt von ihr unabhängig machen wollen. Als Mädchen werden sie selbstverständlich mehr oder weniger stark zur Hausarbeit im elterlichen Haushalt herangezogen, aus dem sie doch herausdrängen. Dieser Widerspruch wird zum Dauerbrenner zwischen Eltern und jugendlichen Töchtern. Sie haben sich als Arbeitslose (eigentlich: Erwerbslose) den Bedürfnissen der erwerbstätigen Familienmitglieder nachzuordnen; ihre Stellung in der Familie ist geschwächt, manchmal sogar äußerst prekär, wenn Eltern oder Geschwister sie als „faul“ oder „arbeitscheu“ diskriminieren. Nur in den eher seltenen Fällen, wenn die Beziehungen zwischen den Mädchen und ihren Eltern besonders gut sind, können sie die Sorge und die Unterstützungsversuche der Eltern positiv aufnehmen. Meist jedoch erleben die Töchter sie als Druck, unbedingt Arbeit zu finden. So scheint vielen jungen Frauen der Auszug von zuhause als *die* Lösung der Konflikte. Gerade jetzt allerdings ist er finanziell fast unmöglich – es sei denn, sie zieht mit einem gut verdienenden Freund zusammen.

Bei diesem Beitrag stütze ich mich auf eine Untersuchung über die kurz- und langfristigen psychosozialen Konsequenzen von Arbeitslosigkeit für weibliche Jugendliche. Dabei haben wir 1978/79 52 erwerbslose Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren, ehemalige Hauptschülerinnen aus München und Umgebung, sehr ausführlich über ihre Lebenssituation als Arbeitslose, über ihre Vorgeschichte und Zukunftsperspektiven befragt. Mit 29 der jungen Frauen sprachen wir nach 1 1/2 Jahren noch einmal. Die Ergebnisse liegen als Buch vor: Angelika Diezinger, Regine Marquardt, Helga Bilden, Kerstin Dahlke: Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten. Entwicklungsprozesse arbeitsloser Mädchen. 2 Bände, München: Deutsches Jugendinstitut 1983.

Relativ am wenigsten von der Arbeitslosigkeit tangiert ist die Beziehung zur *Freundin*. Fast alle Mädchen haben eine gute Freundin; oft dauern die Freundschaften schon seit Jahren. Die Freundinnen tauschen sich über ihre Erfahrungen und Probleme, insbesondere auch über ihre Beziehungen zu jungen Männern, aus, geben sich in Alltagsproblemen aus dem Gefühl der Gleichheit und Ähnlichkeit unauffällig Rückhalt. Diese Beziehung ist für die meisten Mädchen allerdings selbstverständlich, kaum der Erwähnung wert: Sie ist nicht mit der überhöhten symbolischen Bedeutung aufgeladen, nicht mit Erwartungen überfrachtet wie die zum Freund. Wenn sie auseinandergeht – nicht selten weil eine der Freundinnen sich voll auf einen Mann konzentriert –, verlieren die Mädchen nicht so leicht das Gleichgewicht, so einschneidend es auch für ihre Alltagsbewältigung sein mag: Es gibt kein gesellschaftliches Leidensmuster für den Verlust der Freundin; das ist der Beziehung zum Freund vorbehalten.

Der Freund ist wichtig

Über die Beziehung zum *Freund* ist schwer Allgemeines auszusagen. Ich beschreibe daher Trends; aufgrund unseres Interviewmaterials kann ich auch nicht sehr in die Tiefe gehen. *In der Arbeitslosigkeit wird die Freundschaft mit einem jungen Mann – oder ihr Fehlen – für die Mädchen noch bedeutsamer als sonst*; sie hat für die meisten Vorrang in ihrem sozialen Netz auf Kosten anderer Beziehungen. Sie wird emotional stark aufgeladen und ist wichtig für das labile Selbstwertgefühl der erwerbslosen jungen Frauen. Mit ihr verknüpfen sie ihre Hoffnung auf Zärtlichkeit, Sexualität und Glück; Verständnis ist ihnen gerade jetzt wichtig und jemand, der in dieser schwierigen Situation zu ihnen hält, mit dem sie „alles zusammen machen“ können. All diese Erwartungen an den Freund erhalten besonderes Gewicht, wenn die Beziehungen zu den Eltern und vielleicht auch die zur Clique problematisch sind, wenn Kollegenkontakte fehlen.

Die Vorstellungen und Hoffnungen bezüglich dieser Zweierbeziehung stehen bei den meisten erwerbslosen Mädchen in merkwürdigem Gegensatz zur Realität: So sagen zwar viele, es sei für sie besonders wichtig, miteinander reden zu können, aber gleichzeitig auch, mit ihrem Freund sei es kaum möglich. Oder einigen Mädchen scheinen ihre konkreten sexuellen Erfahrungen wenig Positives zu bedeuten, aber sie machen mit, wenn der Freund mit ihnen schlafen möchte. Trotz solcher Diskrepanzen finden sich die Mädchen meist damit ab oder wagen keine entschiedene Auseinandersetzung: Die Beziehung als fester Punkt

wird umso wichtiger, weil die Mädchen keine Zukunftspläne und Hoffnungen an beruflicher Arbeit festmachen können, weil soziale Anerkennung und Selbstbewußtsein über ein berufliches Handlungsfeld fehlen. Für all das bietet sich jetzt stärker als sonst die Beziehung zu einem Mann an: Die traditionelle weibliche Identität über einen Mann liegt nahe. Aber bruchlose Einordnung in das ganz traditionelle Schema der Abhängigkeit von einem Mann ist für die jungen Frauen nicht mehr möglich. Für einige ist die Beziehung ihr wichtigstes Betätigungsfeld. Viele, vor allem die jüngeren, experimentieren noch mit eher kurzlebigen Beziehungen. Für alle gilt: Streit, Betrogenwerden, Bruch der Beziehung, „Liebesdramen“ belasten die Mädchen sehr und können auf dem Hintergrund von Arbeitslosigkeit und familiären Konflikten für sie unerträglich werden. Selbstmordversuche sind in solchen Krisen nicht selten. Ein neuer Freund kann aber ebenso das allgemeine Lebensgefühl so heben, daß die junge Frau aus der Resignation findet und voll neuen Muts wieder Arbeit sucht.

Der Freund ist oft nicht nur für die emotionale Unterstützung, für das Gefühl von Anerkennung und Sinn wichtig, sondern auch finanziell: Er kann beim Ausgehen zahlen; im Notfall kann er vielleicht auch Unterkunft bieten und sie mit Geld unterstützen. Aber für so gut wie alle Mädchen ist die finanzielle Abhängigkeit vom Freund ein großes Problem. Arbeit finden heißt für sie daher auch, diese Abhängigkeit beenden und wieder Gegenseitigkeit in der Beziehung herstellen; im Bestehen auf finanzieller Gegenseitigkeit, gerade von ihrer Seite aus, steckt für die jungen Frauen, auch die schon verheirateten, ihr Anspruch auf Unabhängigkeit, Gleichheit.

Arbeitslosigkeit belastet die Beziehung auch dadurch, daß die Mädchen als erwerbslose „aggressiver“, gereizter, unzufriedener, unausgeglichen sind, daß es dadurch häufiger Streit gibt. Auch Diskriminierung als Arbeitslose verbindet sich für manche mit dem Freund: sei's daß sie sich ständigem Druck ausgesetzt sehen, Arbeit zu suchen, sei's daß sie Zweifel an ihrer Arbeitswilligkeit oder Vorwürfe, daß sie ihm auf der Tasche liegen, zu hören bekommen. Oder sie selbst fühlen sich schlecht gegenüber dem Freund.

Unterordnung

Die Arbeitslosensituation verschlechtert die Verhandlungsposition der jungen Frauen gegenüber ihren Freunden, wenn es um das Aushandeln von Interessen, etwa Freizeitunternehmungen oder auch Formen von Sexualität oder der Qualität der Beziehung überhaupt geht. Einzelne

Arbeitslosigkeit und Kinderwunsch

In dieser Untersuchung wird geprüft, in welchem Maße der Kinderwunsch durch Arbeitslosigkeit bestimmt wird. Die Analyse basiert auf einer Stichprobe, bei der 298 erwerbslose Männer und Frauen aus der Antwerpener Region befragt wurden. Alle waren verheiratet und nicht älter als 35 Jahre. Ungefähr 40% der Befragten, die noch Kinder wünschen, waren der Meinung, die Arbeitslosigkeit habe keinen Einfluß auf die gewünschte Kinderzahl. Für 20% jedoch wird die gewünschte Familiengröße wegen der Arbeitslosigkeit nicht erreicht.

Jeder fünfte Beteiligte behauptet, die Planung der nächsten Geburt werde von der Entwicklung seiner Arbeitslage abhängig sein. Weiter zeigt die Stichprobe, daß 11% der Befragten, die keine Kinder mehr wünschen, eigentlich eine kleinere Familie gewünscht hätten, wenn sie nur im voraus gewußt hätten, daß sie ihren Arbeitsplatz verlieren würden.

Das Geschlecht der Arbeitslosen und die finanziellen Rückschläge sind die wichtigsten und einflußreichsten Variablen bei wesentlichen Änderungen des Kinderwunsches.

(Zusammenfassung der Ergebnisse eines Beitrags von Francis van Loon und Koenraad Pauweis in der Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jahrgang 9, Heft 3/1983, S. 377-386.)

mögen zwar trotzdem sehr bewußt und entschieden an der Beziehung arbeiten, wie die junge Frau, die immer wieder ihrem Freund – auch indem sie ihn zeitweilig verläßt – klarmachen muß, daß sie sich nicht „wie eine Sklavin“ behandeln läßt. Aber soviel Selbstbewußtsein, Bereitschaft und Fähigkeit, auch in einer so belastenden Situation allein zurechtzukommen, ist wohl gerade bei erwerbslosen Mädchen nicht gerade die Regel: Sie riskieren die für sie in dieser Zeit oft wichtigste oder einzige relevante Quelle von Anerkennung, Sinn und Zugehörigkeitsgefühl. Mit einer Trennung vom Freund setzen sie meist auch ihr sonstiges soziales Netz von Freunden aufs Spiel; denn nur ganz selten erhalten sich Mädchen ihren eigenen unabhängigen Freundeskreis. So harmonisieren sie eher die Beziehung.

In vielen Fällen können die jungen Frauen erst, wenn sie wieder Arbeit haben, die Zweierbeziehung relativieren, das Verhältnis oder die Diskrepanz von Beziehungsrealität und eigenen Wünschen wahrnehmen und und konfliktfähiger ihre Wünsche einbringen – oder auch Schluß machen, ohne gleich einen „Neuen“ zu haben. (Auch daß in einigen Fällen der Freund sie geschlagen hat, geben sie erst hinterher zu.) Wenn sie den Beruf allerdings als zusätzliche Belastung erleben, wenn es ihnen nicht gelingt, aus ihren

unqualifizierten Jobs doch noch ein gewisses Maß an Selbstbewußtsein und Unabhängigkeit zu ziehen, dann liegt es nahe, daß sie alle Bedürfnisse an die Beziehung zum Freund/Ehemann und an die Familie knüpfen. Häufiger, scheint es, nehmen die jungen Frauen aus der Erwerbslosigkeit die schmerzhafteste Erfahrung von Abhängigkeit oder verstärkte Ängste vor Abhängigkeit und Eingeengtsein in der Beziehung zu einem Mann mit. Kinder können sie sich als Arbeitslose nicht leisten; die müssen erst durch die Erwerbstätigkeit beider Partner „vorfinanziert“ werden. Insofern ist es besonders problematisch, daß viele Mädchen trotz besseren Wissens nicht für eine wirksame Verhütung sorgen; und ihre Partner tun es auch nicht.

Das soziale Netzwerk von Freund, Freundin, Clique oder Bekanntenkreis ist für die erwerbslosen jungen Frauen wichtig im Kampf gegen Langeweile, Gefühle des Ausgeschlossen- und Überflüssigseins und der Sinnlosigkeit, wichtig auch für die Strukturierung des Alltags (oder zumindest des Abends und Wochenendes). Über die Gleichaltrigen vermittelt sich auch der Zugang zu einer Art von Öffentlichkeit, Jugendöffentlichkeit; ansonsten sind die erwerbslosen Mädchen gerade als Mädchen auf die Privatheit, die elterliche Wohnung und Hausarbeit verwiesen, müssen sie Angst vor Isolation haben. Daher wohl sind die Mädchen so sehr an der Stabilisierung von Beziehung und Freundschaft interessiert. Es gelingt ihnen jedoch in der Arbeitslosigkeit kaum eine Ausweitung des Bekannten- und Freundeskreises. So geraten die jungen Frauen – entgegen den Ansprüchen der heutigen Frauengeneration, ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen auch in der Beziehung zu einem Mann zu entdecken und zu entwickeln – unter verstärkten Druck zur Anpassung an die Beziehungsdefinition, an die Forderungen und Interessen des Freundes oder Ehemannes.



Dr. Helga Bilden, Akad. Rätin im Institut für Psychologie - (Sozialpsychologie) an der Universität München, arbeitet seit früherer Tätigkeit am Deutschen Jugendinstitut schwerpunktmäßig über Frauen und weibliche Jugendliche

190 981

Angewandte Sozialpädagogik
1. Semester, 1. Teil

Vorurteile und Tatsachen zum Thema „Soziale Sicherung“: Bilden Sie sich selbst Ihre Meinung.

Das Vorurteil:

**„Weniger
Sozialstaat
bringt
mehr
Freiheit.“**



„Weniger Staat, Freiheit, Eigenverantwortlichkeit, Selbsthilfe“. Mit wohlklingenden und auf den ersten Blick unverdächtigen Begriffen soll der Sozialabbau schmackhaft gemacht werden.

Mit eingängigen Begriffen und einer Diskussion über den Miß-

brauch sozialer Leistungen wird davon abgelenkt, daß diese Regierung dabei ist, ein staatliches Verarmungsprogramm in Gang zu setzen, bei dem am Ende die Armen noch ärmer und die Reichen noch reicher sind.

Wir haben erst dann einen persönlichen Freiheits- und Entfaltungsspielraum, wenn unsere soziale Sicherheit gewährleistet ist. Nur wenn das von uns allen gemeinsam getragene soziale Netz keine Löcher hat, können wir ein Leben ohne Angst und Not führen.

Der Sozialstaat ist die Voraussetzung für Freiheit.

Mit Vorurteilen läßt sich kein Staat machen. Und keine fortschrittliche Sozialpolitik.

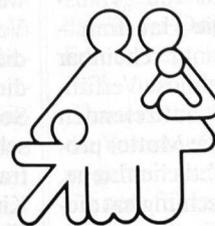
Deshalb fordern wir:
Stoppt den Sozialabbau!
Erhaltet die soziale Sicherheit – für
Stabilität und sozialen Frieden.

Tatsache ist,

daß weniger Sozialstaat weniger Freiheit bringt.

- Kürzungen beim Arbeitslosengeld oder bei der Sozialhilfe kürzen die Freiheit. Weil zur freien Entfaltung das Geld fehlt.
- Kürzungen beim Mutterschaftsgeld schränken die Freiheit ein, ein Kind zumindest in den ersten Monaten selbst zu betreuen.
- Selbstbeteiligung in der Krankenversicherung bringt weniger Freiheit. Zum Beispiel unterbleiben jetzt notwendige medizinische Kuren.

- Kürzungen bei öffentlichen Aufgaben bringen weniger Freiheit.
- Weniger Freiheit für berufstätige Mütter, wenn die Kinder keinen Kindergartenplatz bekommen.
- Weniger Freiheit für Jugendliche, wenn – bei steigender Jugendarbeitslosigkeit – Maßnahmen der Jugendhilfe gestrichen werden.
- Weniger Freiheit für Arbeitnehmer, wenn Freizeiteinrichtungen (z. B. Schwimmbäder oder Bibliotheken) nur noch während der Arbeitszeit geöffnet sind.



**SOZIALE
SICHERHEIT
SCHÜTZT
MENSCHEN
UND WERTE
DGB**

Weibliche Sexualität und Hausarbeit

Familienarbeit, Reproduktionsarbeit: die Tätigkeit der Hausfrau wird zwar inzwischen weitgehend als gleichwertige Arbeit anerkannt, aber an ihrer Situation hat sich dadurch nicht viel geändert. Die hier vorgelegten Einsichten und Überlegungen haben sich bei der Arbeit am Kapitel „Gesundheit“ des geplanten Berichts „Zur Lage der Frauen in Österreich“ ergeben.

Andreas Pribersky

Schreibt man als Österreicher über Sexualität, so würde man gerne auf empirische Untersuchungen des sexuellen Verhaltens der Österreicher zurückgreifen. Deren gibt es nur wenige, und eine österreichweite Untersuchung fehlt für die Zeit nach 1945 gänzlich.¹⁾ Teiluntersuchungen beschäftigen sich nicht spezifisch mit den nicht berufstätigen Frauen, und das statistische Material über weibliche Lebensformen und Geburten (oder deren Vermeidung) läßt wenig Rückschlüsse auf den Einfluß häuslicher Arbeit zu. Weit verbreitet ist die Assoziation der Hausfrauen- und Mutterrolle, und ihr entsprechen die Wünsche nicht berufstätiger Frauen anscheinend: In einer Untersuchung der Kinderwünsche und Motive von Wienerinnen wurde eine „erhöhte gewünschte Kinderzahl“ bei nicht berufstätigen Frauen erhoben (Bergmann-Rohracher 1981, 62). Dem Wunsch entspricht auch ihr Anteil an der Kinderbetreuung: 32,4% wenden dafür im gesamtösterreichischen Tagesdurchschnitt zweieinhalb Stunden pro Tag auf; von den beschäftigten Frauen verwenden lediglich 17% eine Stunde 55 Minuten (Ergebnisse des Mikrozensus 1981, 30).

Zur Sexualität der Hausfrau und Mutter bestehen ebenfalls gängige Vorurteile. Darin erscheint die Mutter eher als Gegensatz zu der an sexueller Lust interessierten Frau, ihre „Mutterliebe“ oft als das Gegenbild der geschlechtlichen Liebe. Dieser traditionellen Mutterideologie – die im Nationalsozialismus staatstragend war – wird ihr Gegenteil gegenübergestellt: durch die Umwertung der „reinen“ Mutterliebe als Mangel an geschlechtlicher Liebe kommt ein Zerrbild im Stil von „Hausfrauenreports“ zustande. Die Hausfrau – und hier wird die Kategorie nur scheinbar von der Mutter gelöst – als wahllose Verführerin der an der Haustüre auftretenden Männer verkörpert den auf die Mutter projizierten Mangel an geschlechtlicher Liebe.

Die wissenschaftliche Forschung hat diesen Vorurteilen nur wenig Greifbares entgegenzusetzen (sieht man von den Leistungen einer Ideologiekritik ab): Die Auswir-

kungen der Hausarbeit gehören sicher zu den am wenigsten erforschten Arbeitsfolgen. Dies entspricht dem Mangel an ökonomischer und öffentlicher Anerkennung der Hausarbeit als gleichwertige Arbeitsleistung im Vergleich zu anderen Arbeiten.

Auch die Hausfrauen selbst scheinen ihre Tätigkeit nicht durchweg als für sie befriedigend anzusehen: Immerhin 38% gaben bei einer österreichischen Mikrozensus-erhebung (September 1978) den „Mangel einer entsprechenden Beschäftigungsmöglichkeit“ als Grund für ihre Nichtberufstätigkeit an; 5% hatten Interesse an der Aufnahme einer Arbeit, und weitere 2% waren auf Arbeitssuche. Die Gründe für die Nichtbeschäftigung unterstützen aber auch die Assoziation von Hausfrau und Mutter: Bis zur Altersgruppe der 40–49jährigen hat einen erheblichen Teil von ihnen die Betreuung von Kindern (oder anderen Personen) als Grund für Nichtberufstätigkeit genannt (65,5% der 20 bis 24jährigen, 66,5% der 25 bis 29jährigen, 56,9% der 30 bis 39jährigen und immerhin noch 39,4% der 40 bis 49jährigen; alle Daten aus: Sozialstatistische Daten 1980).

Beruf: Hausfrau

Vergleicht man den Tagesablauf von Hausfrauen und berufstätigen Frauen, so läßt sich eine deutliche Differenz in der Stellung im Sozialleben zeigen: Bei der im Mikrozensus 1981 befragten Personengruppe hatten Hausfrauen – trotz ihrer größeren Verfügungsmöglichkeit über Zeit – sogar etwas weniger Zeit für soziale Kontakte als berufstätige Frauen (die befragten Hausfrauen 2h24 im Tagesdurchschnitt, die Berufstätigen 2h36). Bedenkt man dabei, daß in die angegebenen Durchschnittswerte die Kontakte in der Familie und mit Verwandten miteinbezogen wurden (auf die Gesamtbevölkerung umgelegt machen diese familiären Kontakte die Hälfte der Sozialkontakte aus) und daß die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit der Hausfrauen, vor allem bei Berücksichtigung der Kinderbetreuung, der von berufstätigen Frauen nahe kommt, weisen diese Zahlen auf eine soziale Isolation der Hausfrauen hin: haben Hausfrauen doch – zum Unter-

schied zu den berufstätigen Frauen – in ihrer Arbeit wesentlich weniger soziale Kontakte als diese.

Auch wenn man derartigen Zahlen nur einen begrenzten Aussagewert zubilligt, weisen sie doch auf ein Charakteristikum der hausfraulichen Arbeit und eröffnen dadurch einen Zugang zur arbeitsbedingten Lebenssituation von Hausfrauen, nicht nur in Österreich. S. Bartholomeyczik hat in einer sozialmedizinischen Studie über die Arbeitsbelastung von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland eine geringere gesundheitliche Belastung von berufstätigen Müttern im Vergleich zu nicht berufstätigen erhoben: Bei schichtspezifisch unterschiedlichen Differenzen (die gesundheitliche Belastung in „Unterschicht-Berufen“ wie am Fließband war höher) litten Hausfrauen doch durchweg an mehr gesundheitlichen Beeinträchtigungen als berufstätige Mütter (1983, 18). Dieses Ergebnis (eine vergleichbare Tendenz konnte auch in US-Studien festgestellt werden) widerspricht der verbreiteten Darstellung der Doppelbelastung der Frau als berufstätige und Hausfrau und Mutter – eigentlich also einer Mehrfachbelastung – als das Hauptproblem der weiblichen Gesundheit, ohne damit die Bedeutung auch dieses Problembereichs zu bestreiten. Es ist ein Hinweis auf die dringende Notwendigkeit, verstärktes Augenmerk auf die Probleme der nicht berufstätigen Frauen zu richten. Bartholomeyczik weist zur Erklärung dieser Ergebnisse auf Marie Jahodas berühmte Studie über „Die Arbeitslosen von Marienthal“ hin, die die Bedeutung der Arbeitstätigkeit für die soziale Position der Frauen unterstrichen hat.

Isolation und Abhängigkeit

Die soziale Isolation der nicht berufstätigen Frau erlaubt es auch, sich über diesen hypothetischen Ansatz ihren Problemen in der Partnerschaft zu nähern: soziale Isolation der nicht berufstätigen, verheirateten oder in einer festen Partnerschaft lebenden Frau fördert die Abhängigkeit von ihrem Partner. Wie sehr gerade nicht berufstätige Frauen vom äußersten Extrem dieser Abhängigkeit, der Gewalt in Partnerschaft und Ehe, betroffen sind, läßt sich anhand der Berufsstruktur derjenigen Frauen nachweisen, die vor dieser Gewalt in Frauenhäuser flüchten: So gaben im Zeitraum von Februar bis August 1980 49,8% der in öster-

Tabelle 1:
Sozialer Status von Frauen in österreichischen Frauenhäusern

| | Frauen | Prozent |
|---|--------|---------|
| berufstätig | 75 | 34,6 |
| Haushalt | 108 | 49,8 |
| Arbeitslosengeld oder Notstandshilfe | 12 | 5,5 |
| Karrenzgeld | 13 | 6,0 |
| Sonstiges | 9 | 4,1 |

reichischen Frauenhäusern aufgenommenen Frauen „Hausfrau“ als Beruf an (vgl. Tabelle 1; Daten aus: Hiebe statt Liebe 1983, 6/7).

Die mit dieser Isolation verbundene Abhängigkeit dürfte bis in das Intimleben der Frauen hinein wirken. In ihrem Buch über „Psychosexualität und Gynäkologie“ stellt M. Springer-Kremser (1983) einige Fallgeschichten vor, die diesem Problembereich zum Teil zugezählt werden können²⁾. Ich möchte mich darauf beschränken, die Komponenten aus dem Problembereich Isolation und Abhängigkeit vorzustellen und auf die dem Fall zugrunde liegende (und nicht allein auf diese beiden Komponenten rückführbare) Störung hinzuweisen: so auf das Beispiel einer jungen, verheirateten Hausfrau, die ein Kind wünscht, in deren Zyklus

der Eisprung jedoch ausbleibt; in diesem Fall tritt zur Abhängigkeit vom Mann noch die verstärkende von den im gemeinsamen Haushalt lebenden Eltern des Mannes.³⁾ Oder auf das Beispiel einer jungen, nicht berufstätigen, verheirateten Mutter zweier Kinder, deren sexuelles Interesse an ihrem Ehemann aufgrund der Aktualisierung früherer Erlebnisse durch einen sozialen Positionskampf mit dem Mann abnimmt.

Das Wenige, das hier zu den Auswirkungen der Hausarbeit auf die weibliche Sexualität versammelt werden kann, gibt nur die groben Umriss möglicher Probleme wieder. Es sollte jedoch als Hinweis auf die Richtung in diesem Gebiet erst zu leistungsfähiger Forschungsarbeit dienen. Diese sollte in der eigentlichen Sexualforschung wie in Sozial- und Arbeitsmedizin mehr Augenmerk auf Probleme der hausfraulichen Arbeit – Isolation und Abhängigkeit – richten.

- ¹⁾ Vgl. Bornemann: Die Österreichische Gesellschaft für Sexualforschung soll jedoch in absehbarer Zeit eine Studie zu diesem Thema durchführen.
- ²⁾ Für den Hinweis auf diese Falldarstellungen danke ich meiner Frau, Dr. med. Ilona Pribersky-Öry.
- ³⁾ Diese Haushaltsform ist für das Leben auf dem Lande nach wie vor typisch – die Frau aus dem Fallbeispiel lebt ebenfalls in einem agrarischen Gebiet – und in ihren Auswirkungen ebenfalls zu wenig bekannt.

Literatur

Bartholomeyczik, S.: Was kann sozialmedizinische Forschung sagen? In: Jahrbuch für kritische Medizin 9/Argument-Sonderband 107/1983. S. 16–27.

Bergemann-Rohracher, C.: Kinderwünsche und Motive Wiener Frauen. In: Demographische Informationen, Wien 1981. Ergebnisse siehe: Tagesablauf.

Hiebe statt Liebe. Frauenprojekt der Sozialakademie der Stadt Wien. Wien 1983.

Jahoda, M.; P. F. Lazarsfeld; H. Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt/Main 1980. Sozialstatistische Daten 1980. Hgg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt in: Beiträge zur Österreichischen Statistik Heft 613, Wien 1981.

Springer-Kremser, M.: Psychosexualität und Gynäkologie. Wien 1983.

Tagesablauf. Ergebnisse des Mikrozensus September 1981. Hgg. vom ÖStZ in: Beiträge zur Österreichischen Statistik Heft 707, Wien 1983.



Dr. Andreas Pribersky, 27 Jahre, Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann-Institut für Medizinsoziologie, Wien.

Frauen zwischen Beruf und Familie

Eine Literaturübersicht

Über die Auswirkungen von Erwerbstätigkeit von Frauen auf ihr Sexualeben ist den vorliegenden empirischen Untersuchungen direkt wenig zu entnehmen. Aus einer Reihe von Hinweisen läßt sich jedoch schließen, daß diese Auswirkungen nicht nur negativ sein müssen. Neben der Belastung durch Erwerbsarbeit steht die durch sie ermöglichte größere Unabhängigkeit und Selbständigkeit sowie die Ausweitung des Netzes sozialer Beziehungen. Wegen der Lebensumstände arbeitsloser junger Frauen sei ergänzend auf den Beitrag von Helga Bilden in diesem Heft verwiesen (siehe Seite 4–6).

Sybille Keicher

In den letzten Jahren sind in der deutschen Literatur einige grundlegende Werke zur Situation erwerbstätiger Frauen und Mütter erschienen. Es handelt sich dabei vornehmlich um empirische Untersuchungen, die sich mit der Problematik der Doppelbelastung von Frauen im Erwerbs- und Familienbereich auseinandersetzen. Die Studien befassen sich insbesondere mit der Fragestellung, wie der Wechsel zwischen den beiden, aufgrund ihrer Anforderungsstruktur widersprüchlichen Bereichen von Frauen bewältigt und welche Bedeutung

der Erwerbsarbeit im Vergleich zur Familie bemessen wird.

Die Untersuchungen bedienen sich zunehmend qualitativer Methoden, wobei vor allem soziobiographische Verfahren in den Vordergrund rücken. Sozialisationsbedingte Einflüsse auf Einstellungen zu Partnerschaft und Arbeit, auf Bewältigungsstrategien und Entscheidungen können dadurch sichtbar gemacht werden.

Die Literatur wurde ursprünglich auf die Frage hin durchgesehen, inwieweit der Aspekt der sexuellen und Partnerbezie-

hung berücksichtigt wird und ob sich darin Hinweise finden, die den Zusammenhang zwischen Arbeit(sbelastung) und Sexualität erhellen. Da dieser Fragestellung jedoch in den vorliegenden Arbeiten kaum Beachtung fand, konzentriert sich die Besprechung auf den Stellenwert von Ehe und Partnerschaft in der Lebensplanung von Frauen, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie und die Bedeutung der außerhäuslichen Arbeit auf die Partnerbeziehung.

Ausgehend von dem Konfliktpotential, das in der Doppelbelastung erwerbstätiger Frauen liegt, interessieren sich Eckart, Jaerisch und Kramer in ihrer Studie über „Frauenarbeit in Familie und Fabrik“¹⁾ für die Voraussetzungen und Bedingungen, die zu gemeinsamem politischem Handeln von Frauen führen können. Sie befragten 71 Arbeiterinnen aus fünf Betrieben der Elektro-, Textil- und Bekleidungsindustrie nach den häuslichen und betrieblichen Arbeits-

anforderungen und bezogen auch den biographischen Aspekt mit ein. Die Erhebung verlief mittels offenem Interview, ergänzt durch einen standardisierten Fragebogen, eine Gruppendiskussion und ‚Expertengespräche‘ mit Betriebsrätinnen. Die Autorinnen gehen davon aus, daß spezifische Familiensituationen das Ausmaß der Anforderungen und Belastungen der Reproduktionsarbeit das Ausmaß der Anforderungen und Belastungen der Reproduktionsarbeit entscheidend bestimmen. Um eine Vergleichbarkeit der Belastungssituation zu erreichen, haben sie die befragten Arbeiterinnen entsprechend den Phasen des familialen Zyklus eingeteilt.

Junge Frauen vor der Ehe

Beginnen wir mit der sogenannten Aufbauphase: Welche Orientierungen, Vorstellungen und Leitbilder in Bezug auf Partnerschaft und Ehe herrschen bei jungen Frauen vor, wie gestalten sie ihre Beziehungen zu Männern?

Alle befragten noch ledigen Fabrikarbeiterinnen wollen eine Ehe eingehen und Kinder haben, die zu ihrer Vorstellung von einer richtigen Ehe dazugehören. Allerdings wird der Zeitpunkt der Heirat im Vergleich zu älteren Frauen auf einen späteren Zeitpunkt hinausgeschoben. Berufstätigkeit bis zum ersten Kind ist eingeplant, ist Norm. Veränderungen und Lebensplanung früherer Generationen betreffen außerdem die aktive Familienplanung. Auch ist die Einstellung der Eltern zu den Freundschaften und sexuellen Beziehungen der Töchter auf jeden Fall liberaler geworden.

Doch Eckart u. a. sehen kein grundsätzlich anderes Verhalten der jungen Frauen bei der Gestaltung und Planung ihrer Partnerschaft: Wie schon die Generation ihrer Mütter lernen sie den späteren Ehemann relativ jung kennen. Zwar gibt es für diese Frauen erstmals eine längere Adoleszenzphase, die einen Freiraum für die Ausbildung eigener Interessen und individueller Freizeitgestaltung gewährt, aber mit dem festen Freund oder Verlobten schränkt sich dieser Spielraum wieder ein: Die Freizeit wird dann fast ausschließlich mit dem Freund verbracht, der seinerseits eigene Kontakte der Frauen, etwa zu Freundinnen, unterbindet. Eckart, Jaerisch und Kramer bewerten diese Einstellungen als „familienbezogenen Instrumentalismus“: Ihrer Untersuchung zufolge wird die Arbeit in der Fabrik von den jungen Frauen nur im Hinblick auf die Ehe betrachtet und erduldet. Die Arbeitsmotivation wird von der Planung der Familiengründung beherrscht, was bedeutet, in möglichst kurzer Zeit viel Geld zu verdienen, denn alle verbinden mit dem Kinderwunsch die Erwartung an eine Unterbrechung oder Reduzierung der

Lohnarbeit. Von der Ehe erhoffen sich die Frauen neben emotionaler Sicherheit den Aufbau einer gemeinsam materiell gesicherten Existenz. Diese „Lebensplanung gegen die Fabrik“, die auf die Ehe und die Gründung eines eigenen Hausstandes gerichtet ist, interpretieren die Autorinnen als Abwehrreaktion gegen die Anpassung an die Arbeitsbedingungen der Fabrik. Ehe und Familie werden somit für Frauen ohne berufliche Qualifizierung zur Alternative.

Zum Vergleich sollen die Ergebnisse der Untersuchung von Diezinger, Marquardt, Bilden und Dahlke über arbeitslose Mädchen²⁾ gegenübergestellt werden. Die Untersuchung geht der Frage nach, welche Bedeutung und Auswirkung die Erfahrung von Arbeitslosigkeit auf die künftigen Handlungsmöglichkeiten der Mädchen hat. Anhand eines relativ offenen Frageleitfadens wurden in einer ersten Befragung 52 Interviews geführt. Nach ca. eineinhalb Jahren konnten nochmals 29 der 52 Mädchen befragt werden.

Auch bei einer kleinen Anzahl von Mädchen aus dem Untersuchungssample von Diezinger u. a. zeigt sich eine Kurzfristigkeit der Lohnarbeitsperspektive³⁾. Die Entscheidung für die Familie kann nach den Autorinnen jedoch nicht eindimensional aus der beruflichen Situation abgeleitet werden. Eine Vielzahl unterschiedlicher Beweggründe, Wünsche und Interessen sind mit der Orientierung auf die Familie verbunden. Gegen die ausschließliche Familienorientierung spricht auch, daß die Mädchen die Berufswahlentscheidung nicht im Hinblick auf eine Vereinbarkeit mit einer künftigen Familie treffen, sondern an den eigenen Interessen ausrichten.⁴⁾ Im Gegensatz zur älteren Generation und der Interpretation von Eckart u. a. wird bei den heutigen jungen Frauen der Wunsch nach Ablösung vom Elternhaus und nach Unabhängigkeit nicht mehr zum Motiv für eine Eheschließung, sondern er richtet sich auf die eigene Berufstätigkeit. Deshalb muß eine Doppelorientierung hinsichtlich beider Lebensbereiche angenommen werden, die charakteristischerweise in ambivalenten Einstellungen zum Ausdruck kommt. „Fällt jedoch durch Arbeitslosigkeit Beruf als Lebensbereich aus, dann bekommt die Zweierbeziehung eine größere Bedeutung im Lebenszusammenhang der Mädchen, einfach weil sie nicht mehr relativiert wird durch berufliche Erfahrungen.“⁵⁾

Doch unabhängig vom beruflichen Wegdegang sind für alle Mädchen „in der Adoleszenz Beziehungen zu jungen Männern ein wichtiges Erfahrungs- und Problemfeld“.⁶⁾ Nach Diezinger u. a. sind diese Beziehungen „emotional hochgeladen“⁷⁾ und die Erwartungen daran sind groß: Zärt-

lichkeit, Sexualität, gegenseitiges Verständnis, Zusammenhalt, Glück. Außerdem vermitteln sie die Bestätigung als junge Frau. Aufgrund dieser identitätsstützenden Bedeutung wird auch sehr viel Energie in die Freundschaft investiert und oft sind die Frauen bereit, sich dem Freund anzupassen. „Sie machen die Freundschaft im Positiven wie im Negativen für ihre eigene Entwicklung viel mehr verantwortlich als die zur Freundin, gelegentlich auch mehr als sich selbst“.⁸⁾

Auch die Sexualität ist nicht unproblematisch. Angesichts der freizügiger gewordenen Sexualmoral ist für die Mädchen aus der Untersuchung von Diezinger u. a. Sexualität ein selbstverständlicher Teil ihres Lebens geworden. Aber die Liberalisierung hält keine neuen Verhaltensmuster bereit: „Sexualnormen und -praktiken sind immer noch männlich dominiert. Das macht es den Mädchen schwer, sich anhand von Erfahrungen über ihre eigenen weiblichen Bedürfnisse klarzuwerden und entsprechende Formen und Sexualität mit dem Freund zusammen auszuprobieren“⁹⁾. Darüberhinaus besteht die Tendenz, daß sich die Liberalisierung zu Ungunsten der Frauen verkehrt: Sie sind „heute weit aus mehr sexuellen Aufforderungen ausgesetzt, von den gebieterischen Erwartungen der Clique bis zum stärkeren Drängen des Freundes“¹⁰⁾. Die Interviews mit den arbeitslosen Mädchen scheinen diese Überlegungen zu bestätigen. Es werden kaum sexuelle Schwierigkeiten angesprochen, doch einige machen deutlich, daß ihnen weniger als ihren Freunden am Miteinander-Schlafen liegt. Die Autorinnen interpretieren diese Äußerungen bewußt vorsichtig; sie meinen, daß die „sexuelle Reserviertheit wohl Resultat von sexuellen Beziehungen ist, in denen die Bedürfnisse der Mädchen zu kurz kommen, ohne daß sie das klar zum Ausdruck bringen, vielleicht sind sie sich selbst auch unklar darüber“.¹¹⁾

Verheiratete Frauen

Wie entwickelt sich eine Beziehung nun weiter unter den Bedingungen und Belastungen der Arbeit im Haushalt und Beruf? Der sexuelle Aspekt der Beziehung bleibt in den Untersuchungen über Frauen späterer Familienphasen ausgeklammert. Informationen erhalten wir über die Arbeitsteilung und das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern.

In der Studie von Eckart u. a. zeigen einige Frauen der nächsten Familienphase, die verheirateten aber noch kinderlos, schon eine verhaltene Enttäuschung an der Ehe. Die ursprünglich gehegte Erwartung hinsichtlich der Möglichkeit der Aufgabe oder Einschränkung der Lohnarbeit haben

sich angesichts der ökonomischen Lage des Paares nicht erfüllt. Der Kinderwunsch wird aufgeschoben.

Die Eheschließung überrascht die Frauen außerdem mit der unerwarteten Mehrarbeit durch den Haushalt. Bei der Hälfte dieser Frauen hilft der Ehemann im Haushalt, doch insgesamt bleibt die Zuständigkeit für diesen Bereich Sache der Frau. Dabei muß man jedoch berücksichtigen, daß im Vergleich zur Herkunftsfamilie die Mithilfe der Männer deutlich zugenommen hat. Eine Frau berichtet: „Der Vater hat sich nicht mal selber ne' Tasse zum Trinken aus dem Schrank gekriegt, nichts, gar nichts“⁽¹²⁾.

Konflikte im Eheverhältnis werden bei einigen Paaren über die Mitarbeit im Haushalt ausgetragen. Weil sie gegen die Lohnarbeit ihrer Frauen sind, verweigern die Männer Haushaltsarbeit mit dem Argument, die Frauen müßten ja nicht in die Fabrik. Dagegen besteht in den Familien, in denen auch der Ehemann bei der Hausarbeit zupackt, eine Übereinstimmung der beiden über die Bedeutung der Erwerbsarbeit der Frau.

Ein ähnliches Arrangement der Hausarbeitsteilung herrscht bei den Frauen der ersten Familienphase mit Klein- und Vorschulkindern vor. Doch zusätzlich zur Verantwortung für den Haushalt kommt die Kinderversorgung hinzu. Aber auch da ist die Beteiligung der Männer faktisch sehr gering.

Die Frauen dieser Phase sind zwischen fünf und zehn Jahren verheiratet. Die Gründe für die Eheschließung gleichen denen der Jungverheirateten. „Bei den jüngeren Ehefrauen überwiegen in den Antworten auf die Erwartungen an die Ehe die konkreten Pläne zur materiellen Absicherung der jungen Familie. Die Ehebeziehung selbst wird dabei selten thematisiert, sie erscheint eher als ein statisches Gebilde“⁽¹³⁾. Zu Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten kommt es selten, weil damit die gemeinsamen Pläne bedroht würden. Deshalb wird von Seiten der Frauen auch kaum eine andere Arbeitsteilung im Haus durchgesetzt. Auch in den Interviews von Becker-Schmidt u. a. sprechen die Frauen die Gefahr an, die darin liegt, Druck auf die Männer auszuüben, um sich gegen die eingebürgerte Arbeitsteilung aufzulehnen: die Ehebeziehung ist nach den Aussagen der Frauen schnell von Scheidung bedroht⁽¹⁴⁾.

Bei den etwas länger verheirateten Paaren scheint mit der Verfestigung der ökonomischen Existenz die emotionale Beziehung zum Ehemann wieder in den Vordergrund zu rücken, „wird die Qualität der Ehe weniger an ihren ökonomischen Leistungen als an der Befriedigung als Beziehung gemessen“⁽¹⁵⁾.

Für die Frauen der zweiten und dritten Familienphase verringern sich die objektiven Belastungen der familialen Arbeit, je älter die Kinder werden. Verlassen die Kinder das Elternhaus, kann die Beziehung zwischen den Ehepartnern wieder intensiver werden. Allerdings kann das auch einen Verlust von Kommunikationspartnern bedeuten. Aufgrund der unterschiedlichen Situationen der Frauen in diesem Lebensabschnitt erfahren wir in der Studie von Eckart u. a. wenig über diese Veränderungsprozesse. Die mehr zur Verfügung stehende Zeit nehmen diese Frauen jedoch nur beschränkt für sich selbst in Anspruch, sondern sie wird in weiteren Versorgungsleistungen für heranwachsende Kinder, Enkel oder Verwandte investiert. Nicht selten steht hinter dieser Häuslichkeit der Wille des Ehemannes: Er bestimmt den Umfang der geselligen Kontakte außerhalb der Familie und die Art der Freizeitgestaltung. Bei gegensätzlichen Interessen ordnen sich die Frauen meistens den Männern unter. Dieses Machtverhältnis kann sich jedoch zugunsten der Frauen verschieben, wenn der Mann bereits frühzeitig Rente bezieht. „Unter solchen Voraussetzungen machen sich einige Frauen auch in ihrer All-

tagsgestaltung unabhängiger, das Einverständnis des Ehemannes wird jedoch stets gesucht“⁽¹⁶⁾.

Die Studie von Eckart u. a. kommt zu dem Ergebnis, daß der Großteil der Frauen aus der Familienarbeit ihre Identität gewinnt und ihr stärkere Bedeutung als der Erwerbstätigkeit beimißt. Aus diesem Grund wird auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie nicht in Frage gestellt.

Bedeutung der Fabrikarbeit

Neuere Untersuchungen widersprechen der These von der primären Familienorientierung der Frau. Es handelt sich dabei zum einen um die Studie von I. Schöll-Schwinghammer⁽¹⁷⁾ die die Arbeitseinstellung vollzeitlich erwerbstätiger Frauen zum Ziel hatte. Insgesamt 499 Arbeiterinnen und Angestellte in typischen Frauenberufen und Frauenarbeitsplätzen wurden befragt. Der Fragebogen bestand aus einer Mischung von halbstandardisiertem und intensivem Interview und berücksichtigte auch die berufliche Sozialisation und die bisherige Berufsbiographie.

Im Rahmen des Forschungsprojektes „Probleme lohnabhängig arbeitender Müt-

Maßnahmen zum Abbau der Doppelbelastung von Frauen durch Beruf und Familie

Der Wunsch von Frauen, nach einer Familiengründung weiter erwerbstätig zu sein, ist formal von der Gesellschaft anerkannt. Tatsächlich hat dies aber dazu geführt, daß sie vorrangig mit den Arbeitsplatzrisiken belastet werden. Die Zwiespältigkeit der Gesellschaft, dem berechtigten Wunsch der Frauen gegenüber, Familie und Beruf zu vereinbaren, wird besonders deutlich in der weiterhin existierenden zusätzlichen Belastung durch häusliche Pflichten. Auf der anderen Seite ist das Bewußtwerden der Einseitigkeit der Lastverteilung ein Anzeichen dafür, daß sich in Familien demokratische Verhaltensweisen durchzusetzen beginnen.

Diese Veränderungen in der Rolle der Frau ziehen Veränderungen auch in der Rolle des Mannes nach sich und zwingen, auch angesichts einer weitgreifenden Arbeitslosigkeit, zu einem Überdenken der bisherigen Arbeitsstrukturen. Unter familienpolitischen Gesichtspunkten muß das begrüßt werden. Es sollte gerade unter diesem Aspekt einer Verkürzung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit Vorrang eingeräumt werden. Es müssen Lösungen gefunden werden, die den unterschiedlichen beruflichen Belastungen (z. B. Schichtarbeit) und den sich aus den jeweiligen Lebenssituationen ergebenden Bedürfnissen (z. B. Elternschaft) gerecht werden. Vor allem muß auch dem sich wandelnden Selbstverständnis vieler Väter Rechnung getragen werden, die nicht auf eine zunehmende Beteiligung an Pflege und Erziehung ihrer Kinder und den damit verbundenen häuslichen Pflichten verzichten wollen, weil sie wissen, wie wichtig ihr persönliches Engagement in diesen Bereichen ist.

Besondere Bedeutung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie kommt deshalb einer zeitweiligen Freistellung zur frühkindlichen Erziehung zu. Dieses ist zur Zeit nur in Form des an die Mutterschutzfrist anschließenden Mutterschaftsurlaubs möglich.

Die Arbeiterwohlfahrt hält es für unbedingt notwendig, daß dieser Mutterschaftsurlaub derart zu einem Elternurlaub ausgebaut wird, daß es dem Vater gleichermaßen möglich gemacht wird, seine elterlichen Aufgaben in dieser frühen Phase angemessen wahrzunehmen.

Dies würde junge Frauen möglicherweise etwas von den zusätzlichen Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche entlasten, wie sie in der letzten Zeit verschiedentlich aufgetreten sind.

Der Elternurlaub sollte auch für Pflege- und Adoptiveltern mit Kindern in Dauerpflege gelten.

Neben konkreten Forderungen für die Öffnung des Mutterschaftsurlaubs für Väter, Adoptiv- und Pflegeeltern befürwortet die AW eine *Verlängerung* um 6 Monate je Elternteil; um 12 Monate für Alleinerziehende.

(Aus einer Stellungnahme der Arbeiterwohlfahrt vom April 1984).

ter¹⁸⁾ wurden 60 Arbeiterfrauen befragt, die mindestens ein Kind unter 12 Jahren hatten. 30 davon arbeiteten im Akkord, die anderen 30 hatten wegen der Kinder die Fabrikarbeit aufgegeben. Das Interesse der Untersuchung richtete sich auf die Motive der jeweiligen Entscheidung und auf deren Auswirkungen auf die jetzige Lebenssituation. Es wurden je drei Gespräche in der Form eines offenen themenzentrierten Interviews mit den Frauen geführt. Fokussierte Gesprächsführung und soziobiographische Rückblenden bestimmen den Gesprächsverlauf. Daneben verwandten die Autorinnen das Prinzip des Perspektivwechsels, eine von ihnen entwickelte Methode der Leitfadenkonstruktion, die ermöglicht, konkurrierende Realitätserfahrungen zu berücksichtigen¹⁹⁾.

In beiden der hier vorgestellten Studien zeigt sich, daß trotz Doppelbelastung die Mehrzahl der Frauen nicht auf die Berufstätigkeit verzichten will. Die Tatsache, daß „erwerbstätige Frauen ihrer außerhäuslichen Tätigkeit einen hohen Stellenwert einräumen“²⁰⁾, hat nicht nur ökonomische Gründe. Vorteilhaft wirkt sich die Berufstätigkeit auch in ihrem Einfluß auf die Beziehungsstrukturen aus. Wie bisher gezeigt wurde, besteht teilweise noch ein großes Machtgefälle zwischen den Ehepartnern. Durch die Berufsarbeit kann dieses Gefälle zumindest abgeschwächt werden. Die finanzielle Unabhängigkeit, das eigene verdiente Geld stärkt nicht nur das Selbstbewußtsein der Frauen, sondern „sichert

ihnen (auch) ein Mitbestimmungsrecht in der Familie“²¹⁾. Nach dem Motto „wer anschafft, bestimmt“, ermöglicht eigenes Geld „ein Stück Durchsetzungsvermögen und Macht“²²⁾ und wirkt somit der alten Abhängigkeit entgegen. Angesichts der Erfahrung, daß viele Hausfrauen nur über Haushaltsgeld, aber über kein eigenes Geld verfügen, ist die Bedeutung des eigenen Verdienstes nicht zu unterschätzen.

Auch auf dem Hintergrund der Einschränkungen und Bevormundungen, die viele Frauen durch ihre Männer erfahren, sei es, „daß es ihm nicht paßt, wenn sie sich mit Kolleginnen oder Freundinnen treffen“²³⁾ ist Berufsarbeit für sie als „Schlüssel nach draußen“²⁴⁾ wichtig. So sind sie nicht „vom Leben wie abgeschnitten“, wie typische Klagen von Hausfrauen klingen. Auch eine größere Aufgeschlossenheit macht sich gegenüber Hausfrauen bemerkbar. Die kann auch „zur Verbesserung der Kommunikationsstrukturen in der Ehe beitragen“²⁵⁾.

Im Gegensatz zur Hausarbeit erfahren die Arbeiterinnen im Betrieb eine Anerkennung ihrer Leistung. Aufgrund des „privaten“ Charakters der Hausarbeit, die als selbstverständlich vorausgesetzt wird, haben sogar die meisten Frauen das Gefühl, daß sie nur am Arbeitsplatz etwas leisten.

Allerdings entsteht ein einseitiges Bild von der Situation erwerbstätiger Frauen, wenn nur die Vorteile der Berufstätigkeit betrachtet werden. Kennzeichnend für ihre Situation ist der Zwiespalt, in dem sie sich befinden. Es gibt jeweils ein „einerseits und andererseits“, „sowohl in der Fabrik wie in der Familie gibt es Bestätigungen und Enttäuschungen“²⁶⁾.

Insbesondere Frauen mit Kindern leiden darunter, daß sie sich den Kindern nicht genügend widmen können. Zeit- und Umstellungsprobleme machen ihnen zu schaffen.

Zeitdruck und Zeitmangel wirkt sich auch auf die Partnerbeziehung aus, kann zu Schwierigkeiten führen:

„Etwa, wenn die Zeit fehlt, gegenseitig emotionale Bedürfnisse befriedigen zu können, Verständnis aufzubringen für Schwierigkeiten des anderen, aufeinander einzugehen. Das alles braucht Zeit, Ruhe und Entspannung“²⁷⁾.

Es wird auch von dem umgekehrten Effekt berichtet, daß die Ehemänner die Abgespanntheit nach einem 8-Stunden-Tag in der Fabrik kennen und die daraus folgende Schwierigkeit, Verständnis und Zuwendung dem anderen entgegenzubringen. Das Fazit der Untersuchung von Becker-Schmidt u.a. kommt im Urteil der Frauen über ihre Lebenssituation treffend zum Ausdruck: „Ein Leben nur in der Fami-

lie ist zu wenig – Fabrik und Familie sind zuviel“.

Anmerkungen

- 1) Christel Eckart, Ursula Jaerisch, Helgard Kramer: Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Eine Untersuchung von Bedingungen und Barrieren der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen. Frankfurt am Main: Campus 1979, S. 9 ff.
- 2) Angelika Diezinger, Regine Marquardt, Helga Bilden, Kerstin Dahlke: Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten. Entwicklungsprozesse arbeitsloser Mädchen. Bd. 1+2, Schlußbericht an die Dt. Forschungsgemeinschaft. München 1982, S. 388
- 3) ebd., S. 197
- 4) ebd., S. 152
- 5) ebd., S. 218
- 6) ebd., S. 201
- 7) ebd., S. 382
- 8) ebd., S. 384
- 9) ebd., S. 387
- 10) Elisabeth Beck-Gernsheim: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Land“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt, Heft 3, 1983, S. 326
- 11) Diezinger u. a., S. 387
- 12) Interviewausschnitt aus: Becker-Schmidt u. a.: Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1982, S. 47
- 13) Eckart u. a., S. 276
- 14) Becker-Schmidt u. a., 1982, S. 48
- 15) Eckart u. a., S. 277
- 16) ebd., S. 332
- 17) Ilona Schöll-Schwinghammer: Frauen im Betrieb. Arbeitsbedingungen und Arbeitsbewußtsein. Frankfurt am Main: Campus 1979
- 18) Becker-Schmidt u. a., 1982; Regina Becker-Schmidt, Uta Brandes-Erlhoff, Mechthild Rumpf, Beate Schmidt: Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn: Neue Gesellschaft 1983; Becker-Schmidt, R./Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate: Eines ist zu wenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn: Neue Gesellschaft 1984
- 19) Becker-Schmidt u. a., 1983, S. 27
- 20) Schöll-Schwinghammer, S. 166
- 21) ebd., S. 144
- 22) Beck-Gernsheim, S. 319
- 23) Becker-Schmidt u. a., 1984, S. 82
- 24) Schöll-Schwinghammer, S. 145
- 25) ebd., S. 146
- 26) Becker-Schmidt u. a., 1984, S. 67
- 27) Becker-Schmidt u. a., 1982, S. 48

- Anzeige -

dgvt
Deutsche Gesellschaft
für Verhaltens-
therapie e. V.

Forum 5 **Bernie Zilbergeld**

Männliche Sexualität

Was (nicht) alle schon immer über Männer wußten ...
Tübingen 1983, 3. Aufl. 1984, 280 S., kart., DM 29,-
ISBN 3-922686-64-8

Der Band, der sich sowohl dem Laien als auch dem professionell Interessierten anbietet, beschränkt sich in seinen Informationen und Anleitungen nicht auf bloße Regieanweisungen, sondern stellt mit teilweise drastischen Veranschaulichungen gängige Stereotypen in Frage, konfrontiert den Leser mit den überraschend durchsetzungstarken Leistungsnormen der pornographischen Literatur und versucht, denen ein differenziertes (Manns-) Bild der sexuellen Genußfähigkeit entgegenzusetzen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder gegen Vorauskasse direkt über die Geschäftsstelle der dgvt (Kto.-Nr. 1547 777/01, Deutsche Bank Tübingen)

**Geschäftsstelle: Friedrichstraße 5
7400 Tübingen Postfach 13 43**

Sybille Keicher, 29,
Dipl.-Soziologin,
Erwachsenenbildung
mit der Zielgruppe
Frauen, Durchfüh-
rung von wissen-
schaftlichen Auftrags-
arbeiten.



Kommentar

Es geht um Politik und Pro Familia hat sich eingemischt

Wären die Angriffe des Familienministers Dr. Heiner Geißler nicht so infam und beruhten sie nicht bewußt auf falschen Anschuldigungen, könnte *Pro Familia* Herrn Geißler fast dankbar sein. So viel Aufmerksamkeit hatten die Medien der *Pro Familia* noch nie zukommen lassen. Fast alle Zeitungen berichteten über den „Konflikt“; und zu jedem neuen Versuch des Ministers, unsere Arbeit abzuwerten, konnten wir Stellung beziehen. Zeigen wir uns also gelassen und freuen uns, daß wir den Verbandsstandpunkt, die Inhalte der Arbeit und Familien- und Gesundheitspolitische Forderungen so ausführlich vertreten konnten. Aber das reicht nicht, denn es geht um weit mehr, als die Politiker vorgeben.

Pro Familia wurde und wird weiterhin stellvertretend für all die angegriffen, die die einseitigen „Wertvorstellungen“ der derzeitigen Bundesregierung nicht teilen, deren Respekt vor Andersdenkenden mehr und mehr verloren geht.

Natürlich geht es um den § 218! Am Umgang mit dem § 218 und am Umgang mit der Frauenfrage zeigt eine Regierung ihr demokratisches Gesicht. Selbstverständlich soll Familienplanung den bevölkerungspolitischen Zielen untergeordnet werden und hat die plötzliche Aufwertung der „Mütterlichkeit“ und glücklichen „Nur-Hausfrau“ ihren Ursprung in den hohen Arbeitslosenzahlen.

Argumentiert wird mit Schuldzuweisungen, Moral und Verunsicherung. Die Menschen erscheinen als Zahlen in Statistiken, die verändert werden sollen. Es geht um Politik – und *Pro Familia* hat sich eingemischt!

Selbst interessierte Personen wurden überrollt von Fachausdrücken: Bundesstiftung, Verfassungsgerichtsurteil, Rechtsansprüche, „gesetzes-konforme“ Beratung. Wir haben uns bemüht, sachlich und verständlich zu bleiben. War es ausreichend?

Immerhin ist es *Pro Familia* gelungen, Familien- und Bevölkerungspolitik

öffentlich zu diskutieren. Verbände, Gewerkschaften und Parteien haben sich für und eingesetzt. Viele einzelne Frauen und Männer schickten Briefe „... machen Sie weiter!“, „... lassen Sie sich nicht unterkriegen“ oder „wir sehen unsere Interessen von Ihnen gut vertreten.“ Noch jetzt, Wochen danach, werde ich immer wieder auf der Straße von mir unbekanntem Leuten, besonders von älteren Frauen, angesprochen, die mir ihre Solidarität mitteilen und ihre Empörung über die derzeitige Familienpolitik: „Ich habe mich immer aus der Politik rausgehalten und eigentlich trifft es mich nicht mehr direkt, weil ich keine Kinder mehr bekommen kann, aber jetzt müssen wir Frauen den Mund aufmachen.“

Die Aufarbeitung dieser turbulenten Wochen geht weiter. Waren unsere Argumente verständlich genug? Wie erreichen wir es, daß hellhörig gewordene Frauen und Männer aufmerksam bleiben?

In den letzten Jahren hat *Pro Familia* überwiegend auf Angriffe gegen den § 218 reagiert. Daraus folgte eine Einseitigkeit in der Argumentation. Selbst dem Verband wohlgesonnene Personen fragten immer wieder, ob *Pro Familia* wirklich für den Schutz des ungeborenen Lebens sei. Wir haben in der Vergangenheit vielleicht versäumt, häufiger darauf hinzuweisen, vielleicht weil uns der Schutz des ungeborenen Lebens so selbstverständlich ist, weil wir den Schutz des geborenen Lebens nicht vom Schutz des Ungeborenen trennen.

Ich habe mich in den letzten Wochen immer wieder gefragt, inwieweit Mitglieder und Ratsuchende aktiv geworden sind. Wir sind ein Mitgliederverband. Wir erfüllen öffentliche Aufgaben und stehen Ratsuchenden mit unserem Fachwissen zur Verfügung. Für die Ratsuchenden ist es mittlerweile selbstverständlich, daß es *Pro Familia* gibt. Aber viele Personen, die *Pro Familia* in Anspruch nehmen, besonders Frauen, die wegen eines Schwangerschaftsabbruches kommen, äußern sich nicht.

Herr Minister Geißler hat mit der *Pro Familia* auch die Ratsuchenden angegriffen. Ist dieser Zusammenhang den Frauen und Männern klar geworden?

Wir haben Stärke gezeigt

Pro Familia hat in diesem sogenannten Sommertheater nicht klein beigegeben. Wir haben Stärke gezeigt. Und diese Stärke hat uns sicher noch ungeliebter gemacht bei all denen, für die *Pro Familia* ein rotes Tuch ist. Wir müssen davon ausgehen, daß der Verband zukünftig die Macht, gerade auch die finanzielle Macht der derzeitigen Bundesregierung (etwa durch Streichung von Bundesgeldern) stärker zu spüren bekommt.

Pro Familia braucht eine Lobby, die Lobby der Mitglieder und Ratsuchenden, auch anderer Verbände, braucht kontinuierliche Unterstützung. Denn die Energie, die durch Angriffe gegen uns aufgebraucht wird, geht letztlich auf Kosten der praktischen Arbeit, die unsere Stärke ausmacht. Darin liegt aber auch die Verpflichtung, uns mehr um die Mitglieder und andere Verbänden zu kümmern.

Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der *Pro Familia* für ihre Unterstützung durch regionale Öffentlichkeitsarbeit und für die vielen Briefe an mich. Sie haben mir Kraft gegeben. Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bundesgeschäftsstelle für ihren enormen Einsatz.

Minister Heiner Geißler sagte im Februar 1982 in den Informationen seines Ministeriums: „Die Gesellschaft kann es sich nicht leisten, bei der Lösung von Problemen auf den Sachverstand und die Phantasie der Frauen zu verzichten.“

Herr Minister, wir haben Sachverstand und Phantasie und stellen beides gerne zur Verfügung ...

Melitta Walter

Waren das die „gebotenen Konsequenzen“?

Die neue Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch

Am 4. Mai 1983 äußerte sich Bundeskanzler Helmut Kohl in seiner Regierungserklärung zum § 218 StGB so: „Wir haben das Urteil (des Bundesverfassungsgerichtes) abzuwarten, und wir werden dann die gebotenen Konsequenzen ziehen.“ Als dann im Juni 1984 ein Urteil gefällt wurde, war vom Bundeskanzler nichts zu hören, dafür meldete sich sein Familienminister Heiner Geißler, zugleich auch CDU-Generalsekretär, zu Wort und löste ein Presseecho größten Ausmaßes aus.

Pro Familia geriet durch die Attacken des Ministers in die Schlagzeilen wie nie zuvor. Der verbale Anschlag des Ministers erzielte weit mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit als vor einem halben Jahrzehnt der Brandanschlag eines psychisch Kranken auf die Beratungsstellen in Bremen und Lübeck.

Die vom Bundeskanzler angekündigten „gebotenen Konsequenzen“ nach dem Spruch des Bundesverfassungsgerichts (siehe Bericht unten auf dieser Seite) begannen also mit einem Paukenschlag.

Noch bevor das Bundesverfassungsgericht sprach, hatten einige andere versucht, sozusagen vorbeugend „gebote Konsequenzen“ zu ziehen, aber nicht das rechte Echo gefunden.

- Daß die katholische Kirche nach der „Wende“ Morgenluft für eine Rück-Änderung des § 218 witterte, überraschte niemanden.

- Jene 74 CDU/CSU-Männer, die noch vor der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts einen Gesetzentwurf einbrachten, um die Finanzierung des Schwangerschaftsabbruches nach Notlagenindikation durch die Krankenkassen abzuschaffen, scheiterten an Realitäten im Bundestag, zumal die CDU/CSU-Frauen von einem solchen Gesetz nichts wissen wollten.

- Der Deutsche Ärztetag schloß sich mit einer Resolution Ende Mai den Forderungen der CDU/CSU-Männer an, stieß damit aber auf wenig publizistisches Interesse, wohl auch auf Unverständnis, denn immerhin waren es Ärzte, die in den vergangenen acht Jahren über weit mehr als eine Million legale Abbrüche entschieden haben, nicht etwa Berater. Kein Wunder, daß der Ärztetag Proteste aus dem eigenen Stand zu hören bekam (s. Erklärung auf Seite 16).

Dann also entschied das Bundesverfassungsgericht, und der Weg zu den „gebotenen Konsequenzen“ des Kanzlers war frei. Doch Helmut Kohl überließ wieder einmal anderen die Suche nach der Lösung. Da

sprang, wie schon so manches Mal zuvor, sein Freund Heiner Geißler ein. Auf dem Katholikentag in München Anfang Juli fiel ihm ein, wie man am besten die Stimmung in diesem unserem Lande testen könnte: Er drosch auf *Pro Familia* ein. Was dann kam, hatte er möglicherweise nicht erwartet.

Die Stimmung im Lande zeigte, daß es keinen Rückhalt für eine „geistig-moralische Wende“ in Sachen § 218 gibt. In seltener Einmütigkeit wurde Geißler von den Kommentatoren in Presse, Rundfunk und Fernsehen kritisiert, wurde die Arbeit der

Pro Familia gewürdigt. Nicht nur Journalisten stellten sich schützend vor *Pro Familia*, sondern Gewerkschaften, Ärzteorganisationen, Parteigliederungen, Verbände, Kirchliche Stellen und unzählige Einzelpersonen. Sogar die von CDU und CSU regierten Länder mochten der Aufforderung Geißlers zur finanziellen Austrocknung *Pro Familias* nicht folgen.

Die meisten Kommentatorinnen und Kommentatoren freilich entlarvten Geißlers Verbalanschlag auf *Pro Familia* als propagandistischen Schachzug. Unter dem Druck der katholischen Lobby hatte er einen Weg gefunden, den § 218 wieder ins Gerede zu bringen, ohne dabei das Versprechen der Regierung zu brechen, am Paragraphen nichts zu ändern. Das Echo fiel nicht nach seinem Geschmack aus. Einige Kostproben:

Bundesverfassungs

Das Bundesverfassungsgericht hat nun – wie in Heft 4/84 kurz berichtet – die mit Spannung erwartete Entscheidung zur Finanzierung von Abtreibungen veröffentlicht. Auf Vorlage des Sozialgerichts Dortmund sollte die Frage geklärt werden, ob es mit dem Grundgesetz vereinbar sei, daß gesetzliche Krankenkassen Leistungen für nicht aus medizinischen Gründen notwendige Schwangerschaftsabbrüche – also auch bei eugenischer, ethischer oder sozialer Indikation – erbringen dürften. Der zuständige erste Senat des Verfassungsgerichts hat diese Frage aber nicht beantwortet, da er bereits die beim Sozialgericht erhobene Klage für unzulässig erachtet. Entsprechend wurde der Aussetzungs- und Vorlagebeschluß des Sozialgerichts Dortmund als unzulässig zurückgewiesen. (AZ: 1 BvL 43/81, Beschluß vom 18. April 1984).

Eine 35jährige angestellte Redakteurin hatte ihre Ersatzkasse vor dem Sozialgericht Dortmund verklagt, für die Dauer ihrer Mitgliedschaft Leistungen bei Schwangerschaftsabbrüchen nur dann zu gewähren, wenn eine medizinische Indikation vorliege. Ihre Grundrechte auf Glaubens- und Gewissensfreiheit seien verletzt, wenn sie als Zwangsmitglied einer gesetzlichen

Krankenkasse gegen ihren Willen mit ihren Mitgliedsbeiträgen die Tötung ungeborenen Lebens mitfinanzieren müsse.

Das Dortmunder Sozialgericht hat daraufhin das Verfahren ausgesetzt und das Verfassungsgericht angerufen, weil es Zweifel hatte an der Verfassungsmäßigkeit der entsprechenden Vorschriften der Reichsversicherungsordnung, nach denen die gesetzlichen Krankenkassen verpflichtet sind, die Kosten eines Schwangerschaftsabbruchs in allen Fällen zu übernehmen, in denen das Gesetz eine Abtreibung zuläßt, also auch in Fällen schwerer sozialer Notlagen, nach Vergewaltigungen oder bei drohenden Mißbildungen oder Erbschäden.

Das Bundesverfassungsgericht ist jedoch auf diese Frage nicht eingegangen, da die von der Klägerin erhobene Klage als eine Popularklage unzulässig sei. Die Klägerin habe von der Krankenkasse eine Unterlassung verlangt, auf die sie sozialrechtlich keinen Anspruch habe, weil die gesetzlich normierte Kassenleistung an Dritte ihren persönlichen, durch das Mitgliedschaftsverhältnis zur Krankenkasse bestimmten Rechtskreis nicht berühre.

Das Bundesverfassungsgericht sagt dann ganz deutlich:

„Geißlers Rundumschläge“ (*Südkurier*), „Es mangelt seinem Angriffspiel nicht an Tempo und Robustheit, aber mit der Genauigkeit hapert es manchmal“ (*Hannoversche Allgemeine*), „Die plumpe Rhetorik des Familienministers gegen *Pro Familia*“ (*Badische Zeitung*), „Was macht da einer, der es weder mit dem Wähler noch mit dem Kardinal verderben will? Er drischt auf *Pro Familia* ein.“ (Carola Stern in „*Tagesthemen*“), „Geißler hat seine Rechnung ohne die Frauen gemacht“ (*Frankfurter Neue Presse*), „Jetzt muß also Stärke demonstriert werden, wobei Geißler wieder einmal die Diffamierung wählte“ (*Süddeutsche Zeitung*), „Die heftigen Angriffe ... sind kein Ausrutscher, sondern Bestandteil eines umfassendes Konzepts, den Frauen die Wahrnehmung ihrer Rechte ... unmöglich zu machen“ (*Frankfurter Rundschau*). Es fanden sich vereinzelt auch Zeitungen, die sich schützend vor Geißler stellten. Der „*Donaukurier*“ aus Ingolstadt machte aus dem Angreifer einen Angegriffenen. Das Echo auf Geißlers Aktion zeige, daß das „linke Meinungskartell in der Bundesrepublik immer noch funktioniert“. Und außerdem seien „Abtreibungen in erster Linie die Folge dessen, daß ein Mann oder eine Frau

oder beide zusammen zum unrechten Zeitpunkt dem Triebe nachgegeben“ hätten.

Gefälschter Beratungswunsch

Sehr viele Zeitungen nutzten Geißlers Attacken zur Hintergrundberichten über die Nöte von Frauen und Familien, über die Familienpolitik der Regierung, über die Arbeit in den Beratungsstellen. Das geschah zumeist sachlich. Lediglich die *Stuttgarter Zeitung* veröffentlichte ein angebliches Beratungsgespräch einer anonymen Journalistin, welches sich aber später als verzerrt dargestellt entpuppte. Die Journalistin war gar nicht schwanger und verkündete später in ihrem mit drei Sternen gezeichneten Artikel, wie schnell man bei *Pro Familia* den „Schein“ bekomme.

Es ist bezeichnend, daß das Ministerium des Heiner Geißler aus der Fülle der Zeitungsartikel nicht etwa einen seriösen ausuchte, um ihn im offiziellen Blatt seines Hauses abzudrucken, sondern diesen negativen. Auch Franz Alt wußte nichts besseres zu tun, als ausgerechnet diesen Artikel als seinen Beitrag zur aktuellen Diskussion in den Mittelpunkt seiner „report“-Sendung zu stellen. Die Journalistin lüftete zwar ihre Anonymität, war aber nicht bereit, mit der

Vorsitzenden der *Pro Familia*, Melitta Walter, im Studio zu diskutieren.

Nun ist aber mit der publizistischen Niederlage Geißlers eine neue Grundsatzdiskussion über den § 218 keinesfalls aus der Welt. Das Bundesverfassungsgericht scheint nämlich bereit zu sein, sich mit der Krankenkassenfinanzierung von Schwangerschaftsabbrüchen zu beschäftigen, wenn die Bundesregierung oder ein Bundesland oder ein Drittel der Bundestagsabgeordneten eine Klage anstrengt.

Edmund Stoiber (CSU) sah da eine neue Möglichkeit, Kanzler Kohl vor allem mit der FDP erneut in Konflikt zu bringen. Er, der Staatssekretär in Bayerns Regierung, erklärte nicht etwa, Bayern werde klagen, sondern er forderte die Bundesregierung auf, dies zu tun. Deren Kanzler hatte ja in seiner Regierungserklärung „gebotene Konsequenzen“ versprochen. Kohl wird es schwer haben, denn der „Meinungstest“ seines Freundes Geißlers ist negativ ausgefallen. So schweigt er denn beharrlich zum Thema.

Es bleibt also nur zu spekulieren:

1. Die Bundesregierung wird wohl kaum den Weg zum Bundesverfassungsgericht gehen. ►

gericht erklärt Klage für unzulässig

Der einzelne Bürger, der eine bestimmte Verwendung des Aufkommens für öffentliche Abgaben für grundrechtswidrig hält, kann aus seinen Grundrechten keine Ansprüche auf generelle Unterlassung einer solchen Verwendung herleiten. Soweit diese mit seinem Glauben, seinem Gewissen, seinen religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnissen unvereinbar ist, kann er jedenfalls nicht verlangen, daß seine eigene Überzeugung zum Maßstab der Gültigkeit genereller Rechtsnormen oder ihrer Anwendung gemacht wird.

Mit dieser Entscheidung hat das oberste Gericht dem einzelnen Bürger zweierlei deutlich gemacht:

1. Die Verfassungsmäßigkeit von Rechtsnormen wie der Reichsversicherungsordnung, die die Krankenkassen zu der Erstattung der Abtreibungskosten verpflichtet (§§ 200 f, 200 g), kann der einzelne Bürger nicht abstrakt für sich überprüfen lassen. Dieses Recht steht nach dem Grundgesetz lediglich der Bundesregierung, einer Landesregierung oder 1/3 der Mitglieder des Bundestages zu. Die Frage, ob die Erstattungspflicht der Krankenkassen dem Grundgesetz widerspricht oder nicht, kann nur auf Klage einer dieser drei Antragsberechtigten durch das Bundesver-

fassungsgericht geklärt werden. Ob nun eine solche „abstrakte Normenkontrolle“ beantragt wird, ist derzeit nicht klar. Die 74 männlichen CDU/CSU-Bundestagsabgeordneten, die sich gegen die Kostenübernahme der Krankenkassen bei Schwangerschaftsabbrüchen aus sozialen Gründen wenden, wollen an ihrer Gesetzesinitiative festhalten. Sie stellen aber nicht die zur Klage erforderliche Zahl eines Drittels des Bundestages und sind damit alleine nicht antragsberechtigt. Entsprechend hoffen sie, daß sich entweder eine parlamentarische Mehrheit findet, oder zumindest eine Landesregierung in Karlsruhe vorstellig wird, da die Bundesregierung nach den bisherigen Informationen nicht klagen will.

2. Das Bundesverfassungsgericht hat aber auch gesagt, daß der einzelne Bürger kein eigenes Recht habe, eine generelle Unterlassung einer bestimmten Verwendung öffentlicher Gelder zu verlangen. Die im Grundgesetz garantierte Glaubens- und Gewissensfreiheit berechtige den einzelnen nicht dazu, seine Überzeugung zum Maßstab der Gültigkeit genereller Rechtsnormen oder ihrer Anwendungen zu machen.

Man muß sich jedoch darüber klar sein, daß das Gericht hiermit keine Entschei-

dung darüber getroffen hat, ob tatsächlich die Finanzierung von Abtreibungen aus nichtmedizinischen Gründen durch die Krankenkassen grundgesetzgemäß ist. Diese Frage ist daher nach wie vor offen. Möglich bleibt, daß sie aufgrund einer Klage einer Landesregierung oder einem Drittel der Mitglieder des Bundestages beantwortet wird, oder, daß die Bundesregierung nun zunächst der Diskussion ein Ende setzt, indem sie ihrerseits entsprechend der Gesetzesinitiative der 74 männlichen CDU und CSU Bundestagsabgeordneten die Reichsversicherungsordnung zu ändern sucht. Sollte ein solches Gesetz im Bundestag verabschiedet werden, könnte auch die Rechtmäßigkeit eines solchen Gesetzes im Wege einer abstrakten Normenkontrolle durch das Bundesverfassungsgericht geprüft werden.

Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts bleibt es somit zunächst beim alten Rechtszustand.

Die gesetzlichen Krankenkassen werden, wie bisher, ihren Mitgliedern bei nach § 218 a StGB nicht strafbaren Schwangerschaftsabbrüchen die nach den Vorschriften über die Krankenhilfe vorgesehenen Leistungen gewähren.

Hans-Juergen Richter

2. Die 74 CDU/CSU-Männer müßten im Bundestag noch rund 100 Mitstreiter (innen) finden, um den Weg nach Karlsruhe beschreiten zu können. Ob das gelingt, erscheint fraglich.

3. Ob eine Landesregierung aktiv wird, wird sich zeigen. War Stoibers Aufruf an die Bundesregierung ein Indiz dafür, daß Bayern klagen wird, wenn Bonn hart bleibt?

Heiner Geißler bleibt indes auch nicht untätig. Nachdem seine These, mit der Stiftung „Mutter und Kind“ seien Schwangerschaftsabbrüche quasi überflüssig geworden, total danebengegangen ist, setzt er sich nun dafür ein, die Pille auf Krankenschein abzugeben. Abgesehen davon, daß es dann wiederum Kläger geben könnte, die die päpstlich verordnete natürliche Verhütung als allein zulässig ansehen und Krankenkassenbeiträge für die Pille verweigern, ist dieser Vorschlag ein Schlag gegen die Gesundheit der Frauen. So mancher Mann wird seine Frau zum Arzt schicken, um sich die Pille

verschreiben zu lassen, weil die Kasse zahlt und das Geld etwa für Kondome gespart werden kann.

Doch darauf kommt es Geißler wohl kaum an. Er hofft wohl eher darauf, die öffentliche Meinung mit folgender Rechnung für einen härteren Kurs in Sachen Schwangerschaftsabbruch gewinnen zu können:

Stiftung „Mutter und Kind“ + kostenlose Pille = überflüssige Schwangerschaftsabbrüche; wer dann noch den Abbruch vornimmt, der hat dann selber Schuld.

Dabei ist der Ansatz, mehr zu tun, um ungewollte Schwangerschaften zu verhindern, eine gute Chance, an einem Strang zu ziehen. Denn daß *Pro Familia* froh ist über jeden nicht erforderlichen Schwangerschaftsabbruch, das konnte der Verband in den vergangenen Wochen einer breiten Öffentlichkeit deutlicher machen, als dies vorher der Fall war.

Gerd J. Holtzmeyer

Gegen Beschluß des Ärztetages

Der deutsche Ärztetag hatte Ende Mai, wie berichtet, den Bundestag aufgefordert, per Gesetz die Krankenkassenfinanzierung von Schwangerschaftsabbrüchen nach Notlagenindikation abzuschaffen. Dagegen haben viele Ärzte protestiert. Hier eine Erklärung, die von Ärzten und medizinisch Tätigen unterschrieben wurde:

„Wir wenden uns dagegen, daß Schwangerschaftsabbrüche aufgrund Notlagenindikation nicht mehr von den Krankenkassen getragen werden sollen. Die Beschlüsse des 87. Deutschen Ärztetages würden bei Verwirklichung den Abbruch wiedervom sozialen und finanzieller Status abhängig machen. Wir sind ferner der Meinung, daß die Gewissensgründe, die einen Arzt zur Ablehnung eines Abbruches veranlassen, nicht höher zu werten sind als die Gewissensgründe, die einen Arzt zur Bejahung der Notlagenindikation veranlassen. Hiermit distanzieren wir uns von diesen Beschlüssen des 87. Deutschen Ärztetages.“

Dr. Ulrike Bastian (Rüsselsheim), Dr. Ute Becker (Peine), Dr. Christine Biermann (Hamburg), Monika Blöcher (Hamburg), Christa Blum (Hamburg), D. Bouman (Emden), Ulla Brass (Buxtehude), Peter Brunckow (Hamburg), Dr. Wolf Buchberger (Neubiberg), Dr. Alfred Cassebaum (Hamburg), Dr. F. Der Barba (Kassel), Dr. W. Eck (Hannover), Christoff Ehmer (München), Dr. Ulrich Fink (Unterföhring), Hartmut Frey (Buxtehude), Dr. Peter Fricke (München), Dr. Irmgard Fuhrmann (Göttingen), H. Gayer-Schechter (Bad Hersfeld), Tobias v. Geiso (München), Dr. Eleonore Geißler (Mainz), Dr. Marion Gollwitzer (München), Dr. Max Hahn (Buxtehude), Ingrid Hansen (Hamburg), Dr. U. Helmes (Hamburg), Dr. D. Hertle (Hamburg), Dr. Andreas Heuck (München), Dr. Veronika Hillebrand (München), Hans Hirschauer (München), Daniela Hirschauer (München), Lotte Hirschauer (München), Dr. Helmut Hitz (Unterföhring), Hartwig Hömke (Bad Nauheim), Maja Högner (München), Dr. Albert Jung (Konstanz), Dr. Ingeborg Keyser (München), V. König (Hamburg), Sieglinde Kohl (München), Inge Korte (Meitenbeth), Wolfgang Kratzke (Buxtehude), Dr. G. Krebs (Überlingen), Adrea Leendertz (München), Albrecht Leopold (Hamburg), Dr. G. Medinger (Sindelfingen), Andreas

Mumm (Hamburg), Gerhard Ohm (Hamburg), Dr. Monika Orthaus (Hamburg), Bettina Pannhorst (München), Susanne Quitmann (Siek), Dr. R.-H. Raben (Hamburg), Dr. Eilika Renkhoff (Hamburg), Dr. Felicitas Röder (Schnaitsee), H. Rupprecht (Hamburg), Dr. E. von Salisch (Hamburg), Dr. Kristina Schanzer (München), Renate Schicketanz (München), Dr. Doris Schmidt (Norderstedt), Sigrid Schopf (München), Dr. Ingrid Seyfarth-Metzger (München), Dr. Tigris Seyfarth (München), Dr. Ilse Stolzenberg (München), Christine Tinschert (Buxtehude), Jan Tietchens (Buxtehude), Iven Thoellmeyer (Buxtehude), Dr. Rainer Ullmann (Hamburg), Franz Wehle (München), Birgit Werkmeister (Mainz), Dr. E. Winkler (Diettried), Dr. Reiner Zitzmann (Bad Dürkheim).

Anmerkung: Nahezu sämtliche Unterzeichner ohne akademische Bezeichnung sind Ärztinnen und Ärzte, einige sind medizinische Mitarbeiter. Unterzeichner, deren Zusendung uns nach Redaktionsschluß erreichten, werden in der nächsten Ausgabe veröffentlicht. Wer sich der Erklärung anschließen möchte, teile dies bitte bis 5. Oktober dem *pro familia* magazin (Gerd J. Holtzmeyer Verlag, Weizenbleek 77, 3300 Braunschweig) mit.

Margret Ferdinand †

Nach langer Krankheit zum Tode, die sie in bewundernswürdiger Weise durchgestanden hat, ist Margret Ferdinand, Jahrgang 1940, am 23. Juni 1984 in Augsburg gestorben.

Im November 1975 war sie als Sozialarbeiterin in die damals neu errichtete Modellberatungsstelle Augsburg eingetreten, deren Leitung sie im Februar 1976 übernahm. Ihrem stetigen Einsatz ist es wesentlich mitzuverdanken, daß diese Beratungsstelle unter schwierigen politischen Randbedingungen auch über die Modellzeit hinaus ein reichhaltiges und profiliertes Beratungsangebot machen konnte.

Im Präsidium des Verbandes hat sie drei Jahre (1979–1982) als Vizepräsidentin mitgearbeitet und war an der Entwicklung einer Perspektivplanung beteiligt. Eine breite Mitwirkung auch der Mitglieder an der Verbandsarbeit war ihr immer wichtig.

Margret Ferdinand hat über fast ein Jahrzehnt der *Pro Familia* viel gegeben.

Jürgen Heinrichs

Adressen der Landesverbände

Baden-Württemberg: 7000 Stuttgart
Schloßstraße 60
Telefon (07 11) 61 75 43

Bayern: 8000 München 40
Türkenstraße 103/1
Telefon (0 89) 39 90 79

Berlin: 1000 Berlin 30
Ansbacher Straße 11
Telefon (0 30) 2 13 90 13

Bremen: 2800 Bremen
Stader Straße 35
Telefon (04 21) 49 10 90

Hamburg: 2000 Hamburg 11
Seewartenstraße 7
Tel. (0 40) 31 10 24 98 / 31 10 23 05

Hessen: 6000 Frankfurt/Main 50
Hügelstraße 70
Telefon (0 69) 53 32 57

Niedersachsen:
3000 Hannover 1,
Am Hohen Ufer 3 A
Telefon (05 11) 1 54 59

Nordrhein-Westfalen:
5600 Wuppertal 2
Loherstr. 7
Telefon (02 02) 38 41 22

Rheinland-Pfalz / Saarland:
6500 Mainz, Rheinallee 40
Telefon (0 61 31) 67 21 51

Schleswig-Holstein:
2390 Flensburg, Marienkirchhof 6
Telefon (04 61) 1 79 11

Pro Familia – Pinnwand

Namen – Fakten – Daten

Die Gliederungen von *Pro Familia* können hier kurze Informationen veröffentlichen. Einsendeschluß für die November-Ausgabe: 5. Oktober

Pro Familia auf dem Gesundheitstag

Am bundesweiten Gesundheitstag vom 1. bis 7. Oktober in Bremen wird auch *Pro Familia* teilnehmen. Einzelheiten waren bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt. *Pro Familia* Bremen wird auf alle Fälle am „Markt der Möglichkeiten“ teilnehmen und wahrscheinlich auch an einer Podiumsdiskussion. Einzelheiten können dem Veranstaltungsplan entnommen werden, der während des Gesundheitstages in Bremen erhältlich ist.

Sexualität und Zensur

Im März dieses Jahres führte *Pro Familia* Bielefeld (Stapenhorststr. 5, 4800 Bielefeld, Telefon 05 21/12 40 73) eine Veranstaltung, „Betrifft Sexualität – Betrifft Zensur“, durch. Über den Verlauf und zu den Vorgängen dieser Veranstaltung hat *Pro Familia* Bielefeld eine Dokumentation erstellt, die gegen eine Portogebühr von DM 1,30 angefordert werden kann.

Die Frau um 40

Eine wissenschaftliche Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Familienplanung und der Österreichischen Gesellschaft für Psychosomatik in der Gynäkologie und Geburtshilfe findet am 2. und 3. November 1984 im Hörsaal der II. Universitäts-Frauenklinik, 1090 Wien, Spitalgasse 23, statt. Das Thema lautet: „Die Frau um 40 – Probleme der Kontrazeption“. Anfragen an: Frau Ilse Fleischmann, Österreichische Gesellschaft für Familienplanung, II. Universitäts-Frauenklinik, 1090 Wien, Spitalgasse 23. Telefon: 48 00/29 24.

Pro Familia wieder auf der Buchmesse

Auch in diesem Jahr wird *Pro Familia* wieder auf der Frankfurter Buchmesse vom 3. bis 8. Oktober vertreten sein. Der Verlag des *profamilia magazin* ist in Halle 5 (Erdgeschoß) an Stand C 120 zu finden. Auch Materialien von *Pro Familia* werden dort ausgestellt und verteilt. Fast an allen Tagen sind Repäsentanten des Verbandes am Stand anzutreffen. Im vorigen Jahr, als *Pro Familia* erstmals auf der Buchmesse vertreten war, war das Interesse recht stark. Für dieses Jahr wird mit noch mehr Besuchern gerechnet, nachdem *Pro Familia* in den vergangenen Wochen so oft in den Schlagzeilen zu finden war.

Veranstaltungsreihe bei Pro Familia Bonn

Pro Familia Bonn bietet im Herbst und Winter zusammen mit der *Werkstatt Friedenserziehung* ein Programm mit vielen interessanten Themen an. Sie reichen von „Mädchengruppen“ über „Geburtsvorbereitungsgruppe“ bis zu „Selbsterfahrungsgruppe für in Trennung lebende Paare“. Einzelheiten sind zu erfahren bei *Pro Familia*, Prinz-Albert-Straße 39, 5300 Bonn.

Adressen-Korrekturen

Zu den Listen der Beratungsstellen in Heft 4/84 erreichen uns folgende Korrekturen:

Hamburg: Die Beratungsstelle Lühmannstraße hat zwei Telefonanschlüsse: 771 70-23 31 (während der Sprechstunde) und 3 11 02-6 36 (außerhalb der Sprechstunde). Sprechstunden sind montags von 17 bis 19 Uhr sowie donnerstags von 16.45 bis 18.45 Uhr. Die Beratungsstelle An der Alster hat die Telefonnummer 2 80 25 50. Die Beratungsstelle Schlüterstraße liegt im Postbezirk Hamburg 13. Die Beratungsstelle Rothenhäuser Damm ist nur während der Sprechstunde mittwochs von 18 bis 20 Uhr unter 75 10 51, App. 3 10, zu erreichen.

Bamberg: Die neue Telefonnummer lautet 09 51/24 7 29.

Duisburg: Neue Anschrift: Johanniterstr. 45 (Tel. 02 03) 66 32 33.

Tips zur Portiokappe

Aus unseren zwei-jährigen Erfahrungen mit der Portiokappe möchten wir zum Bericht von Frau Dr. Huenges in Heft 3/84 folgendes ergänzen:

- Wir empfehlen, die Portiokappe genau wie das Diaphragma nach frühestens sechs Stunden zu entfernen, um die geschilderte unangenehme Geruchsentwicklung und den entstehenden Sekretstau zu vermeiden.

- Manche Frauen fragen nach der Portiokappe in der Erwartung, ein ganz neues, einfaches Verhütungsmittel „entdeckt“ zu haben. In der Beratung und beim Einüben stellt sich meist das Diaphragma als eher akzeptabel heraus, sofern grundsätzlich die Bereitschaft zur Anwendung einer mechanischen Verhütungsmethode besteht.

- Wir kaufen die Portiokappe direkt bei *Lamberts (Dalston) Ltd.* (200 Queensbridge Road, Dalston, London E.8). Dort gibt es auch englische Prospekte mit Gebrauchsanleitung. Wenn die Sendung verzollt werden muß, läuft die Einfuhr unter der Rubrik „Gummiwaren für hygienischen Zweck (Schutzmittel)“

Frankfurt

Verena Wittmann

Familienplanungszentrum in Kassel ist gesichert

Freude bei *Pro Familia* in Kassel: Die jahrelangen Vorarbeiten für ein Familienplanungszentrum waren nicht vergebens. Die letzte Ungewißheit über eine ausreichende finanzielle Unterstützung des Landes Hessen ist beseitigt. Schon in wenigen Wochen kann das Familienplanungszentrum seine Tätigkeit voll aufnehmen.

Die Unterstützung durch das Land Hessen, die bisher zwar in Aussicht gestellt, aber noch keine Zusage war, ist schriftlich im Verhandlungsergebnis zwischen der SPD und den „Grünen“ festgehalten:

Die Einrichtung von weiteren Familienplanungszentren in Hessen muß sichergestellt werden, insbesondere ein in Kassel geplantes Familienplanungszentrum.

Diese Passage stammt aus dem „Aktionsprogramm für Frauen“, das die beiden Parteien beschlossen haben. In diesem umfangreichen Papier steht zum Beispiel auch:

Frauengesundheitsinitiativen sollen als weitere Selbsthilfegruppen und § 218-Beratungsgruppen in die Förderung des Landes aufgenommen werden.

Dies könnte für andere *Pro Familia*-Beratungsstellen in Hessen von Bedeutung sein.

Faltblatt auf türkisch

Das Faltblatt „Schwangerschaftsabbruch“ des Bundesverbandes liegt jetzt auch in türkischer Sprache vor. *Pro Familia* München hat das Blatt fachkundig übersetzen lassen. Der Titel lautet „Çocuk Aldirmada“. Damit kann *Pro Familia* München eine Lücke im Informationsangebot schließen.

Redaktionsschluß für die nächsten Ausgaben

Die Redaktion freut sich über jeden Beitrag aus dem Kreis der Leserinnen und Leser, auch über Leserbriefe (die sollten möglichst kurz gehalten sein, damit Kürzungen nicht erforderlich sind).

Heft 6/84 zum Thema „Sexualwissenschaft“ erscheint Anfang November. Das Schwerpunktthema ist redaktionell abgeschlossen. Aktuelle Kurzberichte können bis zum 28. September Juli eingeschickt werden.

Heft 1/85 zum Thema „Geschäfte mit der Sexualität“ erscheint Anfang Januar. Redaktionsschluß für Beiträge zum Schwerpunktthema ist der 28. September, für aktuelle Kurzberichte der 30. November.

Ist das Diaphragma die Rettung?

Das Diaphragma (D.), seit einigen Jahren wieder als Verhütungsmöglichkeit diskutiert, angepriesen oder abgelehnt, ist inzwischen fester Bestandteil vieler *Pro-Familia*-Beratungsstellen geworden.

Auch in Berlin, wo ich von 1979 bis 1982 Diaphragmaberatungen als Einzel- und Gruppenberatung für Frauen und Paare durchführte. Der Andrang war groß, der „Diaphragma-Boom“ kaum zu bewältigen. Der überwiegende Teil der Frauen hatte von Freundinnen oder aus Frauenliteratur vermittelt bekommen, daß das D. die Lösung des Verhütungsproblems sei. Andere waren zuerst bei Frauenärzten, die häufig das D. als unsicher und unhygienisch abqualifizierten. Die einen kamen euphorisch, die anderen verunsichert.

Für jede Gruppe von drei bis sechs Frauen standen etwa drei Stunden zur Verfügung. Inhalte waren neben Anpassen und Üben vor allem Gespräche über die bisherige Verhütung, über die Erwartungen, die Ängste um die Unsicherheit der Methode und die Wahrnehmung des eigenen Körpers. Vierzehn Tage später kamen die Frauen (etwa neun von zehn) zum „Nachtasten“, wo besprochen wurde, wie die Frauen beim Üben klarkamen. Zum Schluß wurde den Frauen angeboten, bei auftauchenden Fragen oder Schwierigkeiten wiederzukommen.

Wir stellten fest, daß die Frauen nur ganz selten wiederkamen. War der Grund dafür, daß sie mit dem D. so gut klarkamen, oder legten sie es in die Ecke? Diaphragma-Beratung, besonders als Gruppe, befand sich damals ja noch in der „Pionierphase“ – das Bedürfnis nach Feedback wurde immer stärker. Dazu kamen Fragen: Wie wirkt sich der Umgang mit dem D. aus auf Partnerschaft und Sexualität? Gibt es Gesichtspunkte, die in der Beratung zu kurz kommen?

Befragungsergebnisse

Um Aussagen über den tatsächlichen Umgang mit dem D., über die möglichen Widersprüche, die Vor- und Nachteile in größerer Zahl zu erhalten, entwickelten wir einen Fragebogen, der an 400 Frauen verschickt wurde, die 1979 und 1980 in der Beratungsstelle Berlin Gotzkowskystraße ein D. angepaßt bekommen hatten. Bei vielen Fragen verzichteten wir bewußt auf vorgegebene Antworten, um den Frauen Raum für spontane Antworten zu lassen. Dem folgenden Text liegt die Auswertung von 172 Fragebögen zugrunde: Eine so wenig wie möglich statistische Auswertung, um die oft sehr ausführlichen und emotio-

nen Aussagen der Frauen über ihre Erfahrungen zu berücksichtigen.

An Stelle von Prozentangaben erscheinen deshalb überwiegend Textaussagen, die sinngemäß häufig geschrieben wurden.

„Ich habe den Fragebogen gerne ausgefüllt. Er hat mich dazu gezwungen, meine ‚Diaphragma-Geschichte‘ von verschiedenen Seiten zu beleuchten.“

Fast alle Frauen haben Erfahrungen mit mehreren Verhütungsmethoden: 85% mit der Pille, 45% Kondome, 33% Vaginaltabletten/Schaumzäpfchen, 25% Temperaturmethode und je 22% Spirale und „Aufpassen“. Die Frauen hatten die Methoden aufgegeben, weil sie sich körperlich und seelisch beeinträchtigt fühlten.

„Ich habe viele Verhütungsmittel ausprobiert, keins gefiel mir. Das Diaphragma ist mein letzter Versuch!“

Dementsprechend ist der am häufigsten genannte Grund für die Entscheidung zum D.: unschädlich, relativ natürlich, Alternative zu Pille oder Spirale.

„... weil die Anwendung nicht gesundheitsschädlich sein soll und weil ich es selbst in der Hand habe und nur benutze, wenn ich es brauche.“

Dreiviertel der Frauen benutzten das D. zum Zeitpunkt der Befragung noch. Die zumeist ausschlaggebende Motivation zum D. war ein verändertes Körper- und Gesundheitsbewußtsein der Frauen.

Beratungssituation

Diese Motivation sagt aber noch nichts darüber aus, wie umfassend das Wissen um den eigenen Körper, die eigene Sexualität ist, und verhindert auch nicht Ängste und Unsicherheit in der Beratungssituation.

Der Druck, ein akzeptables Verhütungsmittel zu finden, ist oft groß, die notwendigen Informationen füllen die Zeit und die bewußtere Wahrnehmung des eigenen Körpers (Muttermund tasten) wird das Erlebnis empfunden. Entsprechend waren fast alle Frauen der Meinung, genügend Informationen in der Beratung erhalten zu haben. Daß viele Fragen erst im Lauf der Zeit auftauchen, wenn es um den praktischen Umgang geht, zeigt die rückblickende Einschätzung über Bereiche, die stärker hätten berücksichtigt werden sollen: Einbeziehen des Partners, Wirkung und Nebenwirkung (z. B. Creme/Gel), Selbsterfahrung (Austausch mit anderen Frauen).

Knapp die Hälfte der Frauen sagte, daß sie keine Anfangsschwierigkeiten hatten, 55% kreuzten eine oder mehrere der vorgegebenen Antworten an: Schwierigkeiten

beim Einsetzen (24%), Unsicherheit, ob es richtig eingesetzt war (20%), Muttermund nicht tasten können (16%), Unsicherheit gegenüber dem Partner (16%), Schwierigkeiten beim Rausnehmen (13%).

Auf die Frage nach körperlichen Beschwerden antworteten 76% der Frauen mit „keine“. Ein Druckgefühl gaben 7% an, Ausfluß 5% und je 3% Brennen, Juckreiz und Rückenschmerzen. In der Mehrzahl wurden diese Beschwerden als „kurzfristig, vorübergehend“ benannt.

Weil wir zunehmend den Verdacht hatten, daß das D. Blasenentzündungen hervorrufen kann, hatten wir danach gesondert gefragt: 5% der Frauen gaben eine und 4% mehrfache Blasenentzündung an, an denen sie vorher nicht gelitten hatten, also fast jede zehnte Frau. Dieses Ergebnis hat unseren Verdacht bestätigt: Es erscheint uns sehr wichtig, beim Anpassen darauf zu achten und die Frauen zu informieren: Frage nach vorherigen Blasenentzündungen – den Frauen raten, vor dem Nachtast-Termin mindestens einmal mit eingelegtem D. Wasser zu lassen und dabei auf Druckgefühl oder sonstige Wahrnehmungen genau zu achten. (Angemerkt sei, daß wir nur die relativ starren Ortho-Diaphragmen benutzen.)

Das Diaphragma und die Partner

Für viele Frauen ist die Frage „wie der Partner damit umgehen wird“, theoretisch kein Thema, bekommt aber in der Praxis ein größeres Gewicht, als angenommen. Besonders zu den Fragen nach Partnerschaft legten die Frauen oft zusätzliche Blätter ein – vollbeschrieben mit ihren Erfahrungen.

Hier zeigt sich am deutlichsten, wie „nebensächlich“ die Technik des Einsetzens wird, daß viel entscheidender ist, ob das D. auf der Toilette, einige Zeit vorher, im Beisein des Partners oder mit dessen Beteiligung eingesetzt wird:

„Ich setze das Diaphragma nur in Gegenwart des Mannes ein, wenn ich eine klare, offene Beziehung zu ihm habe. Bei kurzen Beziehungen mache ich das allein.“

„Manchmal ist es mir etwas unangenehm, wenn das Einsetzen nicht sofort klappt. Im Allgemeinen finde ich es aber nicht so schlimm, da ich weiß, daß mein Freund das Diaphragma akzeptiert.“

„... Wenn ich nun keinen festen Partner mehr habe und meine Sexualität vielleicht ‚nur‘ auf mehrere Schmutzverhältnisse verteile, dann gewinnt die Verhütungsmethode Diaphragma für mich an Problematik... Wie schwierig es ist: Wir lernen uns kennen, finden

uns nett, fangen an zu schmusen. Die Lust ist da, das Vertrauen fehlt. Lust und Angst schließen sich leider nicht aus. Die Frau wird sich in den meisten Fällen begutachtet fühlen, wenn sie das erste mal nackt gesehen wird. Nun soll sie aber auch noch, vor dem fremden Mann, das Diaphragma einsetzen – oder noch lockerer – ihm zeigen, wie er diesen Part am besten übernimmt...“

Einerseits gaben über die Hälfte der Frauen an, die Haltung des Partners habe ihre eigene Einstellung zum D. nicht beeinflusst, setzten dann aber Aussagen wie folgende dazu: „... aber wenn er's nicht gut fände, würde ich mich nach was anderem umsehen.“

Wie gehen die Frauen mit diesem Konflikt um, verändert sich dadurch die Partnerschaft und das Leben von Sexualität?

„Mir hat die Beschäftigung mit dem Diaphragma klargemacht, daß es beschissen ist, daß ich mich nur mit dem Problem Verhütung befassen muß. Er „paßt ja auf“. So langsam aber sicher verlickere ich ihm, was das für mich bedeutet und damit für unser Verhältnis.“

Körpergefühl und Sexualität

Viele Frauen berühren ihre inneren Geschlechtsorgane erstmals, wenn sie sich ein D. einsetzen. Haben sie vorher die Pille genommen, verändert sich plötzlich die Wahrnehmung vom Zyklus. Austausch von Wünschen und Ängsten tritt an die Stelle von Sprachlosigkeit. Über die Hälfte der Frauen gab an, daß das Benutzen des D. mehr Beschäftigung mit und mehr Nähe zum eigenen Körper und ein natürliches Empfinden der körperlichen Abläufe zur Folge hat.

„Gleichzeitig mit dem Anpassen des Diaphragma habe ich mich überhaupt sehr intensiv mit meinem Körper auseinandergesetzt. Dadurch bin ich mir bewußter geworden, was meinen Körper und meine Sexualität betrifft. Das D. hat ausgelöst, daß wir uns mehr mit unserer Sexualität auseinandergesetzt haben.“ „Das Einbeziehen des D. in meine Sexualität hat mich manchmal an Doktorspiele erinnert.“

„Seit ich die Pille nicht mehr nehme und eben nicht ständig bereit bin, ist die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs etwas weniger geworden. Dafür aber bewußter und intensiver.“

Wie jedes Verhütungsmittel hat auch das D. Vor- und Nachteile, die sehr unterschiedlich von den Frauen als positiv oder negativ wahrgenommen wurden. Hier werden Widersprüche deutlich. Viele Frauen ärgern sich über die „Schmiererei“ von Gel/Creme und finden den „Transportaufwand“ von D. und Tube lästig.

Da die subjektive Wahrnehmung über die Akzeptanz und damit Sicherheit des D.

entscheidet, müssen die Widersprüche ernstgenommen werden.

Zum Zeitpunkt der Befragung benutzte ein Viertel der Frauen das D. nicht mehr. Die Gründe für das Absetzen waren (Mehrfachantworten): keine Verhütung nötig (40%), Kinderwunsch (20%), weiter: Ablehnung von Creme/Gel, Anwendungsschwierigkeiten, Gefühl von Unsicherheit, Widerstand des Partners, Beeinträchtigung von Sexualität (z. B. Unterbrechung), körperliche Beschwerden.

Der Altersschwerpunkt liegt bei 25 Jahren. 11% der Frauen haben ein oder mehrere Kinder, 34% hatten einen oder mehrere Schwangerschaftsabbrüche. Die meisten Frauen gaben ihren Familienstand mit ledig an (84%), aber eine feste Partnerschaft (74%). Die Feststellung des „Pearl-Index“ war nicht unsere Fragestellung, trotzdem folgende Angabe: Eine der 172 Frauen gab eine eingetretene Schwangerschaft als Versagen des D. an. Acht Frauen waren schwanger geworden, hatten das D. aber nicht benutzt, zum Teil wegen Kinderwunsch.

Schlußbemerkung

Seit einigen Jahren wird das D. in Pro Familia-Beratungsstellen angeboten und angepaßt. Wie die Frauen in der Praxis damit umgehen, ob die Beratung ausreichend ist, entzog sich meist unseren Kenntnissen. Viele Beraterinnen waren überzeugte Diaphragma-Fans – für uns traf das für die erste Zeit auch zu. Die relative Unschädlichkeit des D. ist ja auch bestechend. Aber eine möglichst objektive Betrachtungsweise ist – wie bei jedem Verhütungsmittel – auch hier angebracht. Wie die Befragung zeigt, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß das D. Auseinandersetzungen mit den eigenen sexuellen und partnerschaftlichen Bedürfnissen auslöst oder unterstützt. Für die Beratung heißt das, den

zu beratenden Frauen muß dies klargestellt werden, damit sie sich überlegen können, ob sie das wollen. Die Männer sind beteiligt – unterstützend oder ablehnend. Das erscheint uns ein ganz wichtiges Ergebnis unserer Untersuchung. Insbesondere bei der „spezifischen Auswahl“ der von uns erreichten Frauen: von der Tendenz her selbstbewußte, emanzipierte Frauen, viele bewegen sich in der Scene/Frauenbewegung und gingen theoretisch davon aus, daß das D. ein „partner-unabhängiges“ Verhütungsmittel ist. Die Möglichkeit der Paarberatung sollte deshalb fester Bestandteil der D.-Angebote sein.

Zum Abschluß noch die Aussage einer 36jährigen Frau aus einer Diaphragma-Gruppe:

„Als ich vor sieben Jahren nach Deutschland zog, fing ich auf Anraten des Arztes hier mit der Pille an. Jetzt will ich wieder ein Diaphragma. Damit bin ich aufgewachsen. Alle Frauen in unserer Familie in Holland benutzen es seit Generationen. Die Pille ist mir zu unsicher, da kann ich nicht gleich prüfen, ob die Verhütung geklappt hat. Mein Mann hat auch immer Angst, wir könnten sie vergessen. Das Diaphragma setzen wir zusammen ein und wissen, daß es sicher ist.“

Durchführung der Fragebogenaktion (1981/82): Melitta Walter (Sexualpädagogin) und Wolfgang Friederich (Arzt).

Wir danken den Frauen für die ausführliche Beantwortung und den Mitarbeiterinnen der Pro Familia Berlin Gotzkowskystraße für ihre Mithilfe.

Interessenten können den Fragebogen sowie die genauere Auswertung gegen Einsendung von DM 6,- als Scheck oder Briefmarken bei der Autorin bestellen. (Melitta Walter, Schillerstr. 44, 7800 Freiburg).

Sexualpädagogischer Erfahrungsaustausch

Da Jammern über die Mißstände bei der sexualpädagogischen Arbeit nichts bringt, entschlossen sich einige Kollegen/innen aus Baden-Württemberg zu handeln. Bei einem Aufbau-seminar für Sexualpädagogik faßten sie den Entschluß, wie in Hessen einen sexualpädagogischen Arbeitskreis in Baden-Württemberg zu gründen. Beim ersten Treffen, Anfang 1982, haben wir uns auf eine inhaltliche und formale Arbeitsweise geeinigt.

„Homosexualität ist ein heißes Eisen, und es ist für mich nicht leicht, mit diesem Thema in einer Jugendgruppe zu arbeiten.“ – Diese Aussage einer Kollegin, mit der sie nicht allein stand, war in einer Sitzung der

Arbeitsschwerpunkt unseres Arbeitskreises. Eigene und aus der Arbeit gemachte Erfahrungen mit Homosexualität wurden besprochen und reflektiert. Wir tauschten Informationen und Literatur aus über das Thema Homosexualität.

Immer wieder haben Kollegen/innen neue Ideen, Konzeptionen oder Spiele für ihre sexualpädagogische Arbeit. Oft ist es schwierig, diese neuen Ideen in der Beratungsstelle zu besprechen. Es mangelt an Interesse und Zeit. Ein neues Spiel auszuprobieren, ist oft gar nicht möglich. Dafür ist genug Raum geplant, und die Kollegen sind neugierig auf neue Erfahrungen.

Wie gehen Mitarbeiter/innen und Kolle-

gen/innen mit *Pro Familia*-Schriften um? Welche Erfahrungen haben wir damit gemacht? Diese Fragen haben wir uns beim Mädchenspiegel gestellt. Zwar liegt der Mädchenspiegel in den Beratungsstellen aus und wird für Öffentlichkeitsarbeit genutzt, aber nur wenige Kollegen/innen kennen den Inhalt oder setzten sich kritisch mit ihm auseinander.

Erfahrungen, wie der Mädchenspiegel in der Öffentlichkeit oder bei der Zielgruppe ankommt, wurden nicht gemacht.

Beim kritischen Überarbeiten des „Spiegels“ fanden wir unter anderem, daß manche Beiträge einem Mädchenspiegel nicht gerecht werden. Es wurde versäumt, z. B. in dem Artikel „Auf die Plätze fertig arbeitslos“ auf die spezifische Arbeitslosigkeit von Mädchen einzugehen.

Im vergangenen Jahr haben wir festgestellt, daß in einigen Beratungsstellen noch die alte Broschüre „Komm Schatz“ ausliegt. Eine Kollegin und ein Kollege haben die Broschüre auf ihre Aufmachung und Inhalt überprüft. Dabei wurde deutlich, daß es nicht mehr zu verantworten ist, diese Broschüre auszulegen oder mit ihr zu arbeiten. Eine Stellungnahme wurde verfaßt und an den Ausschuß für Öffentlichkeitsarbeit der *Pro Familia* geschickt, mit der Aufforderung „Komm Schatz“ nicht mehr an Beratungsstellen auszuliefern oder gar nachdrucken zu lassen.

Sexualpädagogik ist nach unserem Verständnis kein starres „Gebilde“. Das heißt für uns: gesellschaftliche Entwicklungen beobachten, diskutieren und überlegen, welche Auswirkungen haben gesellschaftliche Änderungen für unsere Zielgruppen in der sexualpädagogischen Arbeit. Wir denken in diesem Zusammenhang an Videospiele, Brake Dance, Computerisierung usw.

Sexualpädagogik wird sehr unterschiedlich bewertet, auch innerhalb der *Pro Familia*. Manche finden Sexualpädagogik kaum beachtenswert oder gar als ein lästiges Anhängsel, das nicht finanziert werden sollte. Wichtig ist für uns, die diese Arbeit als notwendig betrachten und sie auch leisten, im Arbeitskreis Raum zu schaffen, um reflektieren, Ideen austauschen, neue Konzepte entwickeln zu können. Und manchmal gilt es auch, sich gegenseitig zu stärken gegen Angriffe von außen.

Mit dieser Selbstdarstellung wollen wir auch andere Kollegen/innen ermutigen, in ihrem Landesverband ebenfalls einen sexualpädagogischen Arbeitskreis zu gründen.

Roland Riedl
Marie-Luise Schrempf-Rager

Gruppenberatung

Nach der Jahresstatistik 1983 der *Pro Familia*-Beratungsstellen wurden in diesem Jahr annähernd 9.000 Personen, das sind mehr als sieben Prozent aller Ratsuchenden, in Gruppen beraten. Eine entsprechende Erhebung für das Jahr 1981 hatte ergeben, daß damals erst zwei Prozent der Klienten in Gruppen beraten worden waren. Angesichts dieser Entwicklung ist es geboten, daß der Bundesverband der *Pro Familia* ein Fortbildungsangebot entwickelt, um auch für die Beratung in Gruppen eine angemessene Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Beratungsstellen zu gewährleisten. Vor diesem Hintergrund führte die Bundesgeschäftsstelle im Frühjahr 1984 eine Umfrage durch, die nähere Aufschlüsse über Inhalte und Zielgruppen der Gruppenberatung und über das Interesse an einer speziellen Fortbildung hierfür erbringen sollte.

74 Beratungsstellen von insgesamt 122 beantworteten die Fragen. Von diesen bieten 54 Beratung in Gruppen an; in fünf weiteren ist die Einführung eines solchen Angebotes noch in diesem Jahr geplant. Lediglich jede fünfte dieser Beratungsstellen übt also auf diesem Gebiet Enthaltsamkeit – noch, denn Mitarbeiter einiger dieser Stellen signalisierten ebenfalls Interesse an einer Fortbildung in Gruppenberatung.

Von der Thematik her dominieren eindeutig Gruppen zur Information und zum Umgang mit dem Diaphragma (in 29 Beratungsstellen), zu Fragen der Schwangerschaft und zur Geburtsvorbereitung (27 Stellen) und Gruppen zu allgemeinen Frauenfragen (23 Stellen). Alle anderen Themen bleiben deutlich dahinter zurück, wobei zu folgenden Inhalten jeweils wenigstens fünf Beratungsstellen Angebote unterhielten: Wechseljahre, Empfängnisverhütung (keine bestimmte Methode), Trennung und Scheidung, Fragen junger Mädchen, Probleme in Partnerschaft und Sexualität, Selbsterfahrung, Menstruation.

Schon aus den Themen ergibt sich, daß sich die Angebote in erster Linie an Frauen und Mädchen richten, wenn auch zum Teil gleichzeitig Paare angesprochen werden. Männer und andere Zielgruppen, etwa Eltern, spielen demgegenüber eine klar untergeordnete Rolle.

Diesem Befund entspricht, daß neben 119 Mitarbeiterinnen nur fünf Mitarbeiter an einer Fortbildung zur Gruppenberatung Interesse bekundeten; mit vier Prozent liegt der Männeranteil hier noch einmal deutlich niedriger als beim Personal der Beratungsstellen insgesamt. Zur Zeit, so scheint es demnach, wäre Gruppenberatung bei *Pro Familia* ein Angebot von Frauen für Frauen.

Joachim v. Baross

Ausländerberatung

Als Nr. 10 in der Reihe von *Pro Familia*-Projektberichte liegt nunmehr endlich die Auswertung des Fortbildungsprojektes vor, das der Bundesverband im Jahr 1981/82 unter dem Titel „Auf- und Ausbau der Ausländerberatung“ durchgeführt hatte. Verfasser des Berichts sind Detlef Kunert aus Bielefeld und Annette Rethemeier aus Hamburg, die in der erwähnten Fortbildung als Leiter mitgearbeitet hatten.

Der damalige Kurs wird in dem Bericht noch einmal zusammenfassend dargestellt. Mit ihm war vor allem die Erwartung verbunden gewesen, Aufschlüsse über eine sinnvolle Weiterentwicklung des organisatorischen Rahmens für die Ausländerberatung als einem quantitativ recht bedeutenden, zugleich aber meistens mit erheblicher Unsicherheit wahrgenommenen Teil der Arbeit in den Beratungsstellen zu finden.

Hierbei hat für die Autoren die Zusammenarbeit mit anderen Trägern von Beratungs- und Bildungseinrichtungen in der Ausländerarbeit besondere Bedeutung. Die 1984 von Trägern außerhalb der *Pro Familia* angebotenen Fortbildungen sind in einem Abschnitt des Berichts im Überblick zusammengestellt. Dabei wird deutlich, daß das Thema „Ausländerinnen/Ausländer und Gesundheit“ gegenüber anderen Angeboten eine völlig untergeordnete Rolle spielt. Eine Folge davon ist, daß insbesondere ausländische Frauen als diejenigen, die in den Familien für diesen Lebensbereich „zuständig“ sind, hier auf sich selbst zurückgeworfen bleiben.

Angesichts solcher Befunde und der „Unsicherheit der Profis“, wie auf dem besonders sensiblen Gebiet der Sexualität und Familienplanung mit den Normen anderer Kulturen umzugehen sei, fordern die Verfasser nachdrücklich ein verstärktes fachliches Engagement der *Pro Familia*. Angebote zum Erwerb vorgängiger Kenntnisse über Ausländerpolitik und -recht, über sozio-ökonomische und -kulturelle Aspekte der Migrantensituation seien bereits reichlich vorhanden. Daher erübrigten sich hier weitere Anstrengungen der *Pro Familia*: Interessierte Beraterinnen und Berater könnten auf diese Angebote verwiesen werden. Hingegen sei die fachliche Zuständigkeit der *Pro Familia* für Sexualberatung und Familienplanung sowie angrenzende Bereiche auch im Hinblick auf die Bedürfnisse von Migranten auszufüllen. Die in Ansätzen vorhandene inhaltliche Kompetenz müsse ausgebaut und den Beraterinnen und Beratern – auch aus Einrichtungen anderer Träger – zur Verfügung gestellt werden.

Der Projektbericht Nr. 10 kann kostenlos von der Bundesgeschäftsstelle der *Pro Familia* bezogen werden.

Weibliche Lebensansprüche

Wechselwirkung zwischen Arbeitsbedingungen und Familienplanung

Auf der Basis eigener empirischer Untersuchungen belegt der Autor am Beispiel von Verkäuferinnen, wie begrenzt die konkreten Möglichkeiten sind, die eigene Lebens- und Familienplanung in akzeptabler Weise mit sinnvoller Berufstätigkeit in Einklang zu bringen.

Kurt Straif

Vor einem Jahr charakterisierte Ute Wellstein die Tabuisierung der Sexualität in der Arbeitsmedizin in dieser Zeitschrift treffend als „geballte Verdrängung“.

Schlimmer noch, selbst die offenkundige Diskriminierung von Frauen im Arbeitsleben gilt für die etablierte Arbeitsmedizin nicht als Thema. Lediglich vereinzelte Hinweise, insbesondere aus Forschung zur Schichtarbeit, werfen spärliches Licht in das wissenschaftliche Dunkel dieses wichtigen Gebietes.

- Bei fast einem Drittel aller verheirateten schichtarbeitenden Frauen arbeitet der Mann ebenfalls in Schicht.

- Die Einschränkung sexueller Beziehungen erscheint als wesentlicher Grund für den Wunsch, die Schichtarbeit gegen den Normalarbeitstag einzutauschen.¹⁾

Umfassende und detaillierte Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen Arbeit und Sexualität sucht man jedenfalls bislang vergeblich.

In welchem Maße beeinflussen die berufliche Entwicklung und die Arbeitsbedingungen von Frauen ihre Einstellung zur Berufsarbeit? – Wie ist die Teilzeitarbeit als individueller Lösungsversuch, Familien- und Berufsanforderungen zu harmonisieren, einzuschätzen?

Vor noch nicht einmal fünfundzwanzig Jahren wurde in einem Lehrbuch der Arbeitsmedizin eine erschreckende eindeutige Stellungnahme zum Problem weiblicher Berufsarbeit abgegeben:

„Durch einen derartigen Doppelberuf der Frau als Hausfrau, Mutter und Geldverdienerin kommt es zu einer physischen Überbelastung und zwangsläufig zu einer Vernachlässigung ihres eigentlichen natürlichen Berufs, Hausfrau und Mutter zu sein.“ Folgerichtig wird „die Verehelichung der Jugendlichen und die Herausnahme der Frauen aus der Industrie“ empfohlen.²⁾

Neben alleinstehenden Frauen und Müttern, die schon seit langem aus materiellen Gründen nicht auf eine Erwerbstätigkeit verzichten konnten, war in der Vergangenheit ein Zuwachs bei der Erwerbstätigkeit von verheirateten Frauen zu registrieren.

Dabei fiel auf, daß zunehmend mehr Frauen länger bis zur ersten Unterbrechungsphase berufstätig blieben und dann nach Einschub einer Familienphase früher und häufiger wieder eine Berufsarbeit aufzunehmen. Die Gründe hierfür dürfen einerseits in den unzureichenden Einkünften des Ehemanns, andererseits aber auch in den gewachsenen Ansprüchen der Frauen, ihrer Unzufriedenheit mit einer „Nur“-Hausfrauen- und Mutterrolle liegen.³⁾

Diese positive Entwicklung droht jetzt – bedingt durch die anhaltende konjunkturelle Krise sowie das von der Regierungskoalition als Korrekturmaßnahme angewandte ideologische Pendant – rückgängig gemacht zu werden.

Daß die Frauen besonders unter den Auswirkungen der Krise zu leiden haben, zeigt ihr überdurchschnittlich hoher Anteil in der Arbeitslosenstatistik. Die Familienpolitik der CDU/CSU, die die Frauen mit „sanfter Macht“ zur Familie zurückzuführen sucht, erweist sich als Versuch, Frauen die Familie als eine Alternative zum Berufsleben schmackhaft zu machen. Aber immer mehr Frauen wünschen sich, berufstätig sein zu können. Sie wollen sich nicht länger mit dem Hausfrauendasein zufrieden geben.

Sie sehen in der Berufstätigkeit vor allem die Möglichkeit, finanziell – wenn auch nicht unabhängig, so doch zumindest – unabhängig zu sein. Ihre Arbeit steigert ihr Selbstvertrauen, die Gewißheit, etwas gesellschaftlich Nützliches zu tun, verschafft ihnen soziale Anerkennung. Durch ihre Arbeit erleben viele Frauen, daß sie technische und soziale Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt haben, über die sie vorher nicht verfügten, sie empfinden ihre Tätigkeit als Bereicherung.

Der Hausfrauenalltag hingegen wird von vielen Frauen als unbefriedigend erlebt.

Die individuelle Unzufriedenheit wird durch die nicht vorhandene oder mangelnde gesellschaftliche Anerkennung, die Hausarbeit erfährt, verstärkt. Andererseits werden die Ergebnisse der Arbeit häufig direkter erlebt, z. B. in der Kindererziehung. Auch die freie Zeiteinteilung heben viele Frauen als positives Moment der Hausarbeit hervor. Aber die Isolation ist der ent-

scheidene Grund für die Mehrzahl der Hausfrauen, wieder oder erstmals ins Berufsleben eintreten zu wollen.⁴⁾

Das Gros der Frauen möchte wohl beides: d. h. einer Erwerbstätigkeit nachgehen, aber trotzdem nicht auf eine Familie verzichten. Dieser Wunsch wird jedoch durch die gesellschaftlich aufgezwungene Arbeitsteilung, der Mann arbeitet, um die Familie zu ernähren, die Frau verdient allenfalls etwas dazu, erschwert.

Zwei Aspekte sollen im folgenden im Hinblick auf ihren besonderen Einfluß auf die Lebensplanung von Frauen, auf die immer noch notwendige Entscheidung zwischen Beruf oder Familie, wenn auch nur für bestimmte Zeiten, näher betrachtet werden:

- 1) die berufliche Entwicklung oder „Karriere“,

- 2) die psychophysische Gesamtbelastung durch Arbeit plus Haushalt („Belastung“).

Dabei soll als Beispielberuf der der Verkäuferin dienen, denn er rangiert ganz oben in der Berufswahl von Frauen.⁵⁾

1) „Karriere“

Zwar wählen viele Frauen diesen Beruf als Ausbildungsziel, weil sie nichts Attraktiveres finden (Frauenarbeitsmarkt = Restgröße des Männerarbeitsmarktes), aber viele werden auch Verkäuferin, weil sie in diesem Beruf auf Aufstiegsmöglichkeiten hoffen und leichtere Wiedereinstiegsmöglichkeiten nach einer Familienpause erwarten. Hier erwarten Frauen aber bereits viele Hindernisse: die dreijährige Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau hält viele Frauen davon ab, das Berufsziel zu erreichen.

Die typischen Frauenbranchen, wie Lebensmittel und Kosmetik, gelten nicht gerade als Sprungbrett für eine Karriere; in den Männerdomänen, wie Elektro- und Autoverkauf, wo es aufgrund der Verkaufsorganisation eher Aufstiegsmöglichkeiten gibt, wird Frauen der Aufstieg verwehrt oder erschwert. Häufig wird das anfänglich vorhandene fachliche Interesse von Frauen durch die betriebliche Realität desillusioniert, es tritt hinter das soziale Interesse, eine Familie zu gründen, zurück. Der Konflikt verschärft sich noch, wenn Entscheidungen wie „Kinder oder keine“ fällig werden. Dies bedeutet dann oft ein Hintertreten der fachlichen Interessen hinter die

familiären, nicht selten endet sie mit dem Rückzug aus dem Erwerbsleben ins Familienleben.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß Frauen mit einer qualifizierten Ausbildung und Frauen, die mit ihrem Beruf zufrieden sind, länger im Beruf bleiben.³⁾

2) Belastung

Die wachsende Rationalisierung im Einzelhandel führt zu einer Intensivierung der Arbeitsbelastung. So geht die Einführung sogenannter flexibler Arbeitszeiten mit einem breitangelegten Personalabbau einher, die Kundenberatung wird der Umstellung auf Selbstbedienung geopfert, so daß das Tätigkeitsfeld der Verkäuferin sich immer mehr einer fließbandähnlichen Kasensarbeit annähert, welche trotz ihrer enorm hohen physischen und psychischen Belastung das Schlußlicht der Lohnskalen in der Verkaufsbranche bildet. Allgemein läßt sich für den Verkaufsbereich festhalten, daß, je höher die Belastungen sind, desto höher ist der Frauenanteil.

Trotz dieser Belastungen erwartet die meisten Frauen nach Feierabend die zweite Schicht, die Hausarbeit in der Familie. Die Krise verschärft nicht nur die Arbeitsbedingungen im Betrieb, sondern sie greift auch unmittelbar in den familiären Alltag ein. Durch Kürzungen, vor allem im Sozialbereich, werden Teile des Reproduktionsbereiches, die bislang aus öffentlichen Mitteln unterhalten wurden, in jüngster Zeit zunehmend reprivatisiert. Dies gilt besonders im Bereich der Kleinkindererziehung. Es stellt sich wieder die Frage, ob die Frau es sich leisten kann, ihre Kinder betreuen zu lassen, oder ob sie aufgrund der doch bei Frauen eher niedrigen Einkünfte – eben „Zuverdienste“ – wieder dazu übergeht, die Kinderarbeit selbst zu übernehmen, da ihr aus finanzieller Sicht bei Berufstätigkeit und Kinderfremdbetreuung kaum etwas übrig bleibt.

Viele Frauen versuchen trotzdem, bei den Belastungen Stand zu halten – der Verzicht auf die Arbeit, ihre positiven Erfahrungen, erscheint ihnen ein zu hoher Preis. Häufig trauen sie sich jedoch nicht, gegenüber ihrem Partner ihr Unwohlsein, das aus der Doppelbelastung resultiert, zu artikulieren, aus Angst, daß man(n) ihnen die Berufstätigkeit verwehrt. Sie nehmen daher lieber Belastungen in Kauf, die nicht selten bis an den Rand der physischen und psychischen Erschöpfung gehen, als daß sie auf ihre Berufsarbeit verzichten.⁶⁾

Unter dem verlockenden Motto, Familie und Beruf zu harmonisieren, werden Frauen immer mehr Teilzeitarbeitsplätze angeboten, die vielen auf den ersten Blick als willkommener Versuch einer individuellen Lösung erscheinen. Aber die Erfahrungen

der teilzeitarbeitenden Frauen zeigen, daß es sich beim Teilzeitarbeitsmodell um einen schlechten Kompromiß handelt: Die Arbeit erfährt eine weitere Intensivierung, Pausenzeiten entfallen, die Entlohnung fällt vergleichsweise gering aus. Die Unternehmer sparen Sozialabgaben, die Arbeitsverhältnisse sind weitgehend ungeschützt, Aufstiegsmöglichkeiten entfallen für diesen Bereich fast gänzlich.

Selbst zunächst positiv erscheinende Aspekte, wie die freie Zeiteinteilung, die zunächst eine eigenständige Lebensplanung versprechen, entpuppen sich im Alltag als Abrufbereitschaft („Callgirls“ der Unternehmer). Nicht die Frauen können ihre Zeit frei planen, sondern sie werden gemäß den Personalanforderungen des jeweiligen Unternehmens entsprechend „frei“ verplant. Den Hauptgrund für den Wunsch nach Teilzeitarbeit bei Frauen, vormittags, während die Kinder versorgt sind, zu arbeiten, wird bei dieser „flexiblen“ Arbeitszeit nicht entsprochen. Sie bietet daher in diesem Punkt keine Vorteile gegenüber einer Ganztagsbeschäftigung. Die Konflikte zwischen Familie und Beruf werden nicht nur verschärft, sondern sie werden dahingehend festgeschrieben, daß das gängige Rollenklischee voll Bestätigung erfährt: Die Frau arbeitet halbtags, für Geld, „erledigt“ anschließend die Hausarbeit, wohingegen der Mann die Familie ernährt. Dieses Modell scheint also wenig geeignet, Frauen eine echte Perspektive im Hinblick auf ihr Leben zu eröffnen.⁷⁾

Ein anderes Modell – das Dreiphasenmodell – Beruf – Familie – Beruf –, welches notgedrungen von vielen Frauen praktiziert wird, hat ebenfalls viele Schwachpunkte, die auf Kosten der Frauen gehen.

So bedeutet dieses Modell in jedem Fall einen Bruch in der beruflichen Entwicklung, der sich zumindest im Hinblick auf den Aufstiegsaspekt negativ auswirkt. Viele Frauen wählen den Verkäuferinnenberuf, weil sie glauben, in diesem Bereich nach einer Familienpause gute Wiedereinstiegchancen zu haben.

Durch die zunehmenden Rationalisierungen wird viel Personal abgebaut, die anfallenden Arbeiten sind häufig dequalifizierte Tätigkeiten, wie Packen; früher einmal erreichte Positionen können meist von Frauen, die zeitweise aussteigen, nicht wieder eingenommen werden. So werden Frauen, die aussteigen, später häufig minderbezahlte Tätigkeiten verrichten müssen, was nicht selten zur Resignation führt und letztendlich meist zum endgültigen Ausstieg aus dem Berufsleben.

Beide Modelle gehen also auf Kosten der Frauen, obwohl nicht einsehbar ist, daß Familienplanung und Familiengründung ausschließlich ein Frauenproblem sind. Es

müssen also Lösungen angestrebt werden, die es den Frauen ermöglichen, beide Bereiche in Einklang zu bringen.

Ansätze zu einer solchen Lösung liegen in der Humanisierung der Arbeit, in der Einflußnahme auf die betrieblichen Einstellungskriterien, z. B. durch Quotierung und vor allem auch in der Verkürzung der Wochenarbeitszeit, in der 35-Stunden-Woche. Hierin liegt auch ein realer Ansatzpunkt, das gängige Rollenklischee teilweise aufzubrechen. Das soll nicht heißen, daß dies eine Automatismus wäre, aber die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich wäre zumindest ein Teilziel, von dem aus sich weitere Schritte in Richtung Abbau dieser gesellschaftlich festgeschriebenen Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern unternehmen ließen. Ohne dieses Klischee aufzubrechen, wird es jedenfalls keine wirkliche Lösung im Leben der Frauen geben können.

Literatur

- 1) Jörg Münstermann, Klaus Preiser: Schichtarbeit in der BRD. Sozialwissenschaftliche Bilanzierung des Forschungsstandes, statische Trends und Maßnahmeempfehlungen. = Humanisierung des Arbeitslebens Bd. 8, Bonn 1978. S. 164 ff
- 2) Robert Hofstätter: Die Frau im Berufsleben. In: Baader, Ernst, W. (Hrsg.): Handbuch der gesamten Arbeitsmedizin. Bd. I-V. Berlin, München, Wien 1961.
- 3) Hans Hofbauer: Zum Erwerbsverhalten verheirateter Frauen. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. 1979, H. 2, S. 317-340.
- 4) Regina Becker-Schmidt, Ute Brandes-Erlhoff, Mechthild Rumpf, Beate Schmidt: Arbeitsleben-Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe: Arbeit, Bd. 10, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1983.
- 5) Kurt Straif: Arbeitsbedingungen und Erkrankungsrisiken von Verkaufspersonal. Bremen 1983.
- 6) Friedrich Weltz et. al.: Junge Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt/M., New York 1979.
- 7) Marga Duran, Margitte Klähn, Melanie Nasauer, Jenny Naumann, Hedwig Rudolf: Geteiltes Leid ist halbes Leid – Ein Binsenrirtum! Neue Formen kapazitätsorientierter Teilzeitarbeit im Berliner Einzelhandel und ihre Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen, Berlin Verlag, Berlin 1982.

Kurt Straif, 27 Jahre, studierte Medizin und Philosophie in Liège, Heidelberg und Bonn. Dissertation über „Arbeitsbedingungen und Erkrankungsrisiken von Verkaufspersonal“.



Sexismus am Arbeitsplatz

Von Übergriffen, sexueller Belästigung und Diskriminierung

Die Fraktion der Grünen im Bundestag hat sich nicht nur im August 1983 von einem Bundestagsabgeordneten getrennt, weil er einige Mitarbeiterinnen sexuell belästigt hatte, die Grünen Frauen im Bundestag haben im Mai 1984 auch eine Dokumentation vorgelegt:

Sibylle Plogstedt, Kathleen Bode: *Übergriffe. Sexuelle Belästigung in Büros und Betrieben* (rororo Frauen aktuell, 5353, Reinbek 1983, 158 Seiten, DM 9,80). Es geht dabei um den Alltag an Frauenarbeitsplätzen, um sexuelle Übergriffe, Obszönitäten, Vergewaltigungen durch Kollegen und Vorgesetzte. Der geschlechtlichen Hie-



rarchie, dem Machtgefälle zwischen Männern und Frauen in der Arbeitswelt entsprechend, sind weit überwiegend Frauen Opfer solcher Übergriffe, es wird jedoch in dieser Dokumentation nicht verschwiegen, daß auch Männern von Frauen sexuell belästigt werden.

Aus diesem Buch übernehmen wir einen Auszug aus dem einleitenden Kapitel und zitieren aus Berichten von betroffenen Frauen. Ein weiterer Beitrag von Petra Glöß befaßt sich mit den Erfahrungen junger Frauen, die im Rahmen von Modellversuchen in gewerblich-technischen Berufen eine Ausbildung angefangen haben.

In anderen Ländern sieht das bereits anders aus. In den USA, in Australien und auch in den Staaten der Europäischen Gemeinschaft hat der Widerstand der Frauen zum Teil bereits solche Ausmaße angenommen, daß in den USA zum Beispiel staatliche Stellen nicht mehr umhinkommen, Beratungsstellen für die Gleichbehandlung am Arbeitsplatz (EEOC) anzubieten, in denen in Fragen der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz geholfen wird.

In den USA wurden auch einzelne Berufsgruppen untersucht: die Soldatinnen, die Frauen im öffentlichen Dienst, die UNO-Angestellten etc. Das führte zu einem Hearing vor dem Repräsentantenhaus, das in den Jahren 1979 und 1980 Berichte über die sexuelle Belästigung im öffentlichen Dienst überprüfte.

Als bei der Untersuchung der UNO herausgekommen war, daß dort 49 Prozent der weiblichen Beschäftigten sexuell belästigt wurden, reagierten die Frauen spontan: Sie erschienen zu einem Empfang des damaligen Generalsekretärs Waldheim in Trauerkleidung.

Studien über sexuelle Belästigung gibt es seither in vielen europäischen Ländern. Im Europäischen Parlament wurde die Untätigkeit der Regierungen bereits moniert. Es wurde eine Statistik vorgelegt, nach der 70 Prozent aller berufstätigen Frauen am Arbeitsplatz belästigt werden. Die Frauengruppe des Europaparlaments: „Hunderttausende leiden tagtäglich unter dem Terror von Männern, die ihre Machtstellung skrupellos mißbrauchen.“

In Großbritannien hat die Bewegung gegen sexuelle Belästigung ebenfalls begonnen. Dort hat sogar der britische Gewerkschaftsbund TUC einen Leitfadentext entwickelt, der Regeln für männliche Gewerkschafter setzt, die wir im Anhang dieser Dokumentation abdrucken.

Der Begriff wird nicht überall einheitlich verwandt. Der TUC zum Beispiel definiert sexuelle Belästigung:

„Ganz allgemein lassen sich wiederholte und ungewollte verbale oder sexuelle Annäherungsversuche, eindeutig anzügliche Äußerungen oder sexuell diskriminierende Bemerkungen – ausgehend von Arbeitskollegen – als sexuelle Belästigung bezeichnen, wenn diese für den betreffenden Mitarbeiter beleidigend sind, er sich dadurch bedroht, gedemütigt, schikaniert oder belästigt fühlt, die Arbeitsleistung des Betroffenen beeinträchtigt, sein Sicherheitsgefühl am Arbeitsplatz untergraben oder eine bedrohliche bzw. einschüchternde Arbeitsatmosphäre geschaffen wird.“

Sexuelle Belästigung kann in sehr unterschiedlicher Form auftreten, angefangen bei anzüglichen Blicken, spöttischen oder peinlichen Bemerkungen oder Witzen, unaufgeforderten Kommentaren über Kleidung oder Aussehen, vorsätzlich schlechter Behandlung, Pornoschaustellung anstößiger Pin-up- und pornographischer Bilder bis hin zu wiederholtem und/oder unerwünschten körperlichen Kontakt, unsittlichen Forderungen oder tätlichen Angriffen.“

Aus der amerikanischen Frauenbewegung kommt eine andere Definition der sexuellen Belästigung. Sie stammt von der National Organisation of Women (NOW) und den Working Women's Institute: „Sexuelle Belästigung ist jedwede wiederholte, unerwünschte verbale oder physische sexuelle Annäherung, jede sexuell explizit verächtlich machende oder diskriminierende Bemerkung, die jemand am Arbeitsplatz macht und die betroffene Person beleidigt oder stört, bei ihr ein Unbehagen oder ein Gefühl von Erniedrigung auslöst und/oder sie bei der Ausübung ihres Berufs behindert.“

Die Definition von sexueller Belästigung der Health and Research Employees Association in Australien zeigt, wie der Berufsalltag mit der Belästigung zusammenhängt:

„Jedes physische oder verbale Verhalten ist dann eine sexuelle Belästigung wenn

– es unerbeten, wiederholt und nicht erwünscht ist, oder

– wenn die Beteiligung an solch einem Verhalten implizit oder explizit eine Bedingung für das Beschäftigungsverhältnis ist, oder

– wenn die Beteiligung an solch einem Verhalten implizit oder explizit einer Voraussetzung oder eine Bedingung für Entscheidungen ist, die die Beförderung, das Gehalt oder die Arbeitsbedingungen beeinflussen, oder

– wenn solch ein Verhalten eine einschüchternde, feindliche oder beleidigende Arbeitsatmosphäre für eine oder mehrere Beschäftigte schafft“

Diese Definitionen haben außer der fast auf Rechtsstreitigkeiten abgestellten Genauigkeit eines gemein: Sie sind geschlechtsneutral formuliert, daß heißt, sie gehen davon aus, daß Männer wie Frauen belästigt werden können, während sie über die Person des Belästigenden nichts aussagen. Lediglich eine zweite Definition des Working Women's Institute spricht von der Belästigten als einer Frau. Darüber hinaus gibt es eine Definition der amerikanischen Autorin Lin Farley, die lautet: „Sexuelle Belästigung ist das unerbetene, einseitig männliche Verhalten, das die Sexrolle der Frau gegenüber ihrer Funktion als Arbeiterin durchsetzt.“

In 99 Prozent der Fälle, in denen Frauen belästigt werden, mag das die richtige Beschreibung sein. – Es trifft nicht für die seltenen Situationen zu, in denen Frauen Männer oder Frauen Frauen belästigen, von denen uns aber sowohl Verkäuferinnen

Büroangestellte

Ich hatte diese Erfahrung der „Grapscherei“ schon öfter erlebt.

Mein erster Vorgesetzter griff mir, als ich zum Unterzeichnen einiger Briefe kam, einfach unter den Rock. Als ich ihn beim Chef daraufhin anschwärzte, meinte er: „Sie hat ihn ja hochgehoben.“ Zum Glück war er arbeitsmäßig so eine Niete, daß wir ihn nach langer Prozedur hinausbefördern konnten.

Mein letzter Chef, bekannt als einer, der gerne mal beim Tanzen überall hingreift, bat mich auf einer Party, mit ihm zu tanzen. Ich lehnte ab. Da ich nichts trinke, meinte er, ich würde die Stimmung mit meinem Verhalten vermiesen und das wäre in unserem netten Kreis doch nicht möglich. Ich sah ihm auf der Party noch eine Weile zu. Er kam auch zu dem, was er wollte. Als ich meine Kolleginnen ansprach, fanden sie das nicht so schlimm, er sei ja der Chef. Und mehr könnte er sich ja nicht erlauben. Ihre persönliche Würde sahen sie nicht angegriffen. Bei diesen Frauen wird es immer wieder probiert. Mich hat mein Chef nie wieder versucht anzufassen.

Das Problem liegt schon vor dem intimen Anfassen. Ich finde es unmöglich, wenn mir mein Vorgesetzter etwas mitzuteilen hat und mir dabei den Arm um die Schulter legt. Wehrt man ab, wird man irgendwann als prüde oder sogar lesbisch bezeichnet. Dadurch, daß ich *Emma* lese, gelte ich auf

meiner Arbeit als keine normale Frau. Aber ich werde am wenigsten von der ganzen Belegschaft angemacht.

Ich habe auch schon einmal einen Gegenschlag gemacht. Als mir auf der Straße einfach einer an den Busen griff, griff ich ihm an die Hose, allerdings für ihn etwas schmerzhafter.

Zahntechnikerin

Ich trat 1982 meine Arbeitsstelle in einem Dental-Labor an. Außer mir waren in dieser Abteilung noch drei Technikerinnen beschäftigt. Wir vier Frauen waren einem Herrn „unterstellt“, der die Angewohnheit hatte, stets in Fäkalsprache seine Witzchen über sexuelle Aktivitäten zu machen und uns Frauen, wenn es ihm paßte, auch persönlich mit seinen Phantasien zu behelligen.

Wer nicht über seinen Geistesblitz und seine Verbalpotenz in Verückung geriet, konnte zusehen, wie die Arbeiterinnen, die von ihm kontrolliert wurden, gerade noch rechtzeitig zum anberaumten Termin das Labor verließen.

Eines Tages bestand ich darauf, die Angelegenheit in Anwesenheit des Chefs zu erörtern. Von diesem Chef bekam ich zu hören: „Wenn Sie sich nicht an die Anweisungen Ihres Vorgesetzten halten, müssen Sie eben gehen!“ Ich war zu der Zeit noch in der Probezeit und saß bereits einen Monat später auf der Straße.

Defense Fund hat in diesem Zusammenhang von einer Ermordung des Charakters der Belästigten gesprochen (*character assassination*).

Die Belästigung findet in der Regel in einer Art statt, daß andere sie nicht mitbekommen. Es ist also eine Art von Privatheit, für die es – außer bei Witzen – keine Zeugen gibt. So hat die Frau, die sich wehrt, wenige, die sie unterstützen. Wird ein Kollege beschuldigt, werden ihn viele in Schutz nehmen. Niemand glaubt, daß er so etwas tut. Die Frau befindet sich in derselben Position wie die, die eine Vergewaltigung anzeigt: Ihre Glaubwürdigkeit wird in Frage gestellt, die Beschwerde heruntergespielt. Sich über Belästigungen beschweren, kann bedeuten, sich Anfeindungen auszusetzen. Gegen die Frauen wird eine Konspiration des Schweigens wirksam, die mindestens ebenso schlimm ist wie die Belästigung selber. Es ist ein Schweigen, gegen das sie wie gegen Wände angeht, das möglicherweise die Firma schützen soll und vor allem den Täter schützt. Zwar wird der Belästiger, wenn es ein Kollege ist, in der Regel ermahnt werden, häufiges Ermahnen stoppt die Belästiger nicht unbedingt, kann aber Frauen, die mit ihm zusammenarbeiten müssen, in dauernde Angst versetzen. Die männlichen Kollegen des Belästigers gehen im besten Fall damit um wie mit einem Tick und lassen es dabei bewenden. Die Frau kann das aber nicht.

Beschwert sich eine Frau, kehrt sich das Blatt für sie ganz schnell um. – Nicht mehr sie ist das Opfer, sondern der Belästiger. Sein sozialer Status ist in Gefahr, seine Familie muß ernährt werden. – Die Frau, die möglicherweise ihren Arbeitsplatz aufgibt, fragt niemand, wie sie denn einen anderen Arbeitsplatz finden will und wie viele Leute sie ernährt. „Die Frau, die ihren Arbeitsplatz verlassen muß, weil sie die Belästigung nicht aushält, kündigt nicht freiwillig. Sie verliert ihren Arbeitsplatz so, als sei ihr gekündigt worden.“ Dies ist die Position einer Vertreterin der amerikanischen Gewerkschaften auf dem genannten Hearing des US-amerikanischen Repräsentantenhauses.

Dort heißt es auch:

„Wie ein Opfer von Vergewaltigung ist ein Opfer von sexueller Belästigung häufig verlegen – es ist ihr zu peinlich zuzugehen, daß sie ein Opfer solcher Belästigung ist. Und die Peinlichkeit und die Scham werden vervielfacht durch die Aussicht auf eine in die Länge gezogene bürokratische Untersuchung.“

Sexuelle Belästigung unterscheidet sich von den anderen, von der Frauenbewegung bereits untersuchten Formen der Gewalt vor allem durch den Ort, an dem es dazu kommt. Im Gegensatz zu der Belästigung

- Anzeige -



AG SPAK-Publikationen

AG SPAK

WER Kistlerstr. 1, 8000 München 90

die Bevölkerungskontrolle kontrolliert,

WELCHE Interessen hinter den Geburtenkontrollprogrammen stehen,

WAS während der Weltbevölkerungskonferenz verschwiegen wurde.

Heinz Schulze
SOZIALARBEIT IN LATEINAMERIKA
268 Seiten, m. Abb., DM 18.-

Geburtenkontrolle

als auch VW-Arbeiterinnen berichteten. Wir wollen den Definitionen, die die konkrete Benachteiligung am Arbeitsplatz durch die Belästigung beschreiben, daher hinzufügen, daß in jeder sexuellen Belästigung eine eindeutige Machtdemonstration liegt, die es bewußt oder unbewußt darauf anlegt, ihr Opfer hilflos zu sehen und diese Hilflosigkeit auszunutzen. Die sexuelle Belästigung ist ein Machtmißbrauch, der psychische, körperliche soziale wie hierarchische Überlegenheit zur psychischen und physischen Erniedrigung anderer ausnutzt. Die Erniedrigte ist unter gegenwärtigen sozialen und geschlechtlichen Machtbeziehungen überwiegend eine Frau, der Belästiger fast ausschließlich ein Mann. Auch wenn nicht immer der direkte Vorgesetzte der Belästiger ist: in der hierarchischen Zuordnung von Frauen als Sekretärinnen, Assistentinnen oder Buchhalterinnen wird es bereits deutlich, wer auf wen in dieser Gesellschaft den Zugriff hat.

Die Belästigung fängt dort an, wo Frauen sich genötigt sehen, sexuelle Handlungen oder Gespräche erdulden zu müssen, die sie nicht wünschen. Frauen, die eine sexuelle Belästigung aushalten, ertragen sie wegen des Drucks, der mit ihr einhergeht, und der Ohnmacht, die sie gegenüber der unerwünschten Situation empfinden. Die Belästigung führt zu einer Zerstörung des Bewußtseins der Belästigten. Donna Lenhoff vom amerikanischen Women's Legal

auf der Straße kennt die Belästigte im Betrieb ihren Belästiger. Gerade die Unausweichlichkeit der Begegnung in derselben Firma verstärkt den Druck auf sie. Ausweichmanöver funktionieren in den seltensten Fällen. Die Anstrengung, solche Ausweichmanöver machen zu müssen, ist eine zusätzliche Erschwernis für die belästigte Frau. Der Belästiger ist den Frauen im Betrieb meist bekannt: Die Belästigte ist meist nicht die erste, die es mit ihm zu tun bekommt.

Mit der Gewalt in der Ehe hat die Belästigung im Betrieb vor allem die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Belästiger gemein – vor allem dann, wenn die Belästigung vom Vorgesetzten ausgeht: Die Trennung vom schlagenden Ehemann läßt die Geschlagene ohne Wohnung, ohne Hilfe für die Kinder, möglicherweise ohne Geld, in jedem Fall aber ohne die Hoffnung auf Bestätigung in der Beziehung. Die Trennung vom Chef hat ähnliche Momente. Sie läßt die Belästigte ohne Arbeitsplatz, ohne die Bestätigung der Arbeit, ohne Geld. In Krisenzeiten, in denen die Chance, einen neuen Arbeitsplatz zu finden, gering ist,

kann dies die Aufgabe der wirtschaftlichen Unabhängigkeit bedeuten.

Als die Frauenbewegung darangegangen war, die Dimension der Gewalt gegen Frauen aufzudecken, reagierten viele Frauen damit, daß sie nicht mehr heirateten oder sich scheiden ließen. Damit befolgten die Frauen erstmals den Ratschlag, den ganze Generationen von Großmüttern ihren Enkelinnen vergeblich gegeben hatten: „Heirate bloß nicht.“ Die Frauen haben sich daraufhin ein Stück mehr an wirtschaftlicher Unabhängigkeit von den Männern geschaffen. Darf das, weil die Situation in den Betrieben so einschüchternd ist, wieder aufgegeben werden? Wir führen die Diskussion gegen die sexuelle Belästigung im Glauben, daß durch sie die Leiden von Tausenden und aber Tausenden von Frauen weniger werden. Wir halten es für notwendig, daß Frauen den Männern deutliche Verhaltensbegrenzungen setzen, nachdem diese zu lange an die Unbegrenztheit sexueller Befreiung und den Fortschritt durch Porno geglaubt haben. Wenn Frauen Grenzen setzen, können sie auch der Belästigung und der Gewalt gegen Frauen vorbeugen.

Diskriminierungserfahrungen junger Frauen in der Ausbildung

Petra Glöß

Sexismus wird im folgenden verstanden als die Äußerungen und Verhaltensweisen von Männern gegenüber Frauen, die in erster Linie dazu dienen sollen, den Frauen ihre angebliche Minderwertigkeit zu demonstrieren. Die Vorstellung von der Minderwertigkeit des Weiblichen ist Resultat gesellschaftlicher Arbeitsteilung, die Frauen die untergeordneten Positionen als Familienfrauen, Berufstätige und als Sexualobjekt von Männern zuweist.¹⁾

Junge Frauen in einer gewerblich-technischen Berufsausbildung haben uns über ihre Erfahrungen mit sexistischem Verhalten von Männern und ihren eigenen Reaktionen berichtet.²⁾

Aufgrund der Ergebnisse, die hier kurz dargestellt werden, liegt der Schluß nahe, daß diese Erfahrungen junge Frauen verunsichern, entmutigen, an der Entfaltung von Qualifizierungsinteressen und selbständiger Arbeit hinern und in der Konsequenz zur Verfestigung traditioneller beruflicher Arbeitsteilungen führen können.

Dem Sexismus käme demnach die Funktion zu, Machtverhältnisse auch dort wieder zu reproduzieren, wo Machtstruk-

turen für Frauen scheinbar durchlässiger geworden sind. Ihre Förderung bei der Aufnahme einer traditionell männlichen Berufsausbildung bedeutete schließlich auch den Versuch eines Einbruchs in berufliche Positionen, die besser bezahlt, selbständiger, qualifizierter und damit gesellschaftlich höher bewertet sind als traditionelle Frauenarbeit und gerade deshalb von Männern besetzt sind.

Angesichts der Ausbildungskrise bedeutet das, daß bereits die Einrichtung des Modellversuchs als Angriff auf männliche Dominanzansprüche begriffen werden kann. Es liegt auf der Hand, daß verdeckter wie offener Sexismus insbesondere dort ein wirkungsvolles Selektionskriterium sein kann, wo diskriminierende Strukturen durch besondere Förderung von Frauen aufgehoben werden sollen, wie etwa der Rekrutierungstradition für Facharbeit.

Gerade im Zuge der Krise ist zu erwarten, daß der alltägliche Sexismus als Selektionsinstrument verstärkt an Bedeutung gewinnt, da

- einerseits versucht wird, Frauen aus Berufen und Positionen zu verdrängen,
- andererseits aber auch die Notwendigkeit verstärkter Frauenförderung insbe-

sondere bei politischen Entscheidungsträgern zunehmend anerkannt zu werden scheint,

● gleichzeitig deutlich wird, daß berufliche Emanzipation von Frauen auch heißt, daß Männer Positionen aufgeben müssen.

Um so dringlicher ist es, Sexismus am Arbeitsplatz und seine Wirkung auf die berufliche Situation von Frauen zu untersuchen.

Mit unseren Modellversuchsergebnissen können wir dazu einen kleinen Beitrag leisten, der umso wichtiger ist, als zu dem Problem im deutschsprachigen Raum bisher wenig geschrieben wurde.

Der Beweisdruck für Frauen in einer Männerausbildung

Daß sich Frauen grundsätzlich qua Geschlecht zur Facharbeit nicht eignen – etwa weil sie technisch nicht begabt und körperlich nicht belastungsfähig seien – sollte für die Initiatoren des Modellversuchs „Frauen in gewerblich-technischen Berufen“ kein Thema sein. Ausgangspunkt war jedoch, daß ein solches Vorurteil existiert und die jungen Frauen des Modellversuchs durch ihre Leistung dieses Vorurteil als solches erkennbar machen.

Schon das Arrangement der Modellversuchsausbildung schob die Beweislast auf die Teilnehmerinnen, sowohl individuell als auch als Frau generell gewerblich-technische Facharbeit bewältigen zu können.

„Da sollte ich eine Metallplatte auf einer Bandsäge sägen, und o. k., das machen die anderen auch, aber erstmal war die Metallplatte unheimlich schwer, daß ich die also von meinem Arbeitsplatz zur Bandsäge rüberschleppte, das haben die extra gemacht, die haben sich dann hinter die Ecken gestellt und sich dann einen geschmunzelt, dann die Sägerei an der Bandsäge, ist also, je nachdem, wie dick die Platte ist, da muß man viel Kraft haben, um die zu drücken... Ja, und ich habe eine ganze Stunde gebraucht, weil ich einfach die Kraft nicht hatte, dieses Ding durchzudrücken.“

Für alle Auszubildenden, auch für junge Männer, ist sicher eine Situation belastend, in der sie mit ihrer Arbeit nicht so gut zurechtkommen. Für die junge Frau enthält die Situation aber eine deutlich größere Zumutung. Wie das Zitat zeigt, vermutet die junge Frau, daß hier ausgetestet werden soll, ob sie körperlich belastungsfähig ist („... das haben die extra gemacht“). Daß andere Arbeiten auch machen, bedeutet nicht, daß jeder sie machen und noch dazu alleine machen muß, um den Anforderungen der Ausbildung gerecht zu werden. Dies wird aber von ihr hier verlangt. Die Arbeit wird zu dem Punkt gemacht, an dem die junge Frau sich verpflichtet fühlt, zu beweisen, daß sie für die Ausbildung geeignet ist.

Darüber hinaus wird sie bei ihrer

Anstrengung von Kollegen beobachtet. Sie hat den Einruck, daß man(n) sich über sie lustig macht. Für uns stellt sich die Situation so dar, daß dieses Arrangement getroffen wurde, um zu beweisen, daß Frauen für diese Art von Facharbeit weniger geeignet sind als Männer. Mit der Person dieser Auszubildenden und ihrer individuellen Fähigkeiten und Verhaltensweisen hat dies wenig zu tun. Sie erlebt hier ihre Reduktion auf ihre Geschlechtsrolle und damit verbundene männliche Einschätzung über weibliche Eignungen. Solche Reduktionen auf die Geschlechtsrolle erfolgen immer dann, wenn Frauen in der Ausbildung entweder Fähigkeiten abgesprochen werden, nur weil sie Frauen sind oder aber ihnen aus eben den gleichen Gründen besondere Fähigkeiten zugestanden werden, etwa wenn es sich um „feinere“ Arbeiten handelt oder um soziale Kompetenz, die Frauen zur Verbesserung des Betriebsklimas einbringen (sollen). Gerade diese vermeintliche Verbesserung des Betriebsklimas wurde zu Beginn der Modellversuche von den beteiligten Männern häufig positiv eingeschätzt. Gegen solche Unterstellungen haben sich Frauen gewehrt. Die Kehrseite dieses „Kompliments“ ist nämlich der Zweifel an ihrem fachlichen Leistungsvermögen.

Frauen treffen in diesen Ausbildungen auf Skepsis, und sie erfahren dies durch unnötige Belehrungen, durch Fernhalten von selbständiger Arbeit, durch generalisierende Einschätzungen über Frauen durch Kollegen, durch unberechtigte Kritik, durch Arbeitszumutungen, an denen sie geprüft werden sollen. Nach unseren Erfahrungen kann die Folge dieser meist verdeckten sexistischen Diskriminierung zum einen sein, daß Frauen sich besonders um Ausbildungserfolg bemühen. Zum anderen erzeugt der Beweisdruck aber auch massive Ängste bei den Frauen, an den Anforderungen zu scheitern, solange die Männer im Betrieb mit ihrer Skepsis der Maßstab der Beurteilung ihrer Leistungsfähigkeit bleiben. Der Beweisdruck macht sie empfindlich für männliche Vorurteile, er führt dazu, daß Frauen zu der Überzeugung kommen, als Frauen müßten sie alles können, sonst seien sie für die Ausbildung und Facharbeit ungeeignet.

In der Konsequenz hindert diese Angst Frauen daran, sich mit Ausbildungsanforderungen und Ausbildungsgestaltung kritisch auseinanderzusetzen, bei Schwierigkeiten Hilfe anzufordern und eigene Mißerfolge und Fehler in der Ausbildung als normale Lernschritte und gleichzeitig als Chance zu begreifen. Zugespißt kann es auch zur Folge haben, daß Frauen sich dauerhaft überfordern, weil sie, um sexistischen Vorurteilen zu entgehen, sich isolie-

ren und versuchen, auch körperlich schwere Arbeiten allein zu machen.

„Anmache“ durch Kollegen

„Anmache“ oder auch sexuelle Belästigung bedeuten für die jungen Frauen eine Zuspitzung der Probleme im Männerberuf und der daraus resultierenden generellen Skepsis gegenüber ihrer Leistungsfähigkeit. Solche sexistischen Verhaltensweisen reduzieren sie endgültig auf den Status des Sexualobjekts und dokumentieren ihre generelle Minderwertigkeit gegenüber jedem Mann. Dabei bedeuten solche Verhaltensweisen von Männern nicht unbedingt eine unmittelbare Bedrohung mit sexueller Gewalt. Es geht vor allem darum, öffentlich ihre Überlegenheiten gegenüber Frauen durch potentielle Verfügungsgewalt zu demonstrieren. Für uns sind solche Verhaltensweisen Rituale, die in erster Linie der Demonstration männlicher Dominanz dienen, um Frauen in der Arbeitssituation zu verunsichern.

Ein Beispiel:

Eine Frau steht an einer Maschine und zieht an einer schwer zugänglichen Stelle eine Schraubefest. Sie muß dazu über Kopf arbeiten und sich entsprechend anstrengen. Ein Kollege kommt vorbei und ruft ihr zu: „Mädchen, laß das mal, dein Freund will heute doch keinen Muskelprotz im Bett.“

Die umstehenden Kollegen, die das hören konnten und wohl auch sollten, fangen an zu lachen.

Frauen reagieren auf solche Vorfälle sehr unterschiedlich. Sie bemühen sich, zu ignorieren und/oder auch sich von Kollegen fernzuhalten, die sich ihnen gegenüber so verhalten. Dies ist nicht immer möglich. Denn in der Ausbildung sind sie gerade auf die Hilfe und Unterweisung von Kollegen, Vorgesetzten und Ausbildern angewiesen. Konflikte und Interessenverletzungen sind damit angelegt.

Setzen Frauen sich gegen die Verletzung ihrer Interessen zur Wehr – was in dem Modellversuch häufig geschah –, gehen sie ein hohes Risiko ein, denn die Regeln kollegialer Umgangsformen werden zunächst einmal von Männern bestimmt.

So kann eine eindeutige und/oder aggressive Reaktion der Frauen dazu führen, daß Kollegen ihre Haltung akzeptieren und ihr eigenes Verhalten in Zukunft stärker kontrollieren, sie kann aber auch dazu führen, noch häufiger und in stärkerem Maße solchen „Anmachversuchen“ ausgesetzt zu sein.

Die Aussagen der von uns befragten Frauen machen deutlich:

1. Es gibt keine „richtige“ Reaktion auf männliche „Anmache“.
2. Selbst wenn Frauen sich durch ihre Schlagfertigkeit und/oder durch physische Überbelastung in der konkreten Situation

„erfolgreich“ wehren konnten, sind sie im Nachhinein in ihrem Verhalten den Kollegen gegenüber verunsichert.

Frauen in Männerberufen müssen sich demnach nicht nur fachlich durchsetzen, sondern vor allem auch sozial. In ihrer Vorstellung darüber, ob sie anderen Frauen ihren Beruf empfehlen können und was diese dabei beachten müßten, tragen die jungen Frauen des Modellversuchs dem Rechnung. Fachliche Bedenken oder Bedenken hinsichtlich der Anforderungen formulieren sie nicht. Wesentlich erscheint ihnen, daß Frauen in solchen Berufen selbstbewußt sein müssen, also sozial durchsetzungsfähig. Andernfalls ist das Risiko zu scheitern, in diesem Beruf zu hoch.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sexistische Vorstellungen und Verhaltensformen gerade in Männerberufen für die soziale Situation am Arbeitsplatz prägend sind. Frauen in der Ausbildung sind dabei durch ihren Status als Auszubildende besonders betroffen. Diese Besonderheit liegt nicht nur daran, daß sie eher sexuell genötigt werden können³⁾; häufiger und vor allem wenig diskutiert, sind permanente Verunsicherungen durch die Konfrontation mit der ihnen zugeschriebenen weiblichen Minderwertigkeit durch sexistisches Verhalten von Männern. Dies strukturiert ihre Handlungsbedingungen im Betrieb und kann dazu führen, daß ihre Chancen, selbständig zu lernen und zu arbeiten, ihre Interessen durchzusetzen und sich unter Kollegen zu bewegen, beeinträchtigt oder gar verunmöglicht werden.

¹⁾ Vgl. zu einer ausführlichen Definition: Carol Hagemann-White, Sexismus. In: Frauenhandlexikon, Stichworte zur Selbstbestimmung, München, 1983, S. 260 ff.

²⁾ An der Sozialforschungsstelle sind zwei Modellversuche zur Erschließung gewerblich-technischer Ausbildungsberufe wissenschaftlich begleitet worden. Zu den Ergebnissen vgl. Petra Glöß u. a., Frauen in Männerberufen – Gewerblich-technische Ausbildung – eine Chance für Frauen?, 1981.

³⁾ In unserer Modellversuchsbegleitung ist ein solcher Fall nicht aufgetreten, aber vgl. Sybille Plogstedt, Kathleen Bode, Übergriffe, Sexuelle Belästigung in Büros und Betrieben, Hamburg 1984, S. 32 ff.



Petra Glöß, 32 Jahre, Dipl. Sozialwirtin, wiss. Mitarbeiterin am Landesinstitut Sozialforschungsstelle in Dortmund.

Auswirkungen von Arbeitsbedingungen auf die Sexualität

Schädliche Auswirkungen von Arbeitsbedingungen auf das Sexualleben werden in Italien nicht nur von der Wissenschaft erforscht, sie werden auch durch politische Aktionen von Arbeitern bekämpft. Der Autor, Professor für Arbeitsgesundheit an der Universität Rom und Mitglied des Gesundheitsausschusses des italienischen Parlaments, kommt, was die Möglichkeit eines sozialen Fortschritts in diesem Bereich angeht, zu insgesamt optimistischen Einschätzungen. Wir entnehmen den Beitrag dem Bericht über den dritten internationalen Kongreß für medizinische Sexologie (Rom 1978): Romano Forleo, Willy Pasini (Hg.), Medical Sexology, 1980. (Aus dem Englischen übersetzt von Verena Mc Rea).

Giovanni Berlinguer

Man braucht nur zwei Voraussetzungen, um die heutige Beziehung zwischen Sexualität und Arbeit zu analysieren. Zum einen muß man sich daran erinnern, daß Sexualität, versteht man darunter den biologischen Unterschied zwischen Mann und Frau, die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern begründet hat. Als für den Fortbestand der menschlichen Spezies eine hohe Fruchtbarkeit erforderlich war und für die Nahrungsbeschaffung mehr Muskelkraft als Intelligenz benötigt wurde, war eine Aufteilung der jeweiligen Funktionen unvermeidlich geworden; damit waren die Frauen für den reproduktiven, die Männer für den produktiven Bereich zuständig geworden. Die Tatsache, daß die Männer über die Werkzeuge verfügten, die Vorstellung von der Frau als Eigentum des Mannes sowie die verschiedensten Rechtfertigungen der geschlechtsspezifischen Unterdrückung wurden mit diesem – recht wirksam – biologischen Unterschied begründet.

Heute werden die Argumente für eine Unterlegenheit der Frau sowohl durch die Ergebnisse der Wissenschaft, als auch im Bewußtsein der Bevölkerung zurückgewiesen. Trotzdem täten wir der Sache der Frauen wohl keinen Gefallen, wenn wir die historischen Hintergründe vernachlässigten oder aber die Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die zu dieser Einschätzung beitrugen, verleugnen würden. Sinnvoller scheint es hingegen zu zeigen, daß die biologischen Gründe für die Diskriminierung der Frau heute an Bedeutung verloren haben.

Sollten zwei oder drei Kinder in einer Familie überleben, war es einst notwendig, fünf oder sechs in die Welt zu setzen. Somit verbrachten die Frauen, die im Durchschnitt nur eine Lebenserwartung von fünf- und dreißig Jahren hatten, einen guten Teil ihres Daseins als Erwachsene mit Schwangerschaften und langen Stillperioden. Dagegen ist heute, bei einer Säuglingssterblichkeit von ein bis zwei Prozent, einer niedrigen Geburtenrate und einer durchschnittlichen Lebenserwartung von siebzig Jahren, der Zeitabschnitt der Fortpflanzung auf etwa zehn Prozent des Lebens einer erwachsenen Frau beschränkt.

Andererseits sind, was die Arbeitswelt betrifft, durch die Entwicklung der Technologie die Unterschiede zwischen den Geschlechtern weitgehend ausgeglichen worden. Am Schnittpunkt zwischen Beruf und Kinderaufzucht wurden Dienstleistungen entwickelt, es handelt sich dabei um Angebote im kulturellen und gesundheitlichen Bereich, die eine Erziehung mithilfe der Wissenschaft ermöglichen, und dies ohne Nachteile für Individuum wie Familie. Damit ist der Prozeß der Sozialisation, der aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung früher ausschließlich im Rahmen der Familie stattfand, zur Verantwortung aller geworden. So haben heutzutage alle Argumente und Vorwände, die den Frauen das Recht auf Arbeit, Sexualität und Bildung verweigern, keinerlei Gültigkeit mehr.

Die zweite Annahme geht davon aus, daß in der modernen Industriegesellschaft die Beziehung zwischen Sexualität und Arbeit bis zur Gegenwart eher als Gegen-

satz, nicht aber als Einheit, zumindest aber als die Koexistenz zweier möglicher Ausdrucks- und Entwicklungsformen der menschlichen Persönlichkeit, erfahren und aufgefaßt wurde. „Die Schaffung von Leben“, so Marx, „des eigenen durch die Arbeit und das von anderen über die Fortpflanzung, stellt eine doppelte – eine natürliche und eine soziale – Beziehung dar.“ So gesehen, befinden sich Sexualität und Arbeit am Schnittpunkt zwischen Biologie und Geschichte. Hinzuzufügen ist, daß wir heute Arbeit nicht nur unter dem Aspekt der Produktion, sondern auch unter der Kreativität sehen; und daß wir die menschliche Sexualität nicht mehr als Mittel zur Fortpflanzung, sondern auch als Möglichkeit sehen, das Leben schöner und glücklicher zu gestalten. Die Beziehung zwischen Sexualität und Arbeit macht uns den Weg deutlich, auf dem die Verflechtung von natürlichen Bedürfnissen und gesellschaftlichem Fortschritt zur Befreiung des Menschen führen kann.

Geschichtlich, mit der Entwicklung von Kapitalismus und Industrialisierung, herrschte jedoch – so Max Weber – die Tendenz vor, alle menschliche Energie auf den wirtschaftlichen Erfolg zu konzentrieren, und dies, obwohl Sklaverei und Feudalismus inzwischen weitgehend überwunden waren. Damals wurde die Lebensqualität der Produktion geopfert, die Reproduktion wurde der Produktion untergeordnet und hatte sich an die jeweiligen Erfordernisse des Arbeitsmarktes anzupassen. In den frühen Stadien der Industrialisierung wurde das Proletariat allein unter dem Aspekt des Nachschubs und der Versorgung mit neuen Arbeitskräften angesehen. Mit dem Aufkommen des Taylorismus gab es erstmals einen rationalen Versuch, Körper und Geist mit der Arbeit in der Fabrik in Einklang zu bringen. Dieser umfaßte auch, nach Antonio Gramsci, „das sehr schwierige Unternehmen, eine neue Sexualethik zu schaffen, die den neuen Produktions- und Arbeitsformen entsprach.“

Aber der Konflikt zwischen Fabrik und

Natur, zwischen Produktion und Glück, betraf nicht nur die Arbeiterklasse. Vielmehr begleitete dieser – sozusagen als Kulisse im Hintergrund – die Entwicklung der modernen Wirtschaft; er beherrschte die humanistischen Wissenschaften, die Literatur und die Kultur seit Beginn des 19. Jahrhunderts, und zwar in dem Sinne, daß die Pflicht zu arbeiten mit der Freude am Leben unvereinbar wären.

Erfahrungen in Fabriken

Im Folgenden möchte ich über neuere Erfahrungen in italienischen Fabriken berichten, die zwar angesichts so ehrgeiziger Vorstellungen nicht sehr wichtig erscheinen mögen; sie sollten deshalb eher im Hinblick auf ihre symbolische Bedeutung verstanden werden.

In mehreren Möbelfabriken in der Provinz von Pesaro beklagten sich die Arbeiter an den Maschinen zum Kleben von Holz, die elektromagnetische Wellen von hoher Frequenz aussenden, über Schlaflosigkeit, Schwäche und Beeinträchtigungen im sexuellen Bereich, wie Abnahme der Libido und Potenzstörungen. Einige wagten es sogar, den Betriebsarzt daraufhin anzusprechen, der ihnen eiskalt riet, doch einfach die Partnerin zu wechseln. Die Arbeiter begannen nun, untereinander die Sache zu diskutieren, und sie fragten sich, ob es nicht besser wäre, die Klebmaschine zu wechseln, die sie instinktiv für ihre Sexualstörungen verantwortlich machten. Gewerkschaften und lokale Behörden nahmen sich der Angelegenheit an und fanden heraus, daß die Erfahrungen der Arbeiter durch die wissenschaftliche Literatur bestätigt wurden. Die Maschinen, die zwar die Klebedauer des Holzes von zehn bis zwanzig Minuten auf wenige Sekunden verkürzten, aber gleichzeitig so negativ auf das Sexualleben der Arbeiter einwirkten, wurden zunächst entsprechend abgeschirmt und schließlich durch neue Modelle ersetzt. Jetzt werden nur mehr solche Klebmaschinen hergestellt, die genauso schnell arbeiten wie ihre Vorgänger, aber weniger gefährlich für die Gesundheit sind.

Im zweiten Beispiel geht es um den Zusammenhang zwischen der Arbeitsorganisation, den Bedingungen am Arbeitsplatz und dem Auftreten von Fehlgeburten. Nach mehreren ähnlichen Fällen erlitt eine fünfundzwanzigjährige Frau im fünften Schwangerschaftsmonat eine Fehlgeburt, nachdem sie gezwungen worden war, an einen für sie schädlichen Arbeitsplatz in einer römischen Elektronikfirma (Voxson) zurückzukehren. Als ein Akt der Solidarität wurde daraufhin am Morgen des 21. Oktober 1976 von der Belegschaft eine Stunde lang gestreikt. Ich berichte diesen Fall mit

dem genauen Datum, weil dies vielleicht das erste – oder eines der ersten Male – war, wo sich die Gewerkschaft aktiv gegen gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen wandte und sich für eine Durchsetzung des Mutterschutzes am Arbeitsplatz einsetzte. Hier soll daran erinnert werden, daß, als Antwort auf das wachsende Bewußtsein der Arbeiter, das im Mai 1978 in Italien in Kraft getretene Abtreibungsgesetz eine Heraufsetzung der Strafe für illegale Abtreibung vorsieht, „wenn diese eine Folge der Verletzung gesetzlicher Schutzbestimmungen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen ist.“

Das dritte Beispiel bezieht sich auf Vorfälle in Textilfabriken in Grignasco und Valduggia (Piemont), wo sich die Arbeiterinnen, um Arbeitsausfälle durch Schwangerschaft und Kinderbetreuung zu vermeiden, vor ihrer Einstellung einer strengen Kontrolle unterwerfen mußten. Sie mußten Fragebögen mit intimen Fragen zu ihrem Sexualleben ausfüllen und sich einer gynäkologischen Untersuchung unterziehen, um sicher zu stellen, daß sie nicht schwanger waren. Um überhaupt Arbeit zu bekommen, wehrten sich die Frauen anfangs nicht gegen diese Bedingungen, sondern nahmen sie einfach hin. Dann aber begannen sie, sich dagegen aufzulehnen, mit der Folge, daß diese Methoden durch eine Ärztin und einen Priester in aller Öffentlichkeit verurteilt wurden. Als ironischen Protest lieferten die Frauen und Mädchen statt ihren eigenen den Urin ihrer Ehemänner und Väter für den Schwangerschaftstest im Labor ab. Auf Initiative der Bürgermeisterin von Grignasco, die sich als Ärztin und Frau in die Lage der Betroffenen versetzen konnte, stellte die Stadtverwaltung den Antrag, „allen jenen weit verbreiteten Praktiken ein Ende zu bereiten, die die Würde des Bürgers verletzen“, und sie forderte, „die Gleichberechtigung der Frau im Arbeitsleben endlich voll zu verwirklichen sowie die Mutterschaft zu respektieren.“

Andere Erfahrungen mit diesem Problem basieren auf wissenschaftlichen Untersuchungen und Gewerkschaftsaktionen mit dem Ziel, Veränderungen im Sexualverhalten, die durch physikalische, chemische oder psychosoziale Faktoren im Zusammenhang mit dem Beruf verursacht wurden, festzustellen und die nötigen Verbesserungen zu erwirken. Es gibt keine Frage die Pathologie der Sexualität und Fehlentwicklungen am Arbeitsplatz sowie deren Verhältnis zueinander betreffend, die nicht in den letzten Jahren in Italien behandelt worden wäre, auch wenn manchmal mit unpräzisen Methoden und mit unterschiedlicher Kontinuität.

Die Aufgeschlossenheit diesen Problemen gegenüber ist inzwischen auch in

anderen Ländern gewachsen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Im September 1977 weigerten sich die Arbeiter bei British Leyland, die mit der Produktion eines neuen Automodells beschäftigt waren, während der Nacht Überstunden zu machen, weil dadurch ihr Familien- und Sexualleben gestört würde. Zugunsten eines harmonischen Familienlebens verzichteten sie lieber auf ein höheres Einkommen. Die englischen Zeitungen berichteten ausführlich über diesen Fall unter der Schlagzeile „Liebe hat Vorrang“.

Gefahren sind weitgehend bekannt

Wir sind uns der Grenzen dieser Erfahrungen voll und ganz bewußt. Während Arbeiter und Arbeiterinnen, Ärzte und Wissenschaftler sporadisch etwas unternehmen, um Sexualität und Arbeit miteinander in Einklang zu bringen, werden die Störungen in jedem dieser Bereiche sowie in deren Berührungspunkten, immer größer.

Der Schaden, der durch chemische Einwirkungen, Lärm, Erschütterung und Strahlung bewirkt wird, ist in seinem vielfältigen Einfluß auf Sexualität und Reproduktion weitgehend bekannt: Nachlassen der Libido, Frigidität, Veränderungen an den Keimdrüsen, eine erhöhte Neigung zu Fehl- und Frühgeburten und eine Zunahme der perinatalen Sterblichkeit. Im Zentrum des Interesses steht dabei nicht nur die Erscheinung, daß Kinder mit körperlichen und geistigen Defekten geboren werden, sondern auch die Schädigung der Ungeborenen durch chemische oder physikalische Einwirkungen, denen die Eltern am Arbeitsplatz ausgesetzt sind.

Komplizierter, aber genauso erwiesen ist der Einfluß von Überstunden und ungünstigen Schichten. Ist das Leben des Arbeiters durch den Rhythmus im Betrieb bestimmt, dann werden die sexuellen Beziehungen möglicherweise nicht als spontan und befriedigend erlebt, sondern sie werden zum zwanghaften Akt, der in einer begrenzten Zeitspanne ‚erledigt‘ werden muß. So bekommt, um einen Aphorismus zu benützen, die erotische Beziehung den Charakter einer zusätzlichen Schicht. Ist die berufliche Tätigkeit entfremdet und unbefriedigend, dann werden meist höhere Erwartungen in die Beziehung zum Partner und zu den Kindern gelegt, um damit die fehlende Zufriedenheit am Arbeitsplatz zu kompensieren. Seitdem die Arbeit mit ihrem Rhythmus und ihren Risiken oft die biologischen Fähigkeiten und das Familienleben zerstört, ist ein zunehmendes Ungleichgewicht zwischen Erwartung und Erfüllung festzustellen, das zur Quelle von Besorgnis, Neurosen und Unzufriedenheit

wird. Dieser Teufelskreis wird noch durch kulturelle Modelle verstärkt, die die Männlichkeit (und jetzt auch die Weiblichkeit) gleichsetzen mit der Häufigkeit der sexuellen Betätigung und der Zahl der Orgasmen, statt die menschliche Tiefe und Intensität des Sexualakts zum Maßstab zu nehmen.

Im Schnittpunkt dieser Widersprüche zeigen sich oft Erscheinungen, die als Trägheit oder als Fehler verurteilt werden. Ich meine damit beispielsweise die Tatsache, daß viele junge Leute sich vor manueller Arbeit drücken oder daß viele Arbeiter minderwertige pornografische Zeitschriften lesen. Dies läßt sich nicht sosehr als Indolenz oder als Fehlverhalten, sondern eher als Flucht vor einer Realität erklären, die gleichzeitig unerreichbar und unbefriedigend ist.

Was zu tun ist

Die Erfahrungen der Fabrikarbeiter, die ich weiter oben beschrieben habe, weisen hingegen in eine andere Richtung und sie sind deshalb, wenn auch nur in beschränktem Maße, exemplarisch. Zum Schluß sollen noch einmal drei Punkte, die auf der Basis dieser Erfahrungen diskutiert werden können, hervorgehoben werden.

1. Früher wurden Veränderungen im Bereich von Sexualität und Reproduktion als persönlicher Leidensdruck erlebt, über den man nicht sprach, oder diese wurden als natürlicher Vorgang, als organische Krankheit oder sogar als eigenes Verschulden angesehen. Und man verließ sich dabei auf die Heilung durch ‚biologische Kräfte‘. Heute dringen solche individuellen Verhaltensänderungen allmählich in das öffentliche Bewußtsein und sie werden, dank des Mutes der Betroffenen, anderen mitgeteilt – eine Offenheit, die statt zur weiteren Isolation zur verstärkten Solidarisierung geführt hat.

Man weiß inzwischen, daß die Krankheit eines Menschen nicht nur als Leiden betrachtet werden sollte, das durch ärztliche Behandlung geheilt werden kann. Sie ist gleichzeitig ein Abweichen von den biologischen Normen, denen die – im Laufe der Zeit durchaus veränderlichen – sozialen Normen übergestülpt werden. Und Krankheit ist vor allem ein Signal, das, ausgelöst auf der Ebene des Individuums, aber verstärkt durch alle anderen ähnlichen Signale, Fehlsteuerungen der Gesellschaft anzeigt, die korrigiert oder verhindert werden müssen. Besonders die Krankheiten, die auf den negativen Einfluß der Arbeitsbedingungen auf die Sexualität zurückgehen, also Vorgänge, die dort erfahren werden, wo natürliche menschliche Bedürfnisse und historische Entwicklungen ineinandergreifen, sind für jeden, der die Problematik erkennt und dagegen etwas tun will, mit die deut-

lichsten Beiwiese für die Widersprüchlichkeit heutiger sozialer Beziehungen.

2. Früher gab es eine Kluft zwischen der wissenschaftlichen Erkenntnis in diesem Bereich, ein Wissen, das oft beschränkt, verzerrt oder nur wenigen Spezialisten zugänglich war, und dem Informationsstand der Bevölkerung. Erst jetzt kommt es allmählich zu einer Annäherung zwischen beiden durch Mentalitäts- und Interessengegensätze gespaltenen Parteien. Dies zeigt sich auch im Gebrauch der Sprache: Arbeiter und Arbeiterinnen lernen medizinische Fachausdrücke zu verwenden, und Ärzte lernen, was Schichtarbeit, unregelmäßiger Arbeitsrhythmus und der Umgang mit Maschinen bedeutet. Wissenschaftlicher Fortschritt und emanzipatorische Bewegungen kommen langsam miteinander in Verbindung, und die Möglichkeit der gegenseitigen Bereicherung zeichnet sich ab. Gleichzeitig beginnen auch die Ziele sich zu verändern. Inzwischen wurde deutlich, daß, statt nur die Anpassung der ‚Variable Mensch‘ an die ‚Konstante Maschine‘ zu erwarten, auch die Maschine verändert und das komplexe System Mensch-Maschine-Umwelt verbessert werden kann.

Das Gleichgewicht dieses Systems ist heute für alle wichtig geworden; nicht nur für die Arbeiter in der Fabrik, sondern für alle Menschen, die in einer so stark durch die Industrie geprägten Gesellschaft leben. Bisher litten jedoch, und dies gibt zu bedenken, vor allem die Fabrikarbeiter unter diesen ungesunden Lebensbedingungen. Sie dienten sozusagen als Versuchskaninchen. Ich denke dabei an den Umgang mit giftigen Chemikalien und ungünstige Arbeitszeiten. Erst jetzt wird in einigen Betrieben, statt die Umwelt weiter zu verschmutzen, mit Vorbeugungsmaßnahmen zum Schutz der Gesundheit experimentiert. Hier können erste Schritte in dieser Richtung gemacht und auf die Außenwelt übertragen werden.

3. Früher gab es im Leben des Arbeiters einen Widerspruch, der nicht überwunden und nicht einmal offen zugegeben wurde, sich aber auf die Partnerbeziehung negativ auswirkte: Der Druck am Arbeitsplatz wurde als Unterdrückung der Frau an diese weitergegeben. Wie Marx richtig sagte, drückt die Beziehung zwischen Mann und Frau „die unmittelbare, natürliche und notwendige Beziehung von Mensch zu Mensch aus“, und sie zeigt, inwieweit „die Bedürfnisse des Mannes zu menschlichen Bedürfnissen geworden sind und daß der Mensch, auch als Individuum, gleichzeitig Teil der Gemeinschaft ist“; und deshalb führt die Unvereinbarkeit der beiden Lebensbereiche letztlich zur Selbstverstümmelung. Diesen Widerspruch erlebte der

einzelne Arbeiter täglich, er wurde jedoch auch in der Ideologie der Arbeiterbewegung deutlich. In der Tat hatte man zu sehr daran geglaubt, daß die Sozialisierung der Produktionsmittel ausreiche, um das Leben der Menschen zu verändern; dabei wurden andere Möglichkeiten der Selbstbestätigung, etwa durch eine kreative Arbeit, sowie der veränderten Beziehungen zwischen den Geschlechtern häufig vernachlässigt oder sogar im Keim erstickt. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, an dem ein umfassender Prozeß der Befreiung beginnen kann, Gestalt anzunehmen.

Schließlich sollte angemerkt werden, daß die Begriffe ‚früher‘ und ‚heute‘ verwendet wurden, nicht um eine zeitliche Kluft oder einen erfolgten Wandel zu bezeichnen, sondern um eine Vorstellung von einem Prozeß zu vermitteln, der gerade erst begonnen hat. So geht es in den genannten Beispielen, dem Kampf der Arbeiter und Arbeiterinnen, an das Recht auf ein normales Sexualleben und um das Recht, Kinder zu haben. Dies bedeutet, daß wir, obwohl sich die Dinge zu ändern beginnen, letztlich noch ganz am Anfang stehen.

– Anzeige –

ARGUMENT



FRAUENFORMEN 2
SEXUALISIERUNG

Frigga Haug (Hrsg.):
Frauenformen 2
Sexualisierung der Körper

Sexualisierung der Körper! Das soll meinen, daß es eine lange Geschichte ist, bis wir unsere Körper nur noch schamhaft, unter niedergeschlagenen Augen verstohlen wahrnehmen oder jeder nackte Körper Gegenstand von Pornographie wird, jede Bewegung zur sexuellen Technik, die geübt werden muß. In diesem Band geht es um die alltägliche Geschichte, in der die weiblichen Körper in die herrschende Ordnung sich einfügen, um die Konstituierung des Geschlechtswesens Frau.

Argument-Sonderband AS 90, 1983
17,60/f.Stud.14,60 DM (Abo: 14,60/12,60)

**ARGUMENT-Vertrieb, Tegeler Str. 6,
D-1000 Berlin 65, Tel. 030/4619061**

Immer noch mißachtet und verfolgt

Zur Situation von Homosexuellen in der Arbeitswelt

Während bei der sexuellen Belästigung überwiegend Frauen die Opfer sind, betrifft die Benachteiligung Homosexueller in der Arbeitswelt überwiegend Männer. Viele von ihnen sehen sich genötigt, ihre Homosexualität vor Kollegen und Vorgesetzten zu verbergen, was sie in arge Bedrängnis bringen kann. Dabei sollten sie als Arbeitskräfte beliebt sein, sind sie doch häufig angepaßt, strebsam und fleißig.

Helmut Kentler

Vierzig Jahre nach Hitler, fünfzehn Jahre nach der ersten Reform des § 175 StGB gilt für Homosexuelle immer noch nicht, daß sie in unserer Gesellschaft angstfrei leben können. Zwar werden sie nicht mehr kriminalisiert, falls sie ihre sexuelle Orientierung nicht auf unter Achtzehnjährige ausweiten – und das ist allerdings ein großer Fortschritt. Ich weiß, wovon ich rede, denn ich war, als gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Erwachsenen (zunächst über einundzwanzigjährigen Männern) nicht mehr bestraft wurden, einundvierzig Jahre alt – bis dahin hatte ich, nur weil ich sexuell an Männern orientiert bin, ständig mit einem Bein im Gefängnis gestanden.

Aber nicht mehr von Strafgesetzen bedroht zu werden, heißt noch lange nicht, als geachteter oder wenigstens nicht diskriminierter Bürger unverfolgt existieren zu dürfen. Daß es sogar an den Universitäten schwierig ist, offen als Homosexueller zu leben, wie es für Junggesellen und Heterosexuelle selbstverständlich ist, belegt überzeugend die Tatsache, daß ich nur einen einzigen Professor kenne, der seine homosexuelle Orientierung nicht tarnt: Rüdiger Lautmann in Bremen. Trotz unserer Offenheit sind wir beide relativ ungestört; das liegt hauptsächlich wohl daran, daß wir beide zurückgezogen und sehr angepaßt leben und folglich keinen Anstoß erregen. Wäre ich evangelischer Pfarrer, katholischer Priester, Offizier oder Pädagoge in kirchlichen Einrichtungen, dann dürfte ich diesen Beitrag nicht schreiben, ohne meine Kündigung zu riskieren. Und wäre ich Arbeiter, so müßte ich meine sexuelle Orientierung zumindest am Arbeitsplatz verschweigen und verstecken, wenn ich mich nicht dem Vorwurf aussetzen will, ich störte den Arbeitsfrieden.

Vom beruflichen Alltag

In seinem Buch „Seminar: Gesellschaft und Homosexualität“ (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1977) hat Rüdiger Lautmann die Homosexuellen als „Gastarbeiter im eigenen Lande“ bezeichnet (S. 104).

Ähnlich den ausländischen Arbeitern neigen sie zur Überangepaßtheit, sie versuchen, sich ihren Arbeitsplatz durch erhöhte Leistung zu sichern, sie strengen sich an – meist mit Erfolg – bei den Arbeitskollegen beliebt und bei den Vorgesetzten anerkannt zu sein, ihre Arbeitsmoral ist vorbildlich. Der heute mögliche Rückhalt in Selbsthilfe- und Emanzipationsgruppen hat an den Unsicherheitsgefühlen der meisten Homosexuellen wenig geändert, denn im Bereich der Arbeit hört gegenseitige Unterstützung und Hilfe auf – hier ist jeder Homosexuelle allein.

Dabei ist es ziemlich gleichgültig, wie hoch der Anteil offener Benachteiligung Homosexueller in den verschiedenen Arbeitsbereichen tatsächlich ist, denn der einzelne läßt sich nicht von der Wirklichkeit, wie sie ist, sondern wie er sie interpretiert, bestimmen. Untersuchungen in der Bundesrepublik und vergleichbaren Ländern zeigen, daß jeder zehnte bis jeder fünfte Homosexuelle Diskriminierung an seinem Arbeitsplatz erfahren hat, und daß zwischen 7 und 16% schon einmal den Arbeitsplatz wegen ihrer Homosexualität verloren haben. Auf den ersten Blick erscheinen diese Zahlen niedrig. Bedenkt man aber, wie wenige Homosexuelle sich am Arbeitsplatz offen bekennen, dann sind sie doch recht hoch. In der Dannecker-Reiche-Untersuchung von 1974 („Der gewöhnliche Homosexuelle“, S. Fischer Verlag) rechnete ein Fünftel der Befragten mit harten materiellen Nachteilen und ein weiteres Fünftel mit zumindest informellen Sanktionen, wenn ihre Homosexualität bekannt würde. Unter solchen Umständen ist es beinahe erstaunlich, daß in derselben Untersuchung nur 48% angaben, kein einziger augenblicklicher Arbeitskollege wisse von der homosexuellen Orientierung, und daß nur 67% sagten, keiner der Vorgesetzten habe eine Ahnung.

Daß noch immer so viele Homosexuelle ihre sexuelle Orientierung vor den Arbeitskollegen verschweigen, beruht also auf Ängsten, die in ihrer sozialen Umgebung begründet sind. Der Aufwand, der zur Tarnung betrieben wird, ist besonders in den

Büroberufen groß. Hier besteht nämlich ein starkes Bedürfnis, die Persönlichkeit der Kollegen auszuforschen und aus vielen Einzeldaten in Gesprächen über Feierabend, Wochenende, Urlaub, aus den am Arbeitsplatz geführten Telefonaten und schließlich aus Informationen von Dritten mosaikartig eine Privatbiographie zusammenzustellen. Gibt sich der Homosexuelle „zugeknöpft“ oder gar als ein Mensch ohne Privatleben, droht er zum unsympathischen Sonderling zu werden; spiegelt er eine falsche Biographie vor (indem er zum Beispiel statt vom Freund von der Freundin redet), muß er auf Dauer unecht wirken und zudem belastet ihn ständig die Furcht, es könnte herauskommen, wie es tatsächlich um ihn steht. Manche Charakterverbiegungen, die bei Homosexuellen vorkommen können, sind im Zwang, sich verstellen zu müssen, begründet.

Zur Verstellung gehört, sich selbst an der alltäglichen Diskriminierung der Homosexuellen zu beteiligen (beispielsweise durch amüsiertes Mitlachen über Schwulenzwitze). Aber das ist nicht einmal das Schlimmste. Geradezu zersetzend kann sich auf das Selbstwertgefühl auswirken, daß der Homosexuelle, der sich im Arbeitsbereich verbirgt, an der Produktion von Homosexuellenhaß beteiligt ist, wenn er nicht auffallen will. Wie überall nämlich, wo Männer unter sich sind, wird auch im Arbeitsbereich ein beträchtlicher Anteil des Geredes und der Handlungen eingesetzt, um den Verdacht, dieses frauenlose Unter-sichsein zu genießen und womöglich homosexuell zu sein, abzuwehren. Das geeignetste Mittel dazu ist, möglichst negative Urteile über Homosexuelle zu äußern und sich als betont „Normaler“ von „den Warmen“, „den Arschfickern“ abzusetzen.

Die meisten Homosexuellen scheinen diese Zwangsmechanismen, die hintenherum und nicht unmittelbar gegen sie gerichtet sind, besser zu ertragen als die grobe Direktheit, die unter Arbeitern üblich ist. Jedenfalls waren in der Stichprobe der Dannecker-Reiche-Untersuchung nur 10% Arbeiter, aber 62% Angestellte (zur Zeit der Untersuchung war dieses Verhältnis in der gesamten männlichen Erwerbsbevölkerung 53 zu 25%).

Alle Untersuchungen zeigen, daß Homosexuelle große Anstrengungen unternehmen, um aus den Berufen der Handarbeit herauszukommen und in

Schreibtisch-, Dienstleistungs- und künstlerische Berufe überzuwechseln. Zwei weitere Merkmale kommen hinzu: Homosexuelle sind ausgesprochene Aufsteiger (infolgedessen stark an Fort- und Weiterbildung interessiert), und sie sind Vertreter eines beruflichen Konservatismus, das heißt, sie sind im allgemeinen mit den Zielen ihrer Beschäftigungsorganisation eher identifiziert als der Durchschnitt der Arbeitnehmer, sie berichten zudem über bessere Beziehungen mit dem Arbeitgeber und den Beschäftigten – die von Dannecker und Reiche befragten Homosexuellen äußerten sich zu 82% mit der Arbeit und zu 76% mit dem Betriebsklima zufrieden.

In zwei Bereichen werden Homosexuelle besonders scharf diskriminiert: in der Bundeswehr und in beiden Kirchen. Hier als Homosexueller bekannt zu werden, bedeutet im allgemeinen, daß der Arbeitsplatz verloren ist. Die Gründe für die Homosexuellenverfolgung, die von den Spitzen der verantwortlichen Organisationen angegeben werden, sind lehrreich: Sie klären darüber auf, woran es liegt, daß Homosexuelle nach wie vor auf große Vorbehalte, wenn nicht sogar Ablehnung stoßen.

Die Kirchen – Speerspitzen der Verfolgung

In ihrer deutlichen Ablehnung der Homosexualität sind sich die beiden Kirchen einig. Sie unterscheiden sich darin, wie sie mit ihren homosexuellen Funktionen umgehen.

Beide Kirchen empfehlen die homosexuellen Laien der praktischen Seelsorge, denn – so die offizielle Lehre – im Homosexuellsein drückt sich ein Herausfallen aus der „Schöpfungsordnung“ (ein unbiblischer Begriff) aus. Der Mensch, so heißt es, ist stets entweder als Mann oder als Frau auf gegenseitige Ergänzung hin geschaffen (eine gut platonische, aber nicht christliche Auffassung). Nur in der Ehe und in der Absicht, Kinder zu zeugen, sei der Gebrauch der Sexualität sinnvoll. Die Fortpflanzungsabsicht kann in der evangelischen Kirche fehlen. Die katholische Kirche fügt hinzu, die Ehelosigkeit könnte womöglich einen besonders ausgezeichneten Wert haben, dann nämlich, wenn Keuschheit um des Himmelreiches willen als Priester oder Ordensfrau praktiziert werde.

Daraus folgt, daß die Funktionäre der katholischen Kirche homosexuelle Neigungen nicht ausleben dürfen. Im allgemeinen jedoch droht auffällig gewordenen Homosexuellen nicht die Entlassung. Die katholische Kirche hat viele Möglichkeiten, ihre Funktionäre aus der Öffentlichkeit zurück-

zuziehen. Es ist außerdem festzustellen, daß die Antihomosexualität der katholischen Kirche gegenüber früheren Zeiten entschärft ist. Ich habe keine neueren Äußerungen gefunden, in denen Homosexualität mit Todsünde gleichgesetzt wird. In der neuesten päpstlichen Verlautbarung zur Sache, den „Hinweisen zur geschlechtlichen Erziehung“ der „Kongregation für das katholische Bildungswesen“ (siehe meinen Beitrag in dieser Zeitschrift 2/84, S. 30 f.) wird die Homosexualität wie Petting und Onanie, wie vor- und außereheliche sexuelle Beziehungen als „sittliche Unordnung“ und „schwere Verfehlung“ bezeichnet. Aber es gibt auch, so scheint es, Unterschiede zwischen dem, was dem Katholiken aus dem einfachen Volk und dem hoch gebildeten Intellektuellen gesagt wird: Im neuesten Heft „Concilium – Internationale Zeitschrift für Theologie“ (3/84) steht ein geradezu unglaublich vernünftiger Beitrag von John A. Coleman, Jesuit und Professor für Religion und Gesellschaft, über die Homosexuellenbewegung in den USA unter der Überschrift „Die homosexuelle Revolution und die Hermeneutik“.

Daß die Kirchen völlig überholten Auffassungen über Sexualität (Sexualität gleich Fortpflanzung) und einer ideologieverdächtigten Geschlechteranthropologie (Frau und Mann sind extreme Gegensätze von Natur aus) anhängen, wird besonders deutlich an den Verlautbarungen der evangelischen Kirchen (siehe hierzu mein Buch: „Die Menschlichkeit der Sexualität – Berichte, Analysen, Kommentare, ausgelöst durch die Frage: Wie homosexuell dürfen Pfarrer sein?“ Chr. Kaiser Verlag 1983). Aber die Lage ist nicht hoffnungslos. Nur noch einzelne pietistische Gruppen begründen ihre Ablehnung der Homosexualität mit den bekannten Bibelstellen. Die Äußerung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) zum „Dienst von Homosexuellen in der Kirche“ beruft sich (ganz unevangelisch) auf die notwendige „Kontinuität des kirchlichen Lehrens und Handelns“.

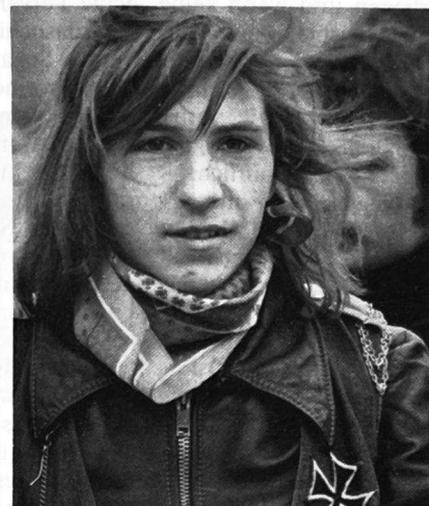
Es gibt eine Arbeitsgruppe für Angehörige beider Kirchen („Homosexuelle und Kirche“), die sich für mehr Verständnis einsetzt.

Dienen ja – Befehlen nein

Darin stimmen Bundeswehr und Kirchen überein: Homosexuelle sind als Christen, die keine höheren Weihen oder Positionen begehren, ebenso geduldet wie als gemeine Soldaten. Der Zentralen Dienstvorschrift (ZDv) 46/1 ist zu entnehmen, daß die „einfache“ Homosexualität nicht mehr als eine krankhafte Störung gilt und also nicht mehr automatisch die Wehrdienstunfähigkeit zur Folge hat. „Einfach“

Networks tönende Medienkiste

Material für Schule, Gruppen-
Bildungsarbeit



„So stell ich mir die Liebe vor“

Jugendliche und junge Erwachsene über Hoffnungen und Ängste. „Sich ein Bild machen“ und „Bei meinem Aussehen kann ich nicht raus gehen“: Zärtlichkeit, Eifersucht, Sexualität und Verhütung
Best.Nr. 10.2034 Preis: 14,80 DM

Neu! Network Archiv: Deutsche Geschichte lebendig!

„Große Politik und Alltagsleben in Deutschlands Metropole Berlin 1900-1945“; 4 Ton-Cassetten à 90 Min.; historische Originaltöne (u.a. Noske, Straßenkämpfe, Hitler) mit Erinnerungen von Berliner/innen gemischt. 150 S. Begleitbuch mit Fotos, Dokumenten, Hintergründen.
Best.Nr. 20.310 Preis: 44,50 DM

Französisch im Alltag

Lebensnah und authentisch von Franzosen/innen in Kurzhörspielen vertont: Alltagsszenen beim Flirten, auf dem Markt, beim Streiten, in der Disco und auf dem Markt. Ideal zum Erlernen der lebendigen Sprache. Begleittext mit Vokabeln, Redewendungen etc. Die Cassette zum Rowohlt-Taschenbuch „anders reisen: Sprachbuch Frankreich“
Best.Nr.: 50.903 Preis: 14,80 DM

Toncassetten + Begleitbuch

Weitere 30 Medienpakete:

Kinder (Theater, Lieder...),

Schwarze Musik (Steelbands, Rasta...),

Politische Dokumente (Radio Freies Wendland...),

Bitte Prospekt anfordern!

| | | | |
|------------|-------|-------|-------|
| Best.Nr.: | _____ | Preis | _____ |
| Best.Nr.: | _____ | Preis | _____ |
| Best.Nr.: | _____ | Preis | _____ |
| Versand DM | | | 2,80 |

als Scheck anbei DM

Ich will Infos über Network

Name: _____

Adresse: _____

Unterschrift: _____

● Network Medien Cooperative, ●
Hallgartenstr. 69, 6 Ffm 60
Tel.: 0 69/45 17 37

ist eine homosexuelle Orientierung dann, wenn keine schweren neurotischen Störungen, die gemeinschaftsunfähig machen, vorliegen und wenn keine „echte Perversion“ (beispielsweise eine sadomasochistische Praxis) ausgebildet wurde. Sogar Homosexuelle, die sich freiwillig für eine längere Dienstzeit verpflichten wollen, haben eine Chance, angenommen zu werden (siehe ausführlich: R. Brickenstein: „Homosexualität und Wehrdienst“, in: Wehrmedizinische Monatsschrift 12/80, S. 373 ff.). Disziplinarrechtlich gilt, daß homosexuelle Aktivitäten von Soldaten außerhalb der Bundeswehr mit Außenstehenden (ohne jeden Zusammenhang mit dem dienstlichen Bereich) nicht mehr als Dienstpflichtverletzung angesehen werden (II. Wehrdienstsenat, Bundesverwaltungsgericht, 10. 6. 1970, 73/69). Demnach gilt auch für homosexuelle Soldaten der § 3 des Soldatengesetzes; er bestimmt, daß jeder Soldat nach Eignung, Befähigung und Leistung zu ernennen und zu verwenden ist. Seit einem Urteil des I. Wehrdienstsenats des Bundesverwaltungsgerichts (25. 10. 1979, 1. WB. 113/78) wird die Eignung zum Vorgesetzten verneint. Homosexuelle dürfen demnach keine Offiziere sein. Haben sie ihre sexuelle Orientierung bei ihrer Einstellung verschwiegen, wird ihnen dies zum Vorwurf gemacht; ihnen droht die entschädigungslose Entlassung.

Begründet wird die Ungeeignetheit zum Vorgesetzten damit, es bestehe die Gefahr, daß der homosexuelle Offizier, ohne daß er sich dessen bewußt sein muß, in seinem Untergebenen auch potentielle Sexualpartner sieht, so daß sein Verhalten von unsachlichen, nämlich sexuellen Motiven beeinflusst sein kann. Außerdem, so wird behauptet, sei der homosexuelle Vorgesetzte in der Gefahr, seine Autorität zu verlieren und sogar erpreßt zu werden. Daß Autoritätsverlust und Erpressungsgefährdung nur eintreten können, weil die Ungeeignetheit zum Vorgesetzten prinzipiell behauptet wird, paßt nicht ins Konzept der Gerichte und des Verteidigungsministeriums (siehe das Protokoll der Fragestunde im Deutschen Bundestag von Mittwoch, 24. Juni 1981, 45. Sitzung, 9. Wahlperiode, S. 2541 ff.).

Eine Änderung – darauf verweisen Kirchenführer wie Juristen wie Beamte der Ministerien immer wieder – ist nur denkbar, wenn die gesellschaftliche Entwicklung weitergeht und sich in der öffentlichen Meinung tolerantere Auffassungen durchsetzen. Allein Aufklärung, gleichgültig ob sie von den Massenmedien, von *Pro Familia* oder von den Homosexuellen selbst geleistet wird, scheint also die Situation der Homosexuellen allmählich verbessern zu können.

Sexuelle Abstinenz der Arbeitsmedizin

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Die etablierte Arbeitsmedizin hat mit Sexualität nicht viel im Sinn, aber auch ihren Kritikern fällt zum Verhältnis von Arbeit und Sexualität kaum etwas ein. Schon in der Ausgabe 4/1983 dieser Zeitschrift hat Ute Wellstein hierzu festgestellt: „Es herrscht die unausgesprochene Übereinkunft, daß das Prinzip herrscht: entweder Arbeit oder Sexualität.“

Das heißt natürlich nicht, Arbeitsmediziner wüßten nicht, daß Arbeitskräfte entweder Frauen oder Männer sind. Sie haben zum Teil sogar sehr präzise Vorstellungen davon, von welchen Berufen Frauen fernzuhalten sind. (Reine Frauenberufe gibt es wohl nicht mehr, nachdem auch die Hebammen in ihrem Revier Männer zulassen mußten.) Sie meinen auch zu wissen, wie etwa Menstruation oder Schwangerschaft die Arbeitsfähigkeit beeinflussen. Aber Sexualität kommt eigentlich nicht vor.

Um so mehr ist man gespannt, wie die kritischen Ansätze zu einer anderen Arbeitsmedizin mit der Sexualität verfahren. Zwei neuere Sammelbände liegen vor, die dazu einigen Aufschluß versprechen:

Friedrich Hauß (Hg.), *Arbeitsmedizin und präventive Gesundheitspolitik*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag 1982. 320 S., DM 48,- (Arbeitsberichte des Wissenschaftszentrums Berlin).



Gine Elsner (Hg.), *Was uns kaputt macht. Arbeitsmedizin und Arbeitsmarkt*. Hamburg: VSA-Verlag 1984. 216 S., DM 24,80.



In der ersten der beiden Veröffentlichungen wird zwar auf Arbeitsbereiche einge-

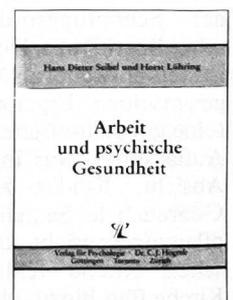
gangen, in der überwiegend oder fast ausschließlich Frauen (Pflegepersonal im Krankenhaus) oder Männer (an Bord von Seeschiffen) beschäftigt werden. Aber dieser Umstand bleibt unberücksichtigt.

In der zweiten Veröffentlichung wird über Frauenarbeitsplätze in der Industrie berichtet, wird die Frage nach möglichen Strahlenschäden bei schwangeren Frauen an Bildschirmarbeitsplätzen gestellt, wird aufgezeigt, mit welcher fragwürdigen Argumenten Frauen von Bauberufen ferngehalten werden. Aber Sexualität und Arbeit?

Jemand, der erwiesenermaßen weiß, wovon er spricht, vermutet in einem Brief an die Redaktion eine „höchstwahrscheinlich sehr selektive Wahrnehmung des Themas Sexualität durch die Arbeitsmedizin“, um dann fortzufahren: „Aus meinem Blickwinkel stellt sich dagegen die etwas komplexe Frage, ob die Arbeitsmediziner mit ihrer heutigen juristischen, sozialen und ökonomischen Unterordnung unter die Unternehmerseite tatsächlich für Fragen der Sexualität von Beschäftigten zuständig sein sollten.“ Ein bedenkenwerter Vorbehalt, der aber doch wohl für die Kritiker einer solchen Unterordnung nicht unbedingt gelten muß.

Nach Redaktionsschluß erreicht uns noch eine Veröffentlichung zu diesem Komplex.

Hans Dieter Seibel, Horst Lühring (unter Mitarbeit von Jost Bauch und Jochen Pack): *Arbeit und psychische Gesundheit. Belastungen und Beanspruchungen durch die Arbeit und ihre Auswirkungen auf die psychische Gesundheit*. Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie 1984. 204 S., DM 48,—.

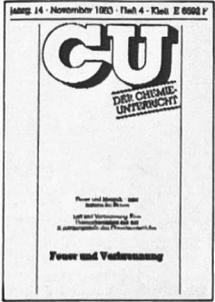
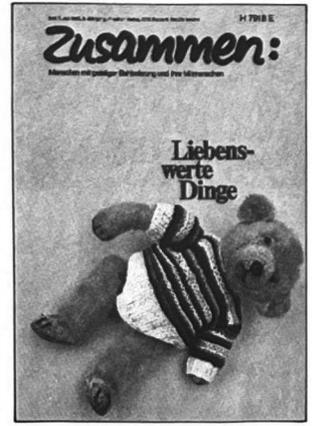
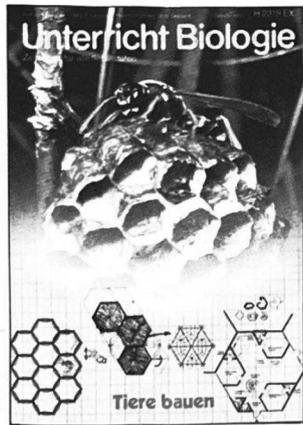
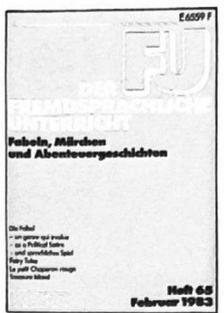
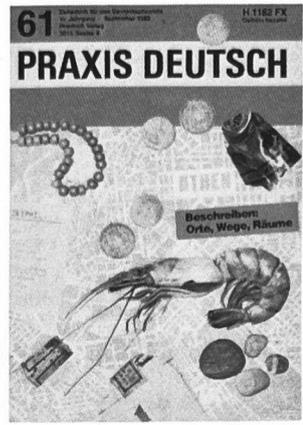
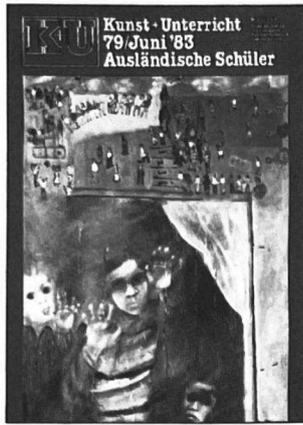
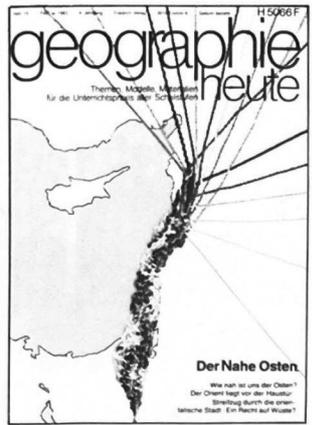


Auch in dieser Untersuchung ist unerwarteterweise das Verhältnis von Arbeit und Sexualität so systematisch ausgeblendet, daß selbst versteckte Hinweise kaum zu finden sind. Vielleicht hat Sexualität mit Arbeit doch gar nichts zu tun!

J. H.

Fach-Zeitschriften

bei Friedrich in Velber in Zusammenarbeit mit Klett



Fordern Sie ein Probeheft an!
 Erhard Friedrich Verlag · Im Brande 15 · 3016 Seelze

Bitte senden Sie mir ein Probeheft Ihrer Zeitschrift:

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ Ort: _____



Diesen Sommer genieße ich auf der eigenen Terrasse.

Wie lange wollen Sie noch von der eigenen Terrasse träumen? Jetzt Effektiv-Sparen mit bis zu 8,5% Rendite. Dabei nutzen Sie alle Bausparvorteile: Mindestens 25% Arbeitgeber-Anteil, 23% Arbeitnehmer-Sparzulage und bis zu 4% BHW-Guthabenzinsen. Das bringt Sie, zusammen mit dem zinsgünstigen BHW-Baugeld, bequem auf die eigene Terrasse.

BHW
BAUSPARKASSE
Auf uns baut
der öffentliche Dienst.

Ulrike Bittner
Renate Jäckle
Christine Scholz

Unter Umständen

Über den Umgang
mit Medikamenten
in der Schwangerschaft

Kiepenheuer
& Witsch

In Ihrer Buchhandlung

Ca. 400 Seiten.
DM 19,80

Ungeborene sind heute, 20 Jahre nach dem Contergan-Skandal, in einem weit größeren Ausmaß als damals unfreiwillige Konsumenten von Produkten der pharmazeutischen Industrie. Nur eine von zehn schwangeren Frauen nimmt überhaupt keine Medikamente ein. Durchschnittlich werden pro Schwangerschaft vom Arzt 8 Medikamente verschrieben. Fast in jeder 5. Schwangerschaft wird ein Medikament verordnet, bei dem der begründete Verdacht auf eine schädigende Wirkung für das Kind besteht.

Millionen Pillen, geschluckt von werdenden Müttern, sind kein isoliert zu betrachtendes medizinisches Problem, sondern ein gesellschaftliches, das uns alle angeht.

Die Autorinnen, Ulrike Bittner, Renate Jäckle, Christine Scholz, zwei Soziologinnen und eine Ärztin, sind in Gesprächen mit Frauen, Hebammen, Ärzten, Apothekern, Behörden und durch eine gründliche Analyse der Fachliteratur auf eine breite Palette von Problemen gestoßen. Sie stellen deshalb den Umgang mit Medikamenten in der normalen Schwangerschaft zur Diskussion (nicht das Problem Krankheit und Schwangerschaft). Ausgewählte Arzneimittelgruppen werden unter folgenden Aspekten behandelt:

- wie hoch ist ihr Verbrauch in der Schwangerschaft,
- welche Wirkungen und Nebenwirkungen haben sie,
- ob und wann können sie schädlich sein für das Ungeborene.
- wie sinnvoll ist ihr Einsatz für eine schwangere Frau.

Kiepenheuer & Witsch